MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche **Nr. 22** | 75. Jahrgang | 31. Mai 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de

Baustelle Kirche
In Barth stehen jahrelange Bauarbeiten vor dem krönenden Abschluss **11**

Denkmal Katechetik
Vor 75 Jahren wurde in Schwerin das Katechetische Seminar gegründet **13**

Liebe Leserinnen und Leser,

wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Pfingstfest!

Redaktion und Verlag Ihrer Mecklenburgischen & Pommerschen Kirchenzeitung

MELDUNGEN

Kirchenkreise rücken zusammen

Greifswald/Güstrow. Der Pommersche Evangelische Kirchenkreis und der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Mecklenburg wollen ihre Zusammenarbeit künftig noch weiter vertiefen. Beide Kirchenkreisräte beschlossen auf ihren jüngsten Sitzungen die Verlängerung einer Koordinierungskommission im Sprengel Mecklenburg und Pommern. Sie soll die Einheit der Nordkirche fördern und die Zusammenarbeit zwischen Kirchenkreisen und Landeskirche entwickeln. Auch die Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk MV soll verstärkt werden. Die Kommission kann Empfehlungen zur Beschlussfassung aussprechen und wird mehrheitlich aus Ehrenamtlichen gebildet. *kiz*

Bischof Jeremias bei Open-Air

Tempzin. Zu einem Open-Air-Gottesdienst wird Pfingstmontag, 1. Juni, um 10 Uhr in das Pilgerkloster in Tempzin eingeladen. Es predigt Bischof Tilman Jeremias. Doris Mertke vom Pilgerkloster bittet, dass eine Decke, wiesentaugliche Schuhe, wettergerechte Kleidung, Picknick mit Getränk, Kugelschreiber und Mund-Nasen-Schutz mitgebracht werden. Wer einen Stuhl benötigt, bekommt auch einen, betont sie. Wenn es regnet, muss der Gottesdienst leider ausfallen, „es gibt keine Alternative". Das traditionelle Pilgerfest kann aufgrund der Corona-Krise nicht stattfinden. *kiz*

DOSSIER DER WOCHE

Pilgern

Spazierengehen, Wandern, Pilgern – ist das nicht eigentlich alles das Gleiche? Fast, sagt Pilgerpastor Bernd Lohse. Der Unterschied liege in der unsichtbaren Dimension: Pilgern, das ist Beten mit Füßen, der innere Weg mit Gott. Diesen Weg kann man nicht nur auf dem berühmten Jakobsweg beschreiten, sondern auf vielen Strecken, auch bei uns im Norden. Was das für Wege sind, was man hoch oben in Norwegen auf dem Olavsweg zum Nidarsdom in Trondheim erleben kann, wohin man in Japan pilgert und welche Pilgerspuren aus dem Mittelalter es in Niedersachsen zu entdecken gibt, das **lesen Sie in unserem Dossier auf den Seiten 4 und 5.**

Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

4 197723 501702 22

Frischer Wind unter die Flügel

Ein geistliches Wort zum Pfingstfest von der Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs

Geistesfrische, lebendige Kraft – dafür steht Pfingsten, sagt die Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck. Die Pfingstgeschichte zeigt, wie Menschen aus der Depression heraus zu neuen Ufern aufbrechen – etwas, aus dem wir heute lernen können.

Von Kirsten Fehrs

An der Nordsee, wo ich aufgewachsen bin, bläst einem der Wind immer von vorn ins Gesicht; Gegenwind zu haben gehört zu meinen tief verankerten Kindheitserinnerungen, allemal auf dem Fahrrad.

Frische Luft hat noch keinem geschadet, lautete die mütterliche Parole. Und auf ging's zu neuen Ufern. Wind von vorn setzt eigene Vitalität frei, du strengst dich an, bekommst rote Backen und erreichst irgendwann das Ziel!

Wind von vorn gibt neue Kraft, nicht nur körperlich. Sich im Denken, Fühlen, Glauben mit dem auseinanderzusetzen, was sperrig ist und erst einmal gar nicht nach der Mütze, ist anstrengend, aber gerade darin auch interessant, voller Spannkraft und Tiefensinn. Ich liebe diese Begegnungen, wenn es auf einmal ganz wahrhaftig wird, wenn Energie entsteht und Gedankenfreiheit, Momente, die Wind unter die Flügel geben, weil sich neue Perspektiven auftun!

Pfingsten ist für mich genau dies: Geistesfrische, lebendige Kraft, Auftrieb. Großartig doch diese Pfingstgeschichte, in der die Menschen zunächst niedergedrückt, im Wortsinne: depressiv, beisammen sind, auf der Suche danach, wer sie denn jetzt noch sind, ohne Jesus. Und dann weht der Geist, wie er will – die Menschen sind ganz durcheinander vor Glück. Sie sind sich nahe wie nie, singen und teilen das Brot, selig, sich – neu – gefunden zu haben.

Foto: picture alliance/imageBROKER

An der Küste gibt es meist ordentlich Gegenwind – er kann regelrecht beflügelnd wirken und neue ungeahnte Kräfte freisetzen.

Guten Geist in die Gesellschaft tragen

Diese Geschichte klingt wie ein Sehnsuchtsort in dieser langen Zeit der Einschränkungen. Die hungrige Seele dürstet nach Brot und Rosen, Gemeinschaft und Choral. Genauso wie damals in Jerusalem. Dort waren „alle an einem Ort beieinander", heißt es. Das jüdische Wochenfest führte sie zusammen. In der Gemeinschaft ganz ohne Trennung und Abstand entsteht Geistbewegung! Die Menschen beginnen zu reden, verstehen sich sogar und tragen fortan begeistert Jesu Hoffnung in die Welt. Die christliche Kirche ist geboren.

Pfingsten 2020. Der Wind weht wieder, und er braucht die Präsenz eines jeden von uns, unsere Geistesgegenwart – für eine mitmenschliche Gemeinschaft. Das bedeutet doch: guten Geist in die Gesellschaftsdebatte hineinzutragen. Jetzt.

Wir brauchen den Pfingstgeist, der neue Perspektiven eröffnet. Der Auftrieb gibt und Zuversicht. Der die Traurigen tröstet und um Frieden ringt, wenn Aggressionen sich austoben wollen. Systemrelevant, dieser Pfingstgeist. Denn es scheint, als wären viele Menschen nach den Corona-Lockerungen wie in einem kraftraubenden Zwischenzustand. Gar nicht so erleichtert. Eher ausgebremst, fast deprimiert. Man weiß nicht, was wird. Urlaub oder lieber doch gleich zu Hause bleiben? Einige sind misstrauisch und aggressiv, andere wissen alles besser. Wir suchen die neue „Normalität", wissen aber nicht, wie das geht. Welche Norm soll die Normalität prägen?

Am jüdischen Wochenfest, aus dem ja Pfingsten hervorgegangen ist, erinnert man alljährlich die Zehn Gebote. Kurz und klar formulieren sie Leitlinien. Du sollst nicht töten. Wenn Leben in Gefahr gerät, sollst du es schützen. Das ist das eine. Zugleich gelten andere Gebote, ebenso unmissverständlich: Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst also die Beziehungen nicht zerstören, auf die der Mensch für sein Leben angewiesen ist. Du sollst Menschen nicht trennen, die zusammengehören.

Es gehört zu den furchtbaren Folgen der Pandemie-Schutzmaßnahmen, dass Pflegebedürftige ohne Besuch blieben, Jugendlichen wichtige Bezugspersonen fehlten und sogar Menschen allein sterben mussten. Und das siebte Gebot: Du sollst nicht stehlen. Heißt: Du sollst niemandem die materielle Grundlage seines Lebens nehmen. Nach den tiefen Eingriffen in das Alltags- und Wirtschaftsleben sind wir herausgefordert, Gerechtigkeit so zu leben, dass niemand unter die Räder gerät.

Die klaren, orientierenden Gebote offenbaren ebenso klar das Dilemma. Sie schützen, was der Mensch braucht: Leben und Gesundheit, seine Beziehungen, die materiellen Grundlagen. In der Pandemie nun erleben wir, wie diese Gebote miteinander in Konflikt geraten können.

Der Besuch am Sterbebett kann ein ganzes Pflegeheim infizieren. Die Schließung einer Kita kann ein Kind häuslicher Gewalt aussetzen. Der Shutdown ganzer Branchen kann in existenzielle Verzweiflung stürzen. Was ist richtig? Welche Gefahren muss man um welchen Preis abwehren? Und welche muss man in Kauf nehmen?

Gebote ersetzen nicht das Gewissen

Vielleicht hatte Paulus solche Dilemmata im Blick, als er schrieb: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Es geht eben nicht, entschlossen einem Gebot zu folgen und damit auf der ethisch „richtigen" Seite zu sein. Gebote ersetzen nicht das Gewissen, sie bilden und schärfen es.

Eine der Lehren der Corona-Pandemie wird wohl sein, dass wir nicht einseitig einer Einzellogik folgen können: nicht der ökonomischen Logik, das wissen wir schon länger, ebenso wenig der Logik des Infektionsschutzes. Auch die freie Entfaltung der Persönlichkeit oder der Klimaschutz sind unaufgebbare, aber eben niemals einzige ethische Handlungskriterien. Wir brauchen einen neuen Blick auf das Ganze. Und genau dafür Courage und frischen Wind unter die Flügel, von vorn!

Ihnen allen ein gesegnetes, lebendiges Pfingstfest!

Kirsten Fehrs ist Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck in der Nordkirche.
Foto: Nordkirche/Marcelo Hernandez

ANZEIGE

Audi Q2*-Lagerverkauf
*Kraftstoffverbrauch l/100 km: komb. 5,8–4,4; CO_2-Emiss. g/km: komb. 130–114. Angaben zu Kraftst.-verbr. u. CO_2-Emissionen sowie Effiz.-klassen bei Spannbreiten in Abhängigkeit vom verwendeten Reifen-/Rädersatz. Angaben basieren auf Merkmalen des deutschen Marktes.

Große Auswahl!

Audi Zentrum Schwerin
Hagenower Chaussee 1b, 19061 Schwerin
Tel.: 03 85/64 600 64

KOMMENTAR

Geistige Brunnenvergiftung

Elvis, die Mondlandung, geheime Strahlen – schon immer haben Menschen ein Bedürfnis, obskuren Mächten geheime Absichten zu unterstellen. Das ist gefährlich.

Von Bernd Becker

Früher wurden sie hinter vorgehaltener Hand erzählt und meist belächelt: Verschwörungstheorien. „Elvis lebt." „Die Mondlandung hat nie stattgefunden." „Aluhüte helfen gegen geheime Strahlen." In der Corona-Krise tauchen nun neue fantastische Geschichten auf. Und diejenigen, die sie erzählen, werden lauter, mutiger. Sogar Prominente beteiligen sich an dem Spiel mit der Angst.

Christen müssen hier eine Grenze ziehen. Durch haltlose Fantasien werden Menschen verunsichert. Viele der aktuellen Verschwörungstheorien haben zudem rechtsradikale und antisemitische Hintergründe. Man mag kaum aufzählen, was sich derzeit um Corona für Geschichten ranken. So sei es das Ziel des Milliardärs Bill Gates, alle Menschen impfen zu lassen und ihnen dabei einen Chip einzupflanzen. Dieser mache dann Gates noch reicher und die Bevölkerung gläsern.

Andere Theorien behaupten, das Virus sei von bösen Mächten entwickelt worden, um die Weltbevölkerung zu dezimieren. Solche Thesen verbreiten auch bekannte Persönlichkeiten wie der Musiker Xavier Naidoo oder der Star-Koch Attila Hildmann. Gerade radikale oder labile Menschen scheinen offen zu sein für das abstruse Gedankengut. So haben sich in den vergangenen Wochen Tausende zu Demonstrationen zusammengefunden. Dabei mischt sich ein Unmut über die Krise mit Hass auf die Regierung und die sogenannten Eliten.

Verschwörungstheorien gab es immer schon. Und oft hatten sie Folgen. Die Nazis setzten sie gegen die Juden ein. Schon die Pest wurde auf die angebliche Vergiftung von Brunnen durch Juden zurückgeführt. Christen können sich solchen Theorien nicht anschließen – ob sie sich gegen Bill Gates, Israel oder die Bundesregierung richten. Was nicht belegbar ist, darf nicht verbreitet werden, denn es schadet Menschen. Dem schiebt Gott in den Zehn Geboten einen Riegel vor, wenn es heißt: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden."

Verschwörungstheorien treten vermehrt in Krisenzeiten auf. Da braucht es Sündenböcke. Wer sich aber daran beteiligt, stellt sich gegen den gesunden Menschenverstand und gegen Gottes Wort. Nötig sind Widerspruch und Zivilcourage, nicht Spaltung und Hass.

Bernd Becker ist Herausgeber der evangelischen Wochenzeitung „Unsere Kirche" in Bielefeld.

Segen kennt keinen Mundschutz

Ein Gespräch mit Arend de Vries über Gemeinschaft und die derzeitigen Gottesdienste

Corona hat zu mehr körperlichem Abstand zwischen den Menschen geführt. Auch die Gemeinschaft der Heiligen kommt in digitalen Räumen zusammen. Aber um welchen Preis? Welche Bedeutung haben Kirchen als sakrale Räume, welche Rolle hat das gemeinsame Singen und Beten für die Gemeinde? Sven Kriszio sprach mit Arend de Vries, dem geistlichen Vizepräsidenten der Landeskirche Hannovers.

Das Gemeindeleben hat sich in den vergangenen Wochen nahezu komplett in den digitalen Raum verlagert. Ein Experiment aus der Not, das erstaunlich viele Christen gut finden. Wie erklären Sie sich das?

Arend de Vries: Es gibt zwei Gründe. Der Gottesdienst ist für viele Menschen unverzichtbar. Und wenn er nicht in der Kirche stattfinden kann, dann brauchen wir andere Formen. Und die Erfahrungen der letzten Wochen zeigen auch, dass für viele Menschen Gemeinschaft auch in digitaler Form möglich ist.

Können wir die Kirchen jetzt also abreißen?

Ganz bestimmt nicht. Die digitalen Gottesdienstformate haben diese große Bedeutung in einer Ausnahmesituation erhalten. Aber es ist deutlich geworden in diesen Wochen, dass auch diese Gottesdienstform für Menschen wichtig sein kann. Und darum werden wir als Landeskirche sie weiter fördern.

Was ist ein Sakralraum und welche Rolle spielt er für die Gemeinde, auch emotional?

Wir nennen eine Kirche ja auch Gotteshaus. Der Sakralraum ist kein heiliger Raum, aber er ist für viele Menschen ein besonderer Ort der Gottesbegegnung. Hier kommen Menschen zusammen zum Gebet, zum Hören auf das Wort Gottes, zum Gotteslob in den gemeinsamen Liedern, zur Klage und zur Fürbitte. Und auch der Raum predigt durch seine Architektur, durch die Kunst, durch die Musik, die erklingt. Viele Menschen haben eine enge Bindung an ihre Kirche, weil sie dort getauft worden sind, konfirmiert, getraut. Oder entscheidende Impulse für ihr Leben erhalten haben.

Arend de Vries bei der Vorstellung der Handreichung für die ersten Gottesdienste nach der Corona-Zwangspause. Foto: epd-bild/Jens Schulze

Im Gottesdienst sitzen Menschen zusammen, feiern, singen und beten. Welche Bedeutung hat dieses gemeinsame Erleben für die Gemeinschaft? Ist hier das Zentrum von Gemeinde?

Theologisch verstanden ist der Gottesdienst ein zentraler Ort für Christinnen und Christen und für die Gemeinde. Es ist die gemeinsame und öffentliche Feier, wo die Verkündigung, das Bekenntnis des Glaubens, das Gotteslob und die Gemeinschaft im Abendmahl ihren Ort haben. Und wenn es manchmal nicht so viele Menschen sind, die sich dort versammeln, dann feiern sie den Gottesdienst stellvertretend für die vielen, die auch da sein könnten.

Was ist die Gemeinschaft der Heiligen? Sie hat etwas Virtuelles, weil sie über Raum und Zeit hinausgreift. Könnte man aus theologischer Sicht auf die analogen Räume verzichten?

Auch wenn die Gemeinschaft der Heiligen über Zeit und Raum hinausgeht – der gelebte Glaube geschieht in Raum und Zeit, hier und jetzt. Er ist ganz leibhaftig. Nächstenliebe, Barmherzigkeit und die anderen Ausdrucksformen des Glaubens ereignen sich nicht virtuell.

Wie ist die Art Gemeinschaft zu kennzeichnen, die vor dem Laptop entsteht? Entsteht hier auch ein Sakralraum? Ist hier Gemeinde versammelt?

Wir haben die Zusage: „Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen." Diese Verheißung gilt auch für eine Gemeinschaft, die sich virtuell zusammenfindet.

Sosehr sich viele Menschen auf die Lockerungen bei den Gottesdiensten gefreut haben, so groß war vielerorts die Enttäuschung wegen der gebotenen Vorsichtsmaßnahmen. Kann man diese Zusammenkünfte mit Mundschutz Gottesdienste nennen?

Es fehlt vieles, die Nähe bei der Begrüßung und beim Friedensgruß und das gemeinsame Singen, der Gesang der Chöre und auch die Gemeinschaft im Abendmahl, das wir zurzeit noch nicht wieder feiern. Aber natürlich sind diese Feiern Gottesdienste, auch wenn ich hinter dem Mundschutz die Freude oder die Trauer nicht so richtig wahrnehmen kann. Aber am Ende heißt es: „Gott lasse sein Angesicht leuchten und gebe dir Frieden." Der Segen Gottes ist garantiert ohne Mundschutz.

Arend de Vries ist seit 2006 geistlicher Vizepräsident des Landeskirchenamtes der Landeskirche Hannovers. Er ist als solcher unter anderem zuständig für theologische Grundsatzfragen.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Geschäftsführer:
Bodo Elsner
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (*mwn*), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (*chs*), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (*sym*), marx@kirchenzeitung-mv.de
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Elsner
Anzeigenannahme: 0431/55 779 280, Fax: -292,
E-Mail: anzeigen.kiel@evangelische-zeitung.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Leserservice/Vertrieb:
0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292
leserservice@kirchenzeitung-mv.de

LESERBRIEFE

Zum Bericht „Was für ein Leben" von Sybille Marx, Seite 2, Ausgabe 16, schreibt Dr. Renate Daetz, Neuhaus an der Elbe:

Abwägungssache

Den Artikel habe ich mit viel Interesse gelesen und mich gefreut, dass jemand den Mut hat, sich öffentlich Gedanken über die letzte Zeit vor dem Sterben zu machen.

Viele Zeitschriften und die Werbung wollen uns suggerieren, dass es gar nicht so schwer sei, sehr alt zu werden und gesund zu sein. Sicherlich gibt es das auch gar nicht so selten. Aber man muss als schwerkranker Mensch abwägen, ob man bereit ist, für eine kurze Zeit der Lebensverlängerung die Strapazen zum Beispiel einer OP mit entsprechenden Nachbehandlungen auf sich zu nehmen oder eine etwas verkürzte Lebenszeit mit palliativer Behandlung friedlich und in Ruhe zu verbringen. Auch Kinder und Enkel alter kranker Menschen sollten solche Gedanken in ihre Überlegungen einfliessen lassen. Dann werden sie in der Lage sein, den bevorstehenden Tod ihrer Angehörigen anzunehmen und in Frieden zu trauern.

Wie dichtet Matthias Claudius in dem bekannten Abendlied (EG 482, Strophe 6): „Wollst endlich sonder Grämen von dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod. Und hast du uns genommen, lass uns in Himmel kommen, du unser Herr und unser Gott."

Zum Bericht „Lunchpaket statt Mittagstisch", Seite 1, Ausgabe 17, schreibt Jörg Plath, Rostock:

Toller Einsatz

Heute habe ich mal wieder eine Kirchenzeitung „ergattert" und ich bin sehr über die Lektüre erfreut. Da ist zum einen der Artikel „Lunchpaket statt Mittagstisch". Ich kenne diese Suppenküche persönlich. Man wird dort immer freundlich bedient, das Haus ist wie beschrieben, auch ein sozialer Treffpunkt. Toll, wie die Verantwortlichen der Krise trotzen und die Versorgung der Bedürftigen auch in diesen Tagen sicherstellen! Auch der Bericht der Pastorin Smets, „Wie Corona in den Norden kam", macht Mut. Gerade diese sehr persönliche Darstellung liest sich spannend und motiviert, selbst Ungewohntes zu wagen, kreativ zu werden.

Danke an alle, die in diesen Zeiten da sind für andere, die Mut machen, die Nächstenliebe leben und ein Aufruf an andere, es ihnen gleichzutun!

Zu Berichten über den Einbruch der Kirchensteuer schreibt Brigitta Henke-Theel, Rostock:

Immer nur Geld

Warum wird jetzt bei meiner Kirche gejammert über „Kirchensteuer bricht ein"? Wenn man Geld erwartet, muss auch was geleistet werden ... Gottesdienste wurden selten und nur verkürzt und oft gar nicht gehalten – hier gilt auch die Angst und Verängstigung. Es sollte viel mehr Anteil genommen werden – denkt hier noch wer an Jesus und seine Taten? Wo kann ich denn mal einen Austausch über echte Fragen anregen nicht nur über Geld?

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an:
leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

PERSONEN IN DER BIBEL

Personen in der Bibel: Väter, Mütter, Söhne und Töchter. Diese Woche: Jakob und Esau

Rangelei im Mutterleib

Das Leben als Kampf und Versöhnung

Esau verkauft Jakob das Erstgeburtsrecht: Das Linsengericht, Gemälde aus dem Umkreis von Matthias Stomer, 1620. Foto: PD

Zwillinge – und doch so unterschiedlich, dass man sie kaum für Geschwister halten würde. Der eine ein leidenschaftlicher Jäger und Liebling des Vaters. Der andere, der Muttersohn, bleibt lieber zu Hause. Da sind Konflikte programmiert. Alles gipfelt darin, dass der Jüngere sich die Erstgeburtsrechte erschleicht.

Von Sonja Poppe

Eifersüchteleien und Streit unter Geschwistern – die Geschichte von Jakob und Esau treibt es auf die Spitze und gäbe heute den perfekten Stoff für eine nervenaufreibende Doku-Soap. Alles begann bereits, als die Brüder sich noch im Mutterleib befanden. „Die Kinder stießen sich miteinander in ihrem Leib“ (1. Mose 25, 22), berichtet die Bibel. Da wandte sich ihre Mutter Rebekka an Gott. „Zwei Völker sind in deinem Leib“, sagte der voraus, „und ein Volk wird dem anderen überlegen sein, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen“ (1. Mose 25, 22).

Als Erstes wurde Esau geboren, „rötlich“ soll er gewesen sein und „ganz rau wie ein Fell“ (1. Mose 25, 25). Sein Bruder Jakob folgte. Fest hielt er die Ferse seines Bruders umklammert, als wurmte es ihn schon jetzt, dass er nicht als Erster herauskam. Die Kinder wuchsen heran und entwickelten schon bald völlig unterschiedliche Interessen. Während Esau gern als Jäger auf die Pirsch ging, blieb Jakob lieber bei seiner Mutter Rebekka im Zelt. Schnell wurde Jakob zu ihrem Lieblingssohn, während der Vater Isaak, der Esaus erjagtes Fleisch gern aß, sich mit Esau besser verstand.

Welches Geschwisterkind kennt ihn denn nicht – den Neid, der sich einschleicht, wenn man das Gefühl nicht loswird, dass die Eltern den anderen gerade lieber mögen als einen selbst. Hinzu kam: Jakob konnte sich einfach nicht damit abfinden, dass sein Bruder der Erstgeborene war, der einmal alles erben würde und dem er sich dann unterzuordnen hätte. Hinterhältig luchste er Esau das Erstgeburtsrecht ab. Als sein Bruder eines Tages mit knurrendem Magen von der Jagd nach Hause kam, hatte Jakob gerade Linsen gekocht. Erschöpft und hungrig stimmte Esau zu, als Jakob zur Bezahlung für das Linsengericht sein Erstgeburtsrecht forderte.

Esau und Jakob, A. N. Mironov, 2014. Foto: wikimedia

Doch damit nicht genug. Als der Vater alt und blind geworden war, erschlich sich Jakob auch noch den Erstgeburtssegen. Ein Stück um die Hand gewickeltes Fell verhalf ihm dazu. Und das kam so: Eines Tages sagte Rebekka zu ihm: „Ich habe deinen Vater mit Esau reden hören: Mach mir ein Essen, dass ich esse und dich segne, ehe ich sterbe“ (1. Mose 27, 7). Rebekka und Jakob heckten einen Plan aus. Jakob sollte dem Vater ein Essen kochen und sich das Fell eines Böckleins um die Hände binden, denn Esau war ja schon immer behaarter als er. Dann ging Jakob „hinein zu seinem Vater und sprach: (…) Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn“ (1. Mose 27,19). Der Trick funktionierte. Isaak befühlte Jakobs Hände und sagte: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. Und er segnete ihn.“ (1. Mose 27,23)

Als Esau erfuhr, was geschehen war, weinte er und flehte: „Segne mich auch, mein Vater“ (1. Mose 27,38). Doch ein einmal gespendeter Segen behält seine Gültigkeit und lässt sich auch nicht auf andere übertragen. Isaak konnte Esau nur vorhersagen, dass er sich nach einem harten Leben einmal von der Übermacht seines Bruders befreien werde. Esaus Enttäuschung war groß, und der Groll auf seinen Bruder wuchs so sehr, dass er plante, Jakob umzubringen. Aus Angst vor Esaus Zorn floh Jakob zu seinem Onkel Laban nach Haran.

Kampf mit einem Fremden bis zum Segen

Dort lebte Jakob zwanzig Jahre lang, verliebte sich in seine Cousine Rahel und arbeitete bei seinem Onkel, um sich die Hochzeit leisten zu können. Laban allerdings verheiratete ihn zunächst mit seiner weniger schönen Tochter Lea, bevor er ihm auch Rahel zur Frau gab. Auch zwischen den Schwestern herrschte ein unaufhörlicher Eifersuchtskampf – jede wollte Jakob die bessere Frau sein. Er wird es wohl nicht leicht gehabt haben, ihnen beiden gerecht zu werden. Als Jakob mit seiner Familie schließlich weiterzog, war er ein reicher Mann mit einer großen eigenen Herde.

Viel gelernt hat er aus seinen Kindheitserfahrungen allerdings nicht. Denn auch er schürte die Zwietracht zwischen seinen Söhnen, weil er einen von ihnen bevorzugte. Die Geschwister verkauften ihren Bruder Josef nach Ägypten und gaukelten dem Vater vor, er sei tot. Lange Zeit war Jakob untröstlich, bis er seinen Lieblingssohn als alter Mann in Ägypten wiedertraf.

Und wie erging es Esau? Über sein Leben berichtet die Bibel kaum etwas. Man erfährt nur, dass er seine Eltern dadurch verärgerte, dass er zwei nicht-jüdische Frauen heiratete. Seine Wut auf den Bruder allerdings muss sich bald gelegt haben. Bei einer Begegnung der beiden, viele Jahre nachdem Jakob ihm den Segen gestohlen hatte, geschah nämlich etwas, das sein Bruder Jakob nicht für möglich gehalten hätte.

Kurz vor dem Treffen begegnete Jakob zunächst noch eine seltsame Gestalt, mitten in der Nacht, am Fluss Jabbok. Der Mann kämpfte mit ihm bis zum Morgengrauen, Jakob ließ sich aber nicht überwinden. Daraufhin bat der Fremde Jakob, ihn gehen zu lassen, doch Jakob antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ (1. Mose 32, 27) Der Fremde segnete ihn und gab ihm einen neuen Namen: Israel – „der mit Gott kämpft“.

Diesmal empfing er den Segen also direkt von einem Boten Gottes, der ihm so mitteilte, dass alles in seinem Sinne verlaufen war. Trotzdem geriet Jakob in Panik, als das Treffen mit seinem Bruder anstand. Er hatte große Angst, Esau könnte ihn und seine Familie umbringen. Deshalb überlegte er, ob er Esau vielleicht mit einem Geschenk besänftigen könnte. Und als er ihm entgegenging, „neigte (er) sich siebenmal zur Erde, bis er zu seinem Bruder kam“ (1. Mose 33, 3). Esau aber wollte weder das Geschenk noch die Unterwürfigkeit seines Bruders. Er „lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten“ (1. Mose 33, 4).

Wie wichtig Versöhnung sein kann, wusste auch Jesus von Nazareth. Vor jedem Gottesdienst solle man sich zunächst einmal mit seinen Mitmenschen versöhnen, forderte er, wird im Matthäusevangelium berichtet: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ (Matthäus 5, 23)

Wie belastend schwelende Streitigkeiten sein können – besonders unter Familienmitgliedern –, hat wohl fast jeder schon einmal erlebt. Solche Konflikte können auch auf andere Beziehungen ausstrahlen, einschließlich der Beziehung zu Gott. Die biblische Geschichte Jakobs und Esaus zeigt, dass es nie zu spät ist, sich zu vertragen. Und dass auch derjenige, dem offensichtlich Unrecht widerfahren ist, sein Schicksal annehmen und mit offenen Armen auf den anderen zugehen kann.

THEOLOGISCHES STICHWORT

HANDAUFLEGEN: „Mit heilvoller Kraft begaben“: So übersetzen Theologen das hebräische Wort für „segnen“. Zu den Worten, die dem Segensempfänger Heilvolles zusagen, gehört immer auch eine Segensgeste wie das Handauflegen oder das Erheben der Hände. Einen Aspekt betont die Bibel im Gegensatz zu anderen Religionen besonders: Der Segen geht von Gott aus, Menschen sind nur Mittler. Deshalb lässt sich ein Segen auch nicht zurücknehmen. In den Urzeiten der biblischen Geschichten gaben besonders Väter den Segen an ihren Nachkommen weiter. Später fand die Segenshandlung immer mehr im gottesdienstlichen Rahmen statt. Gleichzeitig entstand die umgangssprachliche Redeform: „Gesegnet seist du!“ Aus dem Familienleben ist der Brauch des Segnens inzwischen weitgehend verschwunden. Heute lassen sich Christen vor allem bei zentralen Lebensereignissen segnen: etwa bei der Taufe, der Konfirmation oder der Hochzeit.

STECKBRIEF

DIE NAMEN: Jakob: hebr. Gott möge schützen; auch: Fersenhalter/
Esau: hebr. behaart, roh
BERUF: Hirten
HERKUNFT/FAMILIE: Zwillingssöhne Isaaks und Rebekkas
DIE ZEIT: 18. Jahrhundert vor Christus
WICHTIGE BIBELSTELLEN:
1. Mose 25, 19-34; 27, 1-45; 33, 1-16
WIRKUNGSGESCHICHTE: Sowohl in der jüdischen als auch der christlichen Tradition kommt Esau nicht besonders gut weg. Meist gilt er als ungehobelter Bösewicht, im Hebräerbrief wird er als Beispiel für einen gottlosen Menschen genannt. Nur selten erinnert man sich daran, wie großherzig er seinem Bruder verzieh. Jakob dagegen spielt in der jüdischen, christlichen und islamischen Tradition eine wichtige Rolle. Nach dem ihm von Gott verliehenen Namen nannte sich das Volk Israel, die Namen der zwölf Stämme Israels gehen auf die Namen seiner Kinder zurück. Der Koran zählt Jakob zu den Propheten. Immer wieder wurden Szenen aus dem Leben der Geschwister auch künstlerisch aufgegriffen.
ZITAT: „Und er … neigte sich siebenmal zur Erde, bis er zu seinem Bruder kam. Esau aber lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten.“ (1. Mose 33, 3 f.)

WEITERDENKEN

Wie gehen Sie mit Streitigkeiten innerhalb der Familie um?

Warum ist Versöhnung manchmal so schwer und doch so wichtig?

Das Segnen im privaten Rahmen ist weitgehend aus der Mode gekommen. Kennen Sie noch Situationen, in denen Sie die Kraft eines Segens gespürt haben?

Pilgerrouten im Norden

Ein Überblick

Ein Netz von Pilgerwegen durchzieht Europa, viele davon verlaufen auch durch den Norden Deutschlands.

Via Baltica
Dieser Pilgerweg verläuft von Rügen/Usedom über Lübeck und Hamburg bis Osnabrück.
www.jakobswege-europa.de/wege/via-baltica.htm

Pilgerweg der heiligen Birgitta
Der heutige Birgitta-Pilgerweg verläuft entlang der Wegstrecke, die man als Pilgerroute der heiligen Birgitta im Jahr 1341 vermutet. Die Pilgerroute verläuft von Saßnitz auf Rügen über die Unesco-Weltkulturerbestadt Stralsund, Tribsees, Güstrow, Schwerin und Boizenburg und weiter über Zarrentin bis nach Lauenburg in Niedersachsen.
www.jakobsweg-pilgerweg.de/pilgerwege/birgitta-weg.html

Dithmarscher Pilgerweg/ Via Jutlandica-Westroute
Der Weg führt von Friedrichstadt über Heide und Windbergen nach Brunsbüttel. Über den Elbe-Radweg gibt es eine Verbindung nach Glückstadt zur Ostroute des Jakobswegs Via Jutlandica.
www.jakobswege-europa.de/wege/via-jutlandica.htm

Pilgerweg Mecklenburgische Seenplatte
Insgesamt 250 Kilometer leitet er auf einem Rundkurs durch die Mecklenburgischen Seenplatte von Neubrandenburg über Neustrelitz, Wesenberg, Fürstenberg/Havel zurück nach Neubrandenburg und weiter bis Friedland. Mehr Infos gibt es auf www.pilgerweg-mecklenburgische-seenplatte.de.

Jakobswege
Dreißig Pilgerwege verlaufen in Deutschland als Jakobswege und führen ins spanische Santiago de Compostela.
www.jakobsweg-in-deutschland.de

Der Baztan-Weg im Baskenland
Ein Geheimtipp unter den Jakobswegen ist der 120 Kilometer lange Baztan-Weg, der von der französischen Stadt Bayonne über die Pyrenäen führt und sich wenige Kilometer vor Pamplona mit dem spanischen Hauptweg vereint.
https://oranteviridi.com/pilgerwege/jakobsweg-camino-baztanes/

Olavsweg
Der Olavsweg verläuft in Norwegen zwischen Oslo und Trondheim (siehe Aufmacher rechts).

Hamburg-Hittfeld
Der Jacobusweg wurde Ostern 2011 eingeweiht. Er führt von der Hauptkirche St. Jacobi über die Hamburger Hafencity, die Veddel, Wilhelmsburg, Harburg und Sinstorf nach Hittfeld. Von dort kann man den Weg fortsetzen bis zum Kloster Mariensee, von dem ein Weg zum Kloster Loccum führt. In Loccum beginnt der Pilgerweg nach Volkenroda auf den Spuren der Zisterzienser-Mönche.
https://www.heidschnuckenweg.de/etappe/13925/jacobusweg-lueneburger-heide.html

Mecklenburger Kapellenweg
Der Weg ist 32 Kilometer lang. An sieben Orten unterwegs wurden längst vergessene Kapellenwege durch Feldsteinmauern, Holzkreuze und Sitzbänke wieder kenntlich gemacht.
http://www.kirche-mv.de/Kapellenweg.9748.0.html

Ein Kreuz zeigt an, dass hier einmal eine Kapelle gestanden hat. Foto: Christine Senkbeil

Hittfeld-Mariensee
Im Jahr 2005 wurde der Pilgerweg zwischen Hittfeld und Mariensee eröffnet, jetzt ist der Anschluss in die Nordkirche nach Hamburg vorhanden. Von Hittfeld aus kann man über Horst, Ramelsloh, die Lüneburger Heide, Wilsede, Soltau, Celle bis zum Kloster Mariensee pilgern. Einzelne Herbergen bieten spezielle Angebote für Pilger an.
www.lueneburger-heide.de/themen/Jakobsweg

Loccum-Volkenroda
Vom Kloster Loccum bei Hannover führt dieser Weg 300 Kilometer lang durch das Weserbergland bis nach Thüringen. Im Pilgerweg-Navigator sind offene Kirchen und Quartiere sowie viele weitere nützliche Tipps vermerkt.
https://www.loccum-volkenroda.de/

Ochsenweg
Auf dem alten Ochsenweg wurde früher Vieh von Dänemark nach Hamburg getrieben. Heute dient der Wanderweg durch das südliche Dänemark und Schleswig-Holstein als Wander- und als Pilgerweg.
https://e1.hiking-europe.eu/wanderwege/ochsenweg-heerweg-haervejen

Durch die Wildnis Norwegens

Unterwegs auf dem Olavsweg nach Trondheim

Immer dem roten Kreuz nach: Auf den Spuren von Norwegens heiligem Olav trifft man mehr Schafe als Wanderer und manchmal sogar einen Troll.

Von Bettina Bernhard

Beim Stichwort Pilgerwandern denken alle nur an den Jakobsweg. Doch es gibt noch einen zweiten, der den Titel „Europäischer Kulturweg“ tragen darf: der Olavsweg, der von Oslo quer durch Norwegens Wildnis bis nach Trondheim führt. Er ist mindestens so geschichtsträchtig und landschaftlich ein Traum. Doch statt auf Menschenmassen trifft man hier nur auf einsame Wanderer, versprengte Schafe und früher oder später auf sich selbst.

„Viele starten als Sportler und kommen als Pilger hier an“, sagt Cathrine Roncale, die im Pilgercenter am Nidarsdom in Trondheim jährlich rund 1500 Gäste empfängt. Und in der Tat, es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man nach den 643 Kilometern auf dem Olavsweg oder auch nur einem Teil davon den 0-Kilometer-Stein vor dem Nidarsdom umarmt und an der reich verzierten Domfassade hinaufblickt.

Dichter Mischwald kleidet die Hügel zu beiden Seiten des Gudbrandsdals. Unten mäandert blaugrün der Fluss Lågen, gesäumt von grünen Wiesen. In der Ferne schimmert ein Schneefeld. Nur einige einzeln stehende Holzhäuser verraten, dass hier Menschen wohnen. Einer davon ist Per Gunnar Hagelien, der Leiter des Pilgercenters Dale-Gudbrand.

Sieben solche Stationen säumen die Strecke von Oslo nach Trondheim – den längsten und bekanntesten der St.-Olavs-Wege. 2010 ernannte der Europarat die norwegischen Pilgerrouten zum Europäischen Kulturweg. Markiert sind sie allesamt mit dem roten Olavskreuz, dessen Enden Speerspitzen ähneln.

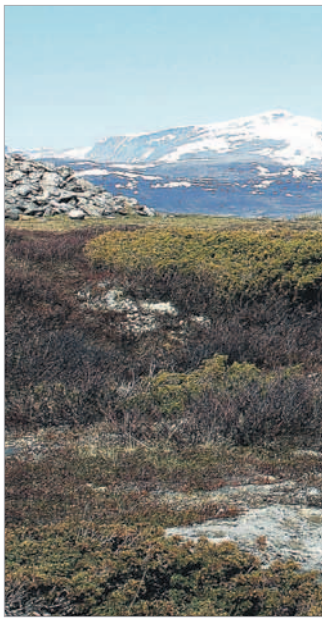
Nicht ohne Grund, König Olav Haraldsson war ein großer Kämpfer. Er vereinigte die zahlreichen kleinen Königtümer in Norwegen und vertrieb in mehreren Schlachten die dänischen Besatzer. Dabei ließ er im Jahr 1030 sein Leben. Man beerdigte ihn in Nidaros, dem heutigen Trondheim, und weil sich die Geschichten über seine Wundertaten häuften, sprach man ihn schon ein Jahr später heilig. Seine Grabstätte mauserte sich zum wichtigsten Wallfahrtsort des Nordens. Der Nidarsdom und zahlreiche Herbergen entstanden und nahmen die Pilgerströme auf. Dumm nur, dass Norwegen 1536 konsequent protestantisch wurde. Damit war Pilgern bis Mitte des 20. Jahrhunderts verboten.

„Natur, Geschichte, Spiritualität“, antworten Hagliens Pilgerwandergäste auf die Frage nach ihren Beweggründen. Der Olavsweg hat von allem reichlich. Man wandert durch Nationalparks, Gebirge und Wälder, Flüsse und Seen säumen die alten Handels- und Reisewege. Geschichte ist allgegenwärtig. Im Pilgercenter Dale-Gudbrand macht ein kleines Museum die Mühen früherer Pilger anschaulich.

In Sygrad Grytting, dem mehr als 700 Jahre alten Hof, der ursprünglich eine Pilgerherberge war, können Pilger auch heute wieder Herberge finden. Budsjord bot schon im Mittelalter Pilgern die letzte Herberge vor der schwierigen Bergetappe über das Dovrefjell, einen mehr als 2000 Meter hohen Gebirgszug.

Danach weisen die Holzschildchen mit dem Olavskreuz alle

Bakklandet, eines der ältesten Stadtviertel von Trondheim.



Auf dem höchsten Punkt des Dovrefjell – ein gute

„Gott setzt das Ziel für unseren Weg“

Der Hamburger Pilgerpastor Bernd Lohse über das Wichtigste beim Pilgern

Pilgern ist Gottesdienst, sagt Bernd Lohse. Wo der Unterschied zum Wandern liegt, ob es um den Weg oder das Ziel geht und was der Pilgerpastor über Hape Kerkeling denkt, dazu befragte ihn Mirjam Rüscher.

Pilgern, wandern, spazieren gehen – wo ist der Unterschied? Was macht das Pilgern aus?

Bernd Lohse: Das sieht in der Tat sehr ähnlich aus, unterscheidet sich aber in der unsichtbaren Dimension. Beim Pilgern geht es immer um den Inneren Weg, den ein Mensch zurücklegt: der Weg mit Gott, der Weg der inneren Klärung, der Weg in die inneren Landschaften der Seele. So ist Pilgern Beten mit den Füßen, also ein geistlicher Weg, bei dem die Kontaktaufnahme zu Gott und der eigenen Seele im Zentrum steht.

Worum geht es beim Pilgern – den Weg oder das Ziel?

Es geht um den Weg der Seele zu Gott und sich selbst, um den Kontakt zu den Themen und Emotionen, zu Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Weg ist dabei keineswegs das Ziel, aber wichtig. Das Ziel, zu dem wir auf dem Pilgerweg gehen, setzt uns Gott, und wir dürfen gespannt sein, wann wir uns treffen. Planen können wir es nicht, aber es geschieht. Vielleicht sogar gerade dann, wenn ich nicht mehr mit dem Ziel rechne.

Wer sollte pilgern? Kann das jeder? Würden Sie jemandem davon abraten?

Jeder Mensch kann pilgern, auch jemand, der nicht mehr gut gehen kann. Der innere Weg ist immer offen. Pilgern sollte nur derjenige, der es sich wirklich wünscht. Wer aus Pflicht oder aus Mode losgeht, kann es lieber lassen. Abraten würde ich Menschen von langen Pilgerwanderungen, die dazu körperlich nicht in der Lage sind, die sich überfordern würden. Ich rate Pilgeranfängern, mit kurzen Wegen in der Nähe zu beginnen und dann mal eine Tageswanderung zu versuchen. Wer sich überfordert, hat nur mit Schmerzen, Angst und Druck zu tun. Wer aber pilgern geht, sollte erst mal mit Kraftreserven starten. Den Grenzen begegnet man von allein, seelischen, körperlichen, spirituellen, infrastrukturellen und den Grenzen, die das Wetter setzt.

Ist Pilgern ein Ersatz für den Gottesdienst geworden?

Pilgern ist nicht Ersatz von Gottesdienst, sondern Pilgern ist Gottesdienst. Viele Pilgernde sehnen sich während und nach ihren Wanderungen aber auch nach Gottesdiensten in Gemeinschaft in einer Kirche. Ich sagte ja schon: Pilgern ist Beten mit den Füßen. Wer nicht ins Gespräch mit Gott kommt, wandert wohl nur.

Überall sprießen die Pilgerwege aus dem Boden. Trägt jeder von ihnen den Namen zu Recht? Oder ist die Bezeichnung mehr eine Marketingstrategie geworden?

Ich bin zum Glück nicht der Richter über die Pilgerwege. Aber grundsätzlich gilt: Jeder Weg kann ein Pilgerweg sein, wenn er Menschen zu Gott führt. Deswegen hängt es nicht am Namen oder der Wegmarke. Ich freue mich über die vielen Wege, die sich entwickeln, weil markierte Wege den Suchenden die Chance geben, sicher und zuverlässig voranzukommen. Immer wieder den eigenen Weg finden zu müssen, ist sehr anstrengend, auf einem bewährten Weg zu gehen, den im besten Falle schon viele Suchende und Glaubende vor mir gegangen sind, ist einfach ein Segen.

Manchmal gibt es aber auch die schlechte Idee von Touristikern, „mal einen Pilgerweg zu entwickeln, weil das doch heute so nachgefragt wird“. Das sollten die lieber lassen. Denn wenn man einen Weg nicht mit Pilgern, Jakobsgesellschaften und Kirchen zusammen entwickelt, kann es sein, dass die Planer das Wesentliche eines Pilgerwegs aus dem Blick verlieren und falsche Prioritäten setzen.

War Hape Kerkeling das Beste oder Schlimmste, was dem Pilgern passieren konnte?

Das Beste. Sein Buch ist einfach großartig und überzeugend.

Was gehört auf jeden Fall in Ihren Pilger-Rucksack?

Ein Notizbuch mit leeren Seiten, das all die Gedanken aufnehmen kann, die unterwegs kommen, oder die Skizzen, die man unterwegs zeichnet, Gebete und Gedichte. Dazu gehört Blasenpflaster, ein anregendes Büchlein mit guten Texten, Gebeten, Anregungen zum Nachdenken in den Rucksack. Ich habe immer Sitzkissen dabei, um verweilen zu können, wo ich es spüre. Außerdem habe ich gern eine kleine Thermoskanne mit Tee dabei. Und meinen Pilgerstab.

Pilgern in der Stadt: Bernd Lohse mit einer Gruppe 2019. Foto: Timo Teggatz

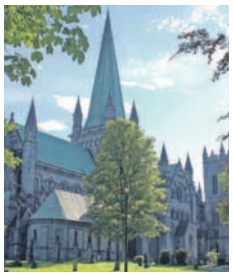
r Platz für eine Rast.

Fotos (3): Bettina Bernhard

steil nach oben. Wer hat behauptet, Norwegen hätte nur Hügel? Hölzerne Stufenkonstruktionen helfen über die letzten Weidezäune, dann lassen wir Zivilisation und Baumgrenze unter uns. Jetzt dominieren Erika, Wacholder, Krähenbeere und Wermut die Vegetation, das Olavskreuz prangt auf stabilen Schieferplatten. Geräuschvoll plätschern Bäche in ihrem steinernen Bett und laden zur Trinkpause ein.

In dieser kargen Bergwelt leben Rentiere und Moschusochsen, deren Stammbaum bis in die Eiszeit zurückreicht. Sogar Bären soll es hier geben. Ein mächtiger Steinhaufen am höchsten Punkt des Dovrefjell zeigt, wer der Chef ist: Dovregubb, der König der Trolle, residiert hier, und wer sein Reich durchqueren will, muss ihm ein Türmchen bauen, sonst wirft er mit Felsbrocken. Anstelle oder zusätzlich zum Troll-Zoll legen Pilger mit einem Stein aus ihrer Heimat alle Last und Kummer auf diesem Steinhaufen ab.

Jenseits des Dovrefjell scheint tatsächlich manches leichter zu werden. Liegt es daran, dass sich die Beine nun endgültig ans Laufen gewöhnt haben? Oder daran, dass die regelmäßig ausgewiesenen „Kilometer to Nidaros“ allmählich weniger werden? Vielleicht liegt es einfach daran, dass der Weg fast eben durch lichte Birkenwäldchen führt. Hier erinnert die Landschaft an sibirische Weiten, die erfolgreich bezwungenen Bergrücken verschwinden langsam im Dunst.



Der Nidarsdom, die größte gotische Kathedrale Skandinaviens.

Am Ende des Weges in Øysand wartet das Wasser und außerdem John Wanvik. Er rudert Pilger über den Fluss Gaula, wie das schon vor fast 1000 Jahren Sitte war. Das ächzende Holzboot vermittelt gleichzeitig Abenteuer und Geborgenheit. Auf der anderen Seite des Flusses geht es für eine Nacht in John Wanviks Pilgerherberge Sundet Gård, dann geht's auf die letzte Etappe.

Noch einmal geht es in sanftem Auf und Ab durch verwunschene Wälder und vorbei an tiefblauen Seen. Doch die Schilder werden zahlreicher und die Menschen auch. Kupfern glänzt der zentrale Turm des Nidarsdoms, und schon aus der Ferne erahnt man die Pracht der größten gotischen Kathedrale Skandinaviens. Kein Wunder, dass hier bis heute Könige gekrönt werden. Die letzten Kilometer führen durch die Stadt, und obwohl Trondheim weder überfüllt noch hektisch ist, mutet der Wechsel von der menschenleeren Wildnis in die Zivilisation merkwürdig an.

Weitere Infos auf www.visitnorway.com und www.stolavsweg.de.

Von Lüneburg bis ans Ende der Welt

Eine Doppelausstellung gibt Einblicke in die Pilgerkultur des Mittelalters

„Pilgerspuren“ heißt die Doppelausstellung in Lüneburg und Stade, die sich mit dem Pilgern im Mittelalter beschäftigt. Ein Forschungsprojekt gibt dabei Einblicke in eine vielfältige Frömmigkeitskultur.

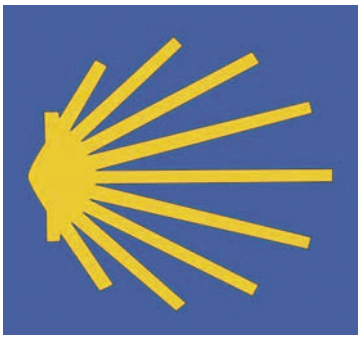
Von Andres Wulfes

Lüneburg. Pilgern ist im Trend. Spätestens seit Hape Kerkelings Bestseller „Ich bin dann mal weg“ entdecken immer mehr Menschen das „Beten mit den Füßen“. Der Jakobsweg nach Santiago de Compostela in Spanien ist eines der Hauptziele, aber auch an vielen anderen Orten werden alte Pilgerwege entdeckt und laden ein – auch in Norddeutschland.

Doch was heute ein beliebtes spirituelles Erlebnis oder eine „entschleunigte Wanderung“ ist, war im Mittelalter geradezu eine „heilige Pflicht“, um das ersehnte Seelenheil zu erlangen – ein Weg in den Himmel eben. Das zeigt die neue Ausstellung „Pilgerspuren“ der Museen Lüneburg und Stade. Die Schirmherrschaft haben Landesbischof Ralf Meister und der katholische Bischof Heiner Wilmer.

Die Eröffnung der Doppelausstellung war für Ende Juni geplant, aufgrund der Corona-Krise wird sie allerdings verschoben. Im Museum Lüneburg findet die Eröffnung nun am 26. Juli, dem Weltpilgertag, statt, in Stade ist die Schau von 1. Oktober bis zum 1. November zu sehen.

„Von Lüneburg ans Ende der Welt“ heißt der Teil in der Salzstadt. Das Museum Lüneburg widmet sich in seiner Schau den großen Fernwallfahrten nach



Die stilisierte Jakobsmuschel weist heute den Weg nach Santiago de Compostela. Bis zur Reformation waren viele Menschen aus dem Norden unterwegs auf den Pilgerwegen in Europa.

Foto: www.jakobsweg.de

Santiago de Compostela, Jerusalem und Rom. „Wege in den Himmel“ stehen in Stade im Mittelpunkt. Das Museum Schwedenspeicher stellt eine neue mittelalterliche Wallfahrtsgeografie Norddeutschlands vor. Im Zentrum stehen die bedeutenden Pilgerzeichenfunde aus dem Stader Hansehafen. Diese Entdeckung bei Ausgrabungen im Stader Hansehafen 2012/13 gab den Blick in eine unbekannte Welt frei: Auch in Norddeutschland waren bis zur Reformation viele Menschen unterwegs zu den großen Pilgerkirchen Europas und zu zahlreichen Wallfahrtskirchen in der Heimat.

Es ist mehr als 35 Jahre her, dass sich eine große deutsche Ausstellung dem Pilgern im Mittelalter gewidmet hat. Erstmals wurde nun im Rahmen eines umfassenden Forschungsprojekts die spätmittelalterliche Wallfahrtsgeografie Norddeutschlands untersucht. Die Ausstellungen präsentieren die Ergebnisse der Studien und entführen die Besucher in eine heute fremd anmutende Welt mit einer vielfältigen Frömmigkeitskultur.

Berichte von falschen Pilgern und Tod

Die Ausstellung nimmt die Besucher mit zu den Ursprüngen des Pilgerns und macht deutlich, wie komplex die Vorstellungswelt vor mehr als 500 Jahren war. Dazu widmet sich die Schau in Lüneburg den Pilgerreisen zu den berühmten Fernwallfahrtsstätten in Santiago de Compostela, Rom und Jerusalem.

Die Gräber der Apostel Jakobus, Petrus und Paulus sowie die heiligen Stätten um das Grab Christi waren herausgehobene Orte des Christentums, mit deren Besuch der Pilger ein besonderes Zeugnis des Glaubens ablegte. So hatte der Fund des Grabes vom heiligen Jakobus als einem der zwölf Jünger Jesu ab dem neunten Jahrhundert eine Pilgerbewegung ausgelöst. Millionen Menschen machten sich auf den Weg.

Anhand vielfältiger Exponate, darunter Objekte von mehr als 40 auswärtigen Leihgebern, folgt die Ausstellung den Spuren von Reisenden aus Lüneburg und anderen norddeutschen Städten bis fast an das Ende der ihnen damals bekannten Welt. Dargestellt werden die Motive für den Antritt einer Fernwallfahrt, der Aufbruch, die Ausrüstung von Pilgern, die teils abenteuerlichen Bedingungen des Unterwegsseins und der Aufenthalt vor Ort.

Neben Reiseberichten zeugen Briefe und Wegekarten von den Herausforderungen und Mühen des Pilgerns. Zu den mitgebrachten Reiseandenken zählen Muscheln aus Santiago, Pilgerzeichen aus Rom oder Modelle der heiligen Stätten in Jerusalem. Schrift- und Bildzeugnisse berichten aber auch von bezahlten oder gescheiterten Reisen, falschen Pilgern oder dem Tod auf der Reise.

Ausgangspunkt für den Stader Teil der Ausstellung sind die Pilgerzeichenfunde, die den bislang größten Fundkomplex dieser Art in Deutschland überhaupt darstellen. Diese mittelalterlichen Bildzeichen eröffnen einen Blick auf die vielfältigen Geschichten hinter den früheren Pilgerstätten in Norddeutschland und tragen maßgeblich zu ihrer Identifizierung bei.

Mehr Infos zu dem Projekt und der Doppelausstellung gibt es auf https://pilgerspuren.de/.

Wälder, wo die Ahnen leben

Auf japanischen Pfaden

Eine Jizo-Statue, mitten im Wald. Jizo gilt als Begleiter der Verstorbenen. Pilger lassen Groschen als Opfergabe hier.

Fotos (2): Catharina Volkert

Verschlunge Wege führen durch dichte Zedernwälder. Das ist der Kumano Kodo, das spirituelle Herz Japans. Wer hier unterwegs ist, erfährt viel von der buddhistisch-shintoistischen Frömmigkeit – und von einer internationalen Pilgerpartnerschaft.

Von Catharina Volkert

Erst ein großes Tor. Dann ein Tempel. Dann ein Weg. Er führt durch dichte Zedernwälder, Farne säumen ihn, große Baumwurzeln haben sich hier ausgebreitet. Moose an den Stämmen zeugen von einer regenreichen Region, durch die der Kumano Kodo führt.

Kumano Kodo, so heißt dieses Netz an Pilgerwegen auf der japanischen Kii-Halbinsel in der Präfektur Wakayama. Sie liegt südlich von der Handelsstadt Osaka. Was des Europäers Jakobsmuschel ist, ist hier der schwarze Vogel. Denn Symbol des Weges ist eine dreibeinige Krähe, der mythische Vogel Yatagarasu.

Wo in Japan ein Tor, Tori, liegt, beginnt ein heiliger Bereich. Heilig ist viel auf diesem Weg, den Reiseführer wie Medienberichte als „spirituelles Herz Japans“ anpreisen.

600 Kilometer Wegstrecke umfassen dieses heilige Herz, das bis auf 4000 Höhenmetern liegt. Sie verbindet 60 000 Shinto-Schreine und buddhistische Tempel, Orte von Japans Hauptreligionen, zu denen sich in dem Inselstaat viele Bewohner gleichermaßen bekennen. Die Geister der Ahnen wollen hier Kontakt mit den Pilgern aufnehmen, so heißt es. Davon zeugen die vielen Jizo-Figuren am Wegesrand: die steinernen Antlitze einer kleinen Buddha-Figur, ein Erleuchterter. Jizo gilt als Begleiter der Verstorbenen. Wer eine Figur passiert, lässt eine Münze liegen – für die eigenen Vorfahren, deren Stimmen hier überall zu hören wären.

An einem ganz normalen Tag sind weniger Pilger mit schwerem Gepäck und festen Stiefeln auf dem Kumano Kodo zu sehen, sondern vor allem: Familien mit Turnschuhen. Sie folgen alten Pfaden – Japans Pilgerwege sollen in der Edo-Zeit (1603 bis 1868) entstanden sein. Ein bisschen Frömmigkeit, ein bisschen Tourismus, sie scheinen hier einherzugehen. Selbst in kaum besiedelten Dörfern gibt es also einen Getränkeautomaten, der – wenige Meter von einer Teeplantage entfernt, Erfrischungsgetränke aus grünem Tee anbietet.

Der Kumano Kodo ist seit 2004 Unesco-Weltkulturerbe – als einer von zwei Pilgerwegen dieser Welt. Die besondere Landschaft erzähle von der einmaligen Verschmelzung von Buddhismus und Shintoismus, heißt es in der Begründung. Auch der spanische Jakobsweg trägt den Titel eines Weltkulturerbes. Europa und Japan, Christentum und Buddhismus und besonders: die japanische Präfektur Wakayama und die spanische Provinz Galicien verbindet damit eine Partnerschaft. Beide Regionen pflegen diese durch Austauschprogramme oder durch die Auszeichnung „Dual Pilgrim“ – des zweifachen Pilgers, der beide Wege auf sich genommen hat.

Durch dichte Wälder führt der Kumano Kodo.

MELDUNGEN

Aktionstag der „Seebrücke“

Köln/Dortmund. Tausende Menschen haben am Wochenende in Deutschland für eine Evakuierung der Flüchtlingslager an den EU-Außengrenzen und die Aufnahme geflüchteter Menschen angesichts der Corona-Krise demonstriert. An einem europaweiten Aktionstag des Bündnisses „Seebrücke“ beteiligten sich Gruppen in 38 deutschen Städten mit Kundgebungen, Menschenketten, Mahnwachen und weiteren Aktionen. Redner forderten insbesondere eine Räumung der überfüllten Lager in Griechenland, in denen wegen der Corona-Pandemie eine humanitäre Katastrophe drohe. Außerdem müssten sichere Fluchtwege eingerichtet, zivile Seenotrettung unterstützt und geflüchtete Menschen in Deutschland aufgenommen werden. *epd*

Rassistische Übergriffe in Krise

Essen/Berlin. Während der Corona-Krise in den vergangenen Wochen sind nach Angaben von Staatsministerin Annette Widmann-Mauz (CDU) mehr als hundert Berichte über antisemitische und rassistische Übergriffe bei Opferberatungsstellen eingegangen. „In der Corona-Krise werden Menschen beleidigt, bedroht, mit Desinfektionsspray besprüht und angegriffen“, sagte die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung. „Die Angriffe richten sich gegen Jüdinnen und Juden, gegen Menschen, die als Asiaten gesehen werden, gegen alle Altersgruppen vom Kleinkind bis zur Rentnerin.“ Die CDU-Politikerin kündigte bis zum Herbst ein Maßnahmenpaket zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus an. *epd*

Verhalten der Kirchen verteidigt

Frankfurt. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, verteidigt das Verhalten der Kirchen in der Corona-Krise. „Wer den Glauben ernst nimmt, der übt Verantwortung, der wird nicht leichtsinnig und schaut nicht nur auf das Seine“, so Bedford-Strohm in einem Beitrag für die FAZ: „Die Kirchen und ihre Mitarbeitenden haben versucht, solche Verantwortung zu üben und unter schwierigen Bedingungen den ihnen aufgetragenen Dienst zu tun.“ *KNA*

Ohne Maske, mit Gesang

Zahlreiche Gottesdienstbesucher einer Baptistengemeinde in Frankfurt sind erkrankt

Im Umfeld einer baptistischen Gemeinde in Frankfurt sind mehr als 100 Menschen positiv auf das Coronavirus getestet worden. Der hessische Gesundheitsminister Kai Klose rief dazu auf, „wachsam zu bleiben und nicht leichtsinnig zu werden“.

In diesem Bethaus in Frankfurt am Main haben sich bereits am 10. Mai bei einem Gottesdienst zahlreiche Menschen angesteckt. Foto: epd-bild/Heike Lyding

Frankfurt a.M./Wiesbaden. Im Umfeld einer baptistischen Gemeinde in Frankfurt am Main haben sich zahlreiche Menschen mit dem Coronavirus angesteckt. „Nach jetzigem Stand haben sich mindestens 107 Personen mit Wohnsitzen in Frankfurt und drei weiteren hessischen Landkreisen infiziert“, teilte der hessische Gesundheitsminister Kai Klose (Grüne) am Sonntag in Wiesbaden mit. Viele der Menschen haben sich nach Angaben des Frankfurter Gesundheitsamtes bei einem Gottesdienst vor zwei Wochen in der Baptistengemeinde angesteckt und später das Virus weitergegeben.

Die Gesundheitsämter vor Ort hätten die Kontaktpersonennachverfolgung unmittelbar aufgenommen, das Land stehe mit ihnen in enger Verbindung, erklärte Klose. „Diese Situation zeigt, wie wichtig es ist, dass wir alle – gerade während der Lockerungen, die jetzt wieder möglich gemacht werden – wachsam bleiben und nicht leichtsinnig werden“, sagte Klose. „Das Virus ist weiterhin da und will sich verbreiten. Unser bester gemeinschaftlicher Schutz ist das Einhalten der Hygiene-, Abstands- und Mund-Nasen-Schutz-Regeln.“

Der stellvertretende Vorsitzende der Frankfurter Evangeliums-Christen-Baptisten-Gemeinde, Wladimir Pritzkau, sagte, der Gottesdienst sei am 10. Mai gewesen. Wie viele Menschen daran teilgenommen haben, könne er nicht mehr sagen. Am Montag veröffentlichte die Gemeinde eine Erklärung, in der es heißt, dass zwar separate Ein- und Ausgänge benutzt und der Mindestabstand von 1,50 Meter eingehalten worden sind, doch habe man auf das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes verzichtet. Außerdem wurde nach Angaben der Gemeinde während des Gottesdienstes gesungen – was als Infektionsrisiko gilt. Die Gemeinde hat alle Versammlungen im Bethaus abgesagt.

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau reagierte mit Bedauern auf den Corona-Ausbruch in der Baptistengemeinde. „Unsere Gedanken sind bei allen betroffenen Gemeindemitgliedern“, sagte der Pressesprecher der Kirche, Volker Rahn. In der Landeskirche seien bisher keine vergleichbaren Vorfälle bekannt. Die Gemeinden hätten „sehr behutsam und sorgsam“ damit begonnen, ihre öffentlichen Gottesdienste ab Mai wieder aufzunehmen. Dazu sei ihnen ein mit dem Robert-Koch-Institut abgestimmtes Schutzkonzept zugegangen.

Religiöse Versammlungen sind in Hessen seit dem 1. Mai unter Auflagen wieder erlaubt. So muss in Kirchen und anderen Gotteshäusern der Mindestabstand von 1,50 Meter zwischen den Menschen eingehalten werden, es müssen Schutzmasken getragen werden und es darf nicht gesungen werden, nötig sind zudem weitere Hygienemaßnahmen wie das Aufstellen von Desinfektionsspendern. Rahn sagte, dass Experten davon ausgingen, dass solche „Cluster-Ereignisse“ wie in Frankfurt angesichts der zunehmenden Lockerungen auch unter Einhaltung von strengen Schutzkonzepten niemals vollständig ausgeschlossen werden könnten.

ANZEIGE

Liebe Leserin, lieber Leser,

In diesen Zeiten ist vieles anders:
Zuhause bleiben, heißt das Gebot der Stunde, um sich und andere zu schützen. Auch die Evangelischen Zeitungen in Norddeutschland arbeiten unter diesen besonderen Umständen. Da wir nicht genau wissen, ob wir den Druck oder die Zustellung der Zeitungen in den kommenden Wochen sicherstellen können, empfehlen wir gern die digitale Kirchenzeitung.

BESONDERE ZEITEN ERFORDERN NEUE WEGE

Jetzt die Kirchenzeitung umstellen und so auch in dieser vom Coronavirus geprägten Zeit etwaigen Lieferschwierigkeiten vorbeugen! Ihnen als treuer Leserin oder treuem Leser bieten wir an, von der Printausgabe auf das digitale Lesen in der EZ-App zu wechseln.

Ihre Vorteile auf einen Blick:
- ✓ aktuelle Ausgabe pünktlich donnerstags lesbar – inkl. Erinnerungsfunktion
- ✓ Sie sparen monatlich 1,30 € gegenüber der Printausgabe
- ✓ Lesen auf verschiedenen Endgeräten möglich, zum Beispiel auf dem Tablet, dem Smartphone oder einem PC/Mac
- ✓ jederzeit und überall auch offline lesbar
- ✓ praktische und komfortable Funktionen wie z. B. Seitenübersicht – zum gezielten Aussuchen einzelner Seiten – und Suchfunktion

Wenn Sie jetzt umstellen, erhalten Sie einen zusätzlichen Rabatt von 25 % bis zum Jahresende 2020 und zahlen monatlich nur 4,24 € statt 5,65 €.
Wir freuen uns von Ihnen zu hören! Für Ihre Abo-Umstellung kontaktieren Sie bitte unseren Leserservice unter 0431/55 77 99 oder schreiben uns eine E-Mail an leserservice@evangelische-zeitung.de.

Ihre

Michaela Jestrimski, Leserservice

EZ
GUTE NACHRICHTEN FÜR DEN NORDEN

Zur Abreise gezwungen

Eine Freiwilligendienstlerin erzählt davon, wie sie ihren Einsatz abbrechen musste

Charlotte Stelter wurde wie viele andere durch die Pandemie aus ihrem Auslandsdienst gerissen. Sie sagt: „Es fühlt sich nutzlos an, wieder hier zu sein."

Charlotte Stelter vermisst die Zeit in Sambia. Bei ihrem Freiwilligendienst fühlte sie sich gebraucht – nicht nur beim Wassertragen. Foto: privat

Von Christine Warnecke

Es ist laut, Dutzende Kinder sitzen nicht nur auf den Stühlen in einem Klassenzimmer, das eigentlich zu klein ist, sondern auch auf dem Boden oder den Armlehnen von anderen. Vielleicht zehn in den vorderen Reihen hören nur zu, was Charlotte Stelter und eine sambische Lehrerin erzählen.

So sah vor gefühlt ganz kurzer Zeit noch der Alltag der 19-jährigen Hannoveranerin aus, den sie gern noch fünf Monate länger gehabt hätte. Doch nun sitzt sie auf ihrem Bett im Haus ihrer Eltern, neben ihr hängen Dutzende Fotos an der Wand, Schnappschüsse und Gruppenfotos aus dem letzten halben Jahr. Sambia ist ihr noch nah. „Es fühlt sich so nutzlos an, wieder hier zu sein." Eigentlich wäre die Abiturientin noch bis Ende Juli in Choma nahe der Grenze zu Simbabwe geblieben, hätte die Lehrkräfte unterstützt, mit den Kindern Sport gemacht und eine andere Welt kennengelernt, doch wegen der Pandemie wurde auch sie aus ihrem Freiwilligendienst zurückgeholt.

„Mmabana" heißt ihr Projekt, „Mutter der Kinder". „Es übernimmt die Kosten für die Schule, die Uniformen und Bücher und gibt Essen aus – gerade in der Dürrezeit ist das für die Kinder extrem wertvoll", erzählt Charlotte Stelter. In einer Vorschulgruppe lernen Kinder Englisch, wenn es ihre Eltern nicht sprechen, damit sie später in der Schule etwas verstehen können. Im „Kids Club" können sich die Kinder jeden Sonntag nach dem Gottesdienst mit Hula-Hoop-Reifen und anderen Dingen austoben. „Sie kommen aus dem gesamten Umland, das ist ein Highlight für sie." Und Schulabgänger können einen kostenlosen Computer-Kurs machen, wenn sie dafür mithelfen.

Selbstbewusstsein der Mädchen stärken

Für Charlotte Stelter war jedoch der „She club" eine besondere Erfahrung: Mit Mädchen, die nur ein, zwei Jahre jünger sind als sie, sprach sie über vieles, was sonst Tabuthemen sind: wie man etwa mit der Periode umgeht, sich richtig wäscht. Welche Folgen Alkoholkonsum haben kann und über die Dynamik von Gruppenzwang. „Wir wollen den Mädchen Selbstbewusstsein vermitteln, dass sie sich nicht nur als Haushaltskraft verstehen, als die sie oft angesehen werden. Das war irgendwie verrückt, für mich als Weißhäutige vor so vielen Mädchen zu stehen, aber meine Kollegen haben mich unterstützt und übersetzt."

Während sie all das am Telefon erzählt, schwingt die Freude hörbar mit – begeistert und sehnsüchtig. Denn das Abenteuer endete ganz plötzlich. „An einem Montag hörten wir, dass die US-amerikanischen Freiwilligen zurückgeschickt wurden, das war unvorstellbar. Mittags kam dann eine E-Mail mit der dringenden Empfehlung, alle nach Hause zu schicken. Das Evangelisch-lutherische Missionswerk hat uns freigestellt, ob wir dem folgen – am Dienstag war es dann keine Frage mehr, die Flüge wurden gebucht. Ich bin dann vorher ganz schnell noch zu den Viktoria-Wasserfällen gefahren, so etwas wie das Wahrzeichen Sambias, die man einfach gesehen haben muss."

Über Johannesburg, Doha und Brüssel ging es zurück nach Hannover – in die Quarantäne. „Es war so langweilig", sagt Charlotte Stelter, „man hatte gar keine Vorfreude auf Deutschland, die Familie und Freunde – aber dafür offene Einladungen von sambischen Freunden, sie auf ihren Farmen zu besuchen, das Land zu erkunden." Es ist eine unverhoffte, ungewollte Freizeit in Deutschland.

Jetzt sucht Charlotte Stelter kurzfristige Praktikumsplätze, um die Zeit sinnvoll zu überbrücken, und tauscht sich per Videochat mit anderen Freiwilligen aus, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. „Nächstes Jahr wollen meine Familie und ich dann noch mal nach Sambia, als gemeinsamer Urlaub. Ich möchte die Menschen noch mal sehen, von denen ich mich nicht richtig verabschieden konnte." Wenn das Coronavirus es wieder zulässt.

MELDUNGEN

Bericht zu Rohingya

Den Haag. Myanmar hat den Internationalen Gerichtshof in Den Haag fristgemäß über Maßnahmen zum Schutz der Rohingya informiert. Wie das UN-Gericht am Montag über Twitter mitteilte, legte Myanmar wie von den Richtern im Januar angeordnet den ersten Zwischenbericht am 22. Mai vor. Über den Inhalt wurde nichts bekannt. Menschenrechtler beklagen anhaltende Gewalt gegen die muslimische Volksgruppe. Ab jetzt muss Myanmar alle sechs Monate einen Fortschrittsbericht vorlegen, in dem es das Gericht über Maßnahmen informiert, um den mutmaßlichen Völkermord gegen die Rohingya zu beenden und zu verhindern. Das südostasiatische Land hatte nach Überfällen von Rohingya-Rebellen auf Polizei- und Grenzposten vor knapp drei Jahren eine brutale Militäroffensive in der Region gestartet. Mehr als 740 000 Rohingya flohen nach Bangladesch. Derzeit sollen in Rakhine noch 600 000 Rohingya leben. *epd*

Hilfe nach Wirbelsturm

Düsseldorf. Durch den Wirbelsturm „Amphan" sind nach Angaben der Vereinten Nationen in Indien und Bangladesch fast 100 Menschen ums Leben gekommen. Das Unwetter habe verheerende Zerstörungen in den beiden Ländern verursacht, teilte ein Sprecher des UN-Büros zur Koordinierung humanitärer Hilfe mit. Rund eine halbe Million Familien hätten möglicherweise ihre Unterkünfte verloren. Durch den Stromausfall werde auch der Kampf gegen die Corona-Pandemie behindert, sagte der Sprecher. Unterdessen liefen erste Hilfsmaßnahmen an. „Der Sturm war ungewöhnlich heftig und trifft die Menschen mitten in der Corona-Pandemie", sagte die Präsidentin der Diakonie Katastrophenhilfe, Cornelia Füllkrug-Weitzel. Die Welthungerhilfe kündigte eine Soforthilfe in Höhe von 100 000 Euro für besonders betroffene Menschen in der Region Sundarbans im indischen Bundesstaat West-Bengalen an. Gemeinsam mit Partnerorganisationen bereite man schnelle Nothilfemaßnahmen für 10 000 Familien vor. Rund 60 000 Menschen werden demnach mit Nahrungsmitteln, Trinkwasser und Hygiene-Sets versorgt. Das katholische Entwicklungswerk Misereor stellt 20 000 Euro für die Unterstützung der betroffenen Bevölkerung zur Verfügung. Mit der Partnerorganisation Uttaran in Bangladesch sei in den letzten Tagen die Evakuierung von Menschen in den Küstenregionen organisiert worden, teilte Misereor mit. In den von dem Zyklon besonders schwer betroffenen Distrikten versorgten die Teams obdachlos gewordene Menschen mit Lebensmitteln, sauberem Trinkwasser und Hygiene-Artikeln. *epd*

Krise am Amazonas

Härtetest für das Netzwerk Repam

Von Tobias Käufer

Bogota. Das länderübergreifende kirchliche Netzwerk Repam (Red Eclesial Panamazonica) schlägt Alarm. Es fordert Sofortmaßnahmen, um eine humanitäre Tragödie und eine Katastrophe für die Umwelt zu vermeiden. „Die Amazonas-Region ist in einer Notlage", schreibt das Netzwerk.

Das vor sechs Jahren gegründete Netzwerk wird immer mehr als Stimme vom und für den Amazonas wahrgenommen. Es kritisiert Fehlentwicklungen von Regierungen jeglicher politischer Farbe und agiert so nicht nur länderübergreifend, sondern auch überparteilich. So zweifelte Repam die offiziellen Corona-Zahlen der sozialistischen Regierung in Venezuela öffentlich an und verwies auf eigene Quellen.

Die tatsächliche Zahl der Infektionen unter der indigenen Bevölkerung sei deutlich höher als die vermeldeten Infektionen. Besonders schlimm sei die Lage in Brasilien. Darauf hat auch die Gesellschaft für bedrohte Völker hingewiesen und sich sehr besorgt über die Lage der indigenen Bevölkerung in Brasilien angesichts der Pandemie gezeigt. Sie sei überproportional hart betroffen, denn unter den etwa 900 000 Indigenen seien bisher 980 Infektionen bestätigt. Die Sterberate liegt mit 12,6 Prozent fast doppelt so hoch wie die nationale Rate von 6,4 Prozent, so die Menschenrechtsorganisation.

Die Kritik von Repam wird in Deutschland vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat transportiert. In Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern gebe es einen „strukturellen Zusammenbruch" des politischen Systems, so Adveniat-Geschäftsführer Pater Michael Heinz. Das führe etwa dazu, dass Brasilien unter dem Rechtspopulisten Jair Bolsonaro unkontrolliert jeden Umweltschutz außer Acht lassen und indigene Gebiete rücksichtslos ausbeuten könne. „Wir müssen alles tun, um eine humanitäre und ökologische Tragödie in Lateinamerika zu vermeiden. Und es muss uns bewusst sein: Wir stehen bereits mitten in dieser Tragödie", so Heinz.

Repam wurde 2014 von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien aus dem Amazonasgebiet gegründet – als Reaktion der Kirche auf die fortschreitenden Zerstörungen in der Region. Das Netzwerk setzt sich auf Grundlage der Umweltenzyklika von Papst Franziskus für die Belange der indigenen Völker ein. Es soll ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Nöte der lateinamerikanischen Ureinwohner geschaffen werden.

ANZEIGE

1.11.–10.11.2020
ab/bis Berlin
Anmeldeschluss: 10.7.2020

Reisebegleitung:
Mirjam Rüscher
Redakteurin und Chefin vom Dienst

Preis:
p.P. im DZ ab **1.990€**

10 Tage-Reise

Israel/Jordanien –
religiöse Stätten und mediterranes Flair

Israel ist nur ein kleines Land, doch seine historische, religiöse, kulturelle und politische Bedeutung ist groß. Wir besuchen das Heilige Land, in dem sich mediterranes Flair mit orientalischem Zauber verbindet. Jordanien hütet einige der ältesten Zeugnisse unserer Geschichte und gilt als Wiege abendländischer Kultur. Bei einer Rundreise besichtigen wir beide Länder. Von Tel Aviv geht es nach Caesara, Akko und Galiläa, nach Kapernaum, Tabgha und dann nach Amman. Wir besuchen Petra, das Wadi Rum Aqaba. Von dort aus überqueren wir ein weiteres Mal die Grenze und machen uns auf den Weg nach Jerusalem, wo wir den Ölberg, den Garten Gethsemane und die Via Dolorosa besuchen. Abschließend geht es nach Bethlehem, und wir besuchen die Gedenkstätte Yad Vashem.

Reiseleistungen:
- Flug ab/bis Berlin-Tegel
- zehntägige Rundreise laut Programm
- Halbpension (Frühstück und Abendessen)
- Ausflugs- und Besichtigungsfahrten im klimatisierten Reisebus
- Geländewagen-Safari im Wadi Rum
- Eintritt im Beach Club, Aqaba
- Visum für Jordanien

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9.- 12.9.2020	**GEORGIEN** mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1.728 Euro
1.11.- 10.11.2020	**ISRAEL/JORDANIEN** mit Mirjam Rüscher	ab/bis Berlin	ab 1.990 Euro
3.11.- 10.11.2020	**MADEIRA** WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1.299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:
Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrimski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Soll der Garten auch für Allergiker gut verträglich sein, sollte man auf Pflanzen setzen, die durch Insekten bestäubt werden, nicht durch den Wind. Fotos (2): Cosima Jäckel

Korbweiden raus, Stauden rein

Mit wenigen Veränderungen bereitet der Garten auch Allergikern wieder Freude

Die Sehnsucht nach dem eigenen Garten ist groß. Viele Menschen scheuen sich jedoch, weil sie Angst vor möglichen Allergien haben. Dabei ist es gar nicht so schwierig, den Garten gut verträglich zu gestalten.

Von Joachim Göres

Angesichts der Corona-Krise wächst die Nachfrage nach Kleingärten, und nicht wenige Menschen überlegen, ihren Urlaub im eigenen Garten zu verbringen. Doch für Allergiker ist das häufig nicht nur Freude. „Die Anfragen wegen Pollenallergien werden bei uns von Jahr zu Jahr mehr. Dabei spielt auch zunehmend die Frage eine Rolle, wie man als Allergiker seinen eigenen Garten umgestalten kann, um Probleme zu vermeiden“, sagt Sonja Lämmel, Diplom-Oecotrophologin beim Deutschen Allergie- und Asthmabund (DAAB).

In Deutschland werden die meisten Pollenallergien durch Frühblüher wie Hasel, Erle und Birke, Gräser, wozu auch Roggen zählt, und Kräuter wie Beifuß ausgelöst. Grundsätzlich gebe es nicht den allergiefreien Garten, da theoretisch jede Pflanze eine Allergie oder Überempfindlichkeit auslösen könne. Dennoch bestünden viele Möglichkeiten, das Risiko zu minimieren.

So empfiehlt Lämmel, windbestäubte durch insektenbestäubte Pflanzen zu ersetzen. Windblütler wie Gräser und Beifuß produzieren große Mengen an Pollen, die durch den Wind auf andere Blüten übertragen werden. Auch sämtliche Nadelgehölze wie Lebensbaum, Eibe, Wacholder, Zypresse, Zeder, Douglasie, Lärche, Kiefer, Tanne und Fichte gehören zu den Windblütlern – bislang gehören letztere allerdings nicht zu den häufigen Allergieauslösern. Durch das veränderte Klima gibt es jedoch mehr nicht-heimische Pflanzen wie Ambrosia und Olivenbaum, die ein hohes allergisches Potenzial haben.

Im Gegensatz zu den Windblütlern werden Pollen bei den Insektenblütlern wie Ahorn, Rosensträucher, Hortensien sowie Obstbäume und -sträucher durch Insekten zu den weiblichen Blüten gebracht. So kommen ihre Pollen nur in geringer Menge in der Außenluft vor. „Gräser- und andere Pollen von Windblütlern können natürlich auch von Nachbargrundstücken herüberwehen. Doch durch den Verzicht auf Windblütler oder auch schon durch die Verringerung im eigenen Garten kann man die Konzentration senken, was viel ausmacht“, sagt Lämmel. Ein weiterer Tipp ist der grüne Pollenfilter: Durch das Anlegen von Hindernissen wie Hecken, Sträucher und Bäume, die sich durch dichten Bewuchs auszeichnen, können Pollen aufgefangen und so die Pollenbelastung deutlich verringert werden.

Stauden und Kräuter sind nicht nur hübsch, sondern lösen auch weniger Allergien aus.

Also: Spitzwegerich, Korbweiden und Olivenbäumchen raus, Kletterpflanzen wie Clematis oder Stauden wie Buschmalve rein – dies habe sich vielfach bewährt. „Letztlich reichen oft schon kleine, gar nicht teure Änderungen aus, um eine deutliche Verbesserung zu erzielen, worüber sich zudem auch noch viele Insekten freuen“, so Lämmel. Von vermeintlichen allergiefreundlichen Steingärten rät sie ab: „Eine Kieswüste ist kein Hindernis. Einen Steingarten sauberzuhalten, ist ein Riesenaufwand.“

Parallel zu diesen Bemühungen sei auch eine Immuntherapie sinnvoll – nur gebe es keine Garantie auf Erfolg und bei Exoten wie zum Beispiel dem Olivenbaum auch noch keinen Extrakt für diese Therapie.

Der DAAB gibt zudem weitere praktische Ratschläge. Dazu gehören durchgehende Bekleidung und Handschuhe während der Gartenarbeit bei Kontaktallergikern, bei denen bereits die Berührung einer Pflanze zu einer Reizung führt. Dazu gehören auch geschlossene Komposter und Biotonnen bei Schimmelpilzallergien. Außerdem sollte man Rasen nur wenig düngen und nicht zu hoch wachsen lassen. Und man sollte das Wetter berücksichtigen – die Gartenarbeit kann nach langen Regenschauern angenehmer sein, da die Pollen aus der Luft gewaschen werden. Demgegenüber kann bei Sturm und leicht regnerischem Wetter die Pollenbelastung besonders stark sein. Die DAAB-Experten empfehlen Allergikern ein Gartentagebuch, in dem Beschwerden in der Pollenflugzeit und bei bestimmten Wetterlagen sowie Hautreaktionen eingetragen werden können.

Heuschnupfen hängt nicht vom Alter ab

Mehr als 3 Millionen Erwachsene und eine halbe Million Minderjährige haben nach aktuellen Studien in Deutschland eine Asthmaerkrankung, mehr als 12 Millionen Erwachsene und 1 Million Kinder und Jugendliche leiden an Heuschnupfen. Bei den Jugendlichen ist fast jeder Zweite gegen mindestens eines von acht häufigen Inhalationsallergenen – Beifuß, Birke, Hausstaubmilbe, Hund, Katze, Lieschgras, Roggen und der Schimmelpilz Cladosporium herbarum – sensibilisiert.

Lange herrschte die Auffassung vor, dass sich mit fortschreitendem Alter Allergien erledigen und Rentner der Gartenarbeit unbeschwert nachgehen können. Lämmel weiß, dass diese Hoffnung immer häufiger enttäuscht wird: „Früher hieß es, ‚Heuschnupfen kennt das Alter nicht‘. Das stimmt heute nicht mehr.“

Weiterführende Informationen gibt es auf www.allergien-im-garten.de. Das DAAB-Heft „Allergien im Garten? Tipps zur Gartengestaltung für Menschen mit Allergien“ kann beim Verband per E-Mail an info@daab.de oder unter Telefon 02166/647 88 20 kostenlos bestellt werden. Das Bundesamt für Naturschutz informiert auf www.neobiota.de über invasive nicht-heimische Pflanzenarten, die sich in Deutschland ausbreiten.

Wertschätzung ist gut, Bezahlung ist besser

Die Autoren des „Equal Care“-Manifests fordern eine Vergütung von Sorge- und Pflegearbeit in der Familie

Würde auch familiäre Pflege- und Sorgearbeit bezahlt werden, stiege die Wirtschaftsleistung in Deutschland um ein Drittel an. In einem Manifest wird nun die Einführung eines Sorgegeldes gefordert.

Bonn. Unbezahlte Sorge- und Pflegearbeit in Familien sollte einer Initiative zufolge vergütet werden. Die Autoren des sogenannten „Equal Care“-Manifests forderten vergangene Woche, ein Sorgegeld einzuführen. Dieses könne etwa durch eine Abgabe der Unternehmen getragen werden, erklärte die Haushaltsökonomin Uta Meier-Gräwe.

Die Sorgearbeit werde vor allem von Frauen geleistet, die dafür Nachteile in Kauf nehmen müssten, sagte der Initiator der „Equal Care“-Konferenz, Sascha Verlan. „Es geht nicht um eine Finanzierung, sondern um eine Umverteilung der Lasten und der Privilegien.“

Die „Equal Care“-Konferenz hatte Ende Februar anlässlich des „Equal Care Day“ stattgefunden. Der Aktionstag für gleichberechtigte Sorgearbeit nimmt bezahlte und unbezahlte Leistungen in den Blick – also sowohl die Arbeit in Pflege- und Gesundheitsberufen als auch die familiäre Versorgung von Kindern oder Angehörigen sowie private Hausarbeit. In der vergangenen Woche stellten die Initiatoren der Konferenz ein Manifest vor, dessen 18 Punkte sie mit Workshop-Teilnehmern erarbeitet hatten.

Mütter und Väter sollten demnach gleichzeitig und gleichberechtigt Elternzeit nehmen können und dafür Elterngeld erhalten. Denkbar sei, dass Teile des Elterngeldes nur bei gleicher Betreuung ausgezahlt würden, erklärte die Geschäftsführerin von UN Women Deutschland, Bettina Metz.

Foto: epd-bild/Jochen Tack

Männer, die Hausarbeit verrichten, sind in vielen Familien noch immer selten.

Die Manifest-Autoren betonten, dass Sorgearbeit das Fundament von Wirtschaft sei. „Es braucht jemanden, der gekocht, geputzt, gebügelt und versorgt hat, bevor jemand anderes an eine Werkbank oder einen Schreibtisch tritt.“ Unternehmen müssten deshalb in die Verantwortung genommen werden.

Laut Initiative sollte unbezahlte Pflege- und Hausarbeit im Bruttoinlandsprodukt (BIP) auftauchen. Die Corona-Krise habe verdeutlicht, wie unverzichtbar diese Leistungen seien. „Man kann alles runterfahren“, sagte Meier-Gräwe. „Aber nicht dieses tägliche Sich-Kümmern.“ Berechnungen zeigten, dass das BIP etwa um ein Drittel höher ausfiele, wenn Kochen, Putzen und Kinderbetreuung mit dem Mindestlohn bezahlt würden. Bislang werde diese Arbeit aber nicht beachtet und nicht geschätzt.

Das Manifest steht seit wenigen Tagen online zur Unterschrift. Zu den Erstunterzeichnern gehören Vertreter von Parteien und Organisationen sowie Wissenschaftler und Aktivisten. Die Initiative will ihre Forderungen nun an Politik und Entscheider herantragen. *KNA*

Mehr als magischer Realismus

Das Landesmuseum Oldenburg ehrt Franz Radziwill zum 125. Geburtstag mit einer Ausstellung

Abbildungen (2): Landesmuseum Oldenburg

Die Ansicht von Wilhelmshaven aus dem Jahr 1928 ist ein Beispiel für Radziwills Schaffen jeneits des magischen Surrealismus.

Wegen seiner magischen, durchkomponierten Traumlandschaften ist der Maler Franz Radziwill bis heute bekannt. Doch seine Anfänge liegen im antibürgerlichen Expressionismus. Seinen nicht immer rühmlichen Werdegang zeigt das Oldenburger Landesmuseum nun in einer großen Werkschau.

Von Frank Keil

Oldenburg. Es beginnt mit den allerersten Bildern. Da ist noch nicht ausgemacht, ob dieser Franz Radziwill, gelernter Maurer, ein wichtiger Maler werden wird. Er ist noch am Ausprobieren; malt wild und antiakademisch. Die Hamburger Sammlerin Rosa Schapire wird auf ihn aufmerksam, er findet Zugang zu den Kreisen der Künstlergruppe „Brücke“. Lernt so den Maler Karl Schmidt-Rottluff kennen, der ihn ins friesische Dangast am Jadebusen lockt, wo er heimisch werden wird.

Es sind erste, ungestüme Bilder, mit denen das Landesmuseum Oldenburg seine streng chronologische Ausstellung zum 125. Geburtstag von Franz Radziwill startet. Die Schau, die bis zum 23. August zu sehen ist, bietet weit mehr als nur seine magischen, surreal angehauchten Werke, die ihm bis heute wie ein Markenzeichen anhaften. Wir erleben stattdessen sehend einen suchenden Maler, der sich schließlich vom Expressionismus verabschieden, der das Oeuvre der Neuen Sachlichkeit prägen wird, verbandelt mit dem Dresdner Maler Otto Dix. Bis er sich nicht nur ästhetisch, sondern auch politisch neu verortet. Die Weimarer Republik geht zugrunde, Radziwill trauert ihr mitnichten nach.

Die Debatte um Radziwills Rolle im Nationalsozialismus hat auch die Debatte um seine Bedeutung in der Kunstgeschichte bestimmt, und die Ausstellung spart dieses Kapitel nicht aus: Radziwill tritt 1933 in die NSDAP ein. Er lässt sich sogleich als Professor nach Düsseldorf an die dortige Kunstakademie berufen. Doch bereits 1935 – Studenten hatten frühe expressionistische Werke von ihm entdeckt, die als „entartet“ gelten – wird er entlassen.

Was er zunächst gar nicht fassen kann: Er ist doch einer von ihnen! Er wendet sich vergeblich an Rudolf Hess, malt dann unbehelligt für die Kriegsmarine, zu der er bis Kriegsende gute Verbindungen unterhalten wird. Er bleibt NSDAP-Mitglied, ebenso NSDAP-Kreiskulturstellenleiter im Kreis Friesland, nimmt aber zeitweise Kontakt zur Bekennenden Kirche auf; belegt ist ein geheimes Treffen in seinem Atelier, was ihm ein Verhör mit der örtlichen Gestapo einbringt. Doch den Weg in noch so vage Widerstandskreise findet er nicht.

Rainer Stamm, Leiter des Oldenburger Landesmuseums, der gemeinsam mit Gloria Köpnick die Ausstellung kuratiert hat, betont die Ambivalenz von Radziwills Person: „Er war zeitweise glühender Nationalsozialist, aber er hat meines Wissens keine propagandistischen Bilder gemalt.“

Politische Haltung war kein Thema

Um das betrachtend diskutieren zu können, hängt als Dauerleihgabe der benachbarten Kunsthalle Wilhelmshaven ein zentrales Bild Franz Radziwills in der Ausstellung – das Gemälde „Auslaufendes U-Boot“.

Radziwill hat es 1936 gemalt: Ein einzelnes U-Boot fährt hinaus aufs offene Meer, wo es sich zu verlieren scheint, während sich hinter ihm die gewaltigen Tore einer schützenden Festung wieder zu schließen beginnen. „Das Bild hat nichts Verherrlichendes, aber es wäre auch falsch, in das Bild Kritik hineinlesen zu wollen“, sagt Stamm. Bedauerlich sei es, dass der Maler nach 1945 nie zu seiner politischen Orientierung Stellung bezogen, sich nicht erklärt habe.

Radziwill widerspricht auch nicht, als sich der Mythos festsetzt, ihm sei nach 1937 ein Ausstellungsverbot erteilt worden – da gibt es dann gewisse Parallelen zum Malerkollegen Emil Nolde, zu „Nazi-Emil“, wie er nach 1945 in Künstlerkreisen eine Zeit lang genannt wurde, so wie Radziwill kurzzeitig der Spitzname „Nazi-will“ verpasst wurde. Nach Kriegsende wird heftig diskutiert, ob man ihn je wieder ausstellen darf. Doch bereits 1946 hat er seine erste Ausstellung – in Oldenburg.

Apropos Mythenbildung: Er strickt auch an der Legende mit, ihm als Maler des Gegenständlichen sei ob der Dominanz der abstrakten Malerei in den Nachkriegsjahren jede Anerkennung verwehrt worden, man habe ihn an den Rand gedrängt. Kurator Stamm: „Er hatte Ausstellungen, er hatte Sammler; er hatte seinen Markt und er hatte seine Freunde; es nicht so, dass er in der Zeit des Informel und der Abstraktion hintenübergefallen ist.“

Eher schon verlieren seine späteren Werke nach und nach an Kraft. Wo seine magischen Traumlandschaften der 1930er- und 1940er-Jahre von einer opulenten innerlichen Rätselhaftigkeit profitieren, wirken sie nun oft wie absichtlich durchkalkuliert; wie am Reißbrett entworfen. Fast tröstlich berühren da die letzten beiden Bilder der Ausstellung, zwei Arbeiten in Ölkreide, Landschaftsstudien, brüchig, aber frei von jedem Pathos, das seinen Bildern immer auch anhaftet: Radziwill, von einem unheilbaren Augenleiden gebeutelt, musste am Ende das Malen aufgeben.

Und so erzählt uns die Oldenburger Ausstellung von Erfolgen und Wandlungen, auch von Einbrüchen in der Werkentwicklung eines Malers, der oft vorschnell nur auf seinen magischen Realismus begrenzt wird. Sie traut es sich, herausragende neben mittelmäßigen und schwachen Werken zu zeigen. Und sie berichtet völlig unaufgeregt vom Werdegang eines Künstlers, der in einem Moment abtritt, als eine neue Generation von Malern antritt: Georg Baselitz etwa, Sigmar Polke oder auch Gerhard Richter. Die sich mit frischem Elan wie auch von einer gewissen Genervtheit gegenüber den schweigenden bis verstockten Altmeistern getragen dem Spannungsfeld von Abstraktion und Realismus, von Form und Thema widmen und die dafür malerisch neue Antworten finden werden.

Stamm fasst die Rolle des Dangaster Malers so zusammen: „Radziwill hat seine Bedeutung in der Aufbruchszeit, wo er als junger Maler die Sammler fasziniert; er hat seine Bedeutung in der Zeit der Neuen Sachlichkeit, wo er auf Augenhöhe etwa von Otto Dix ist; und er hat seine Bedeutung in seiner kulturgeschichtlicher Positionierung in der nach sich selbst suchenden Bundesrepublik.“

Infos und eine digitale Führung durch die Ausstellung „Franz Radziwill – 125 Werke zum 125. Geburtstag“ gibt es auf www.landesmuseum-ol.de.

Radziwills Selbstbildnis mit roter Bluse ist im Jahr 1930 entstanden.

REZENSIONEN

George Saunders: Fuchs 8.
Luchterhand 2019,
56 Seiten,
12,- Euro.
ISBN 978-3-630-87620-7

Unbeantwortete Fragen

Von Cosima Jäckel

Füchse sind schlau, sagen die Menschen. Fuchs 8 belehrt uns eines Besseren. Füchse sind nicht schlau, sie sind direkt und ehrlich. Und Füchse sind neugierig. Besonders Fuchs 8. So neugierig, dass er Abend für Abend vor dem Fenster eines Kinderzimmers den Gute-Nacht-Geschichten lauscht, um die Sprache der Menschen zu lernen. Denn er mag die Menschen. Sie sind lieb zueinander und geben ihren Kindern Gute-Nacht-Küsse, wie es auch die Füchse tun.

Er mag die Menschen auch dann noch, als sie den Wald roden, in dem der Bau seiner Gruppe liegt, und dort ein Einkaufszentrum mit einem riesigen Parkplatz errichten. Mit den Bäumen ist jedoch nicht nur der natürliche Lebensraum verschwunden, sondern auch die Nahrungsquelle. Die Füchse werden krank und drohen zu verhungern. Da schnappt Fuchs 8 bei einem seiner Streifzüge zur Shopping Mall auf, dass es dort eine Fressmeile gibt. Gegen den Rat des Gruppenführers zieht er mit seinem besten Freund, Fuchs 7, los, um dort sein Glück zu versuchen. Was nun geschieht, veranlasst ihn dazu, uns Menschen einen Brief zu schreiben und seine Geschichte zu erzählen. Denn er möchte Antworten. Antworten auf die Frage, was eigentlich mit uns los ist.

Eine Geschichte voller Poesie und von großer Eindrücklichkeit – zauberhaft illustriert von Chelsea Cardinal –, die sehr, sehr nachdenklich macht.

Bridget Collins: Die verborgenen Stimmen der Bücher.
Aufbau Verlag 2019,
467 Seiten, 22,- Euro.
ISBN 978-3-352-00921-1

Gefälschte Erinnerungen

Von Ralf-Thomas Lindner

Seine schlechten Erinnerungen ablegen, für immer loswerden – das würde das Leben massiv erleichtern. Vermeintlich könnte man sich wieder ungezwungener bewegen. Andererseits: einen Teil des Lebens einfach so zurücklassen? Emmett Farmer wächst in einer Familie auf, die alle Bücher aus ihrer Welt verbannt hat. Umso mehr verwundert es ihn, dass er bei einer Buchbinderin in die Lehre gehen soll. Die alte Frau vermittelt ihm die Grundfertigkeiten des Handwerks. Im Gewölbe aber scheint sie ein Geheimnis zu verwahren.

Menschen aus nah und fern suchen die Buchbinderin heimlich auf, Emmett darf an diesen Treffen nie teilnehmen. Ihm kommt ein schrecklicher Verdacht. Liegt ihre Gabe darin, den Menschen ihre Seele zu nehmen? Erscheinen doch die Besucher nach ihren Gesprächen mit der Buchbinderin oft so seltsam teilnahmslos. Tatsächlich haben die Buchbinder aber eine verantwortungsvolle Gabe: Zu ihnen geht man und erzählt sein Problem, seine Erinnerungen. Der Buchbinder schreibt sie auf (das ist das eigentliche „Binden“) und nimmt diese dadurch den Leidgeplagten für immer weg.

Als Emmett diese Hintergründe erfährt, ahnt er, dass auch er in der Vergangenheit von seiner Lehrmeisterin gebunden wurde.

Die Autorin erzählt die Geschichte der Liebe zweier junger Männer, die ihre Verwandten verhindern wollen. Ein verheerendes Feuer gibt dieser Liebe neues Leben. Ein fantasievoller Roman, der mit seiner eigen Gattung hart ins Gericht geht: Romane sind nur gefälschte Erinnerungen.

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431 / 519 72 50.

RADIOTIPPS

Neuer Glaube

Wir sind Gläubige geworden – allesamt. Neugläubige. Denn Google, Apple, Facebook und Co. sind nicht nur Teil unseres Alltags, sie entwickeln sich zu globalen quasireligiösen Glaubensgemeinschaften. Die digitalen Riesen aus dem Silicon Valley bedienen sich bei ihren Marketingstrategien religiöser Muster. Deren Köpfe sind die neuen Propheten. Was macht das mit uns? Wie verändert sich unbemerkt durch die Logik dieser neuen Data-Religion unser Denken und Fühlen? *EZ/kiz*

Feiertagsforum: Google Unser. Himmelfahrt in die Cloud, Sonntag, 31. Mai, 6.05 Uhr, NDR Info.

Neuer Bund

Plagen verwüsteten Ägypten, weil der Pharao die Israeliten nicht ziehen ließ. Eine große Flut kam über die Erde, weil die Menschheit gesündigt hatte; allein Noah und seine Familie blieben verschont, und Gott schloss einen neuen Bund mit der Menschheit. Die alten Religionen interpretierten Naturkatastrophen als Strafen Gottes oder der Götter, aber auch als Mahnungen zur Umkehr. Aufklärung und Wissenschaft haben die Natur vielerorts entzaubert, aber damit auch unser Verhältnis zu Welt und Umwelt entmoralisiert. Wie sähe ein „neuer Bund" heute aus – und wer schlösse ihn mit wem? *EZ/kiz*

Glaubenssachen: Sintfluten und Sünden. Über das Verhältnis von Katatrophen, Moral und Religion, Montag, 1. Juni, 8.40 Uhr, NDR Kultur.

TVTIPPS

Alleinsein

In Krisenzeiten fühlt man sie intensiver: die Einsamkeit. Zwar tragen moderne Kommunikationsmittel einiges dazu bei, Brücken zu anderen zu bauen, aber es ändert nichts daran, dass viele in den vergangenen Wochen sehr traurig darüber sind, unfreiwillig allein zu sein, liebe Freunde und Verwandte nicht sehen und spüren zu dürfen. Besonders schmerzhaft ist das für Alte und Kranke. Freilich gibt es auf der anderen Seite auch jetzt die selbst gewählte Einsamkeit, wenn sich Menschen aus dem Treiben der Welt, aus Stress und Hektik zurückziehen, um in der Stille sich selbst und Gott auf die Spur zu kommen. Wie viel Alleinsein braucht der Mensch, wie viel erträgt er? Irene Esmann begibt sich auf Spurensuche. *EZ/kiz*

Stationen: Einsamkeit – Fluch oder Segen? Mittwoch, 3. Juni, 19 Uhr, BR.

Zusammenhalten

Julia und Danielo wollen nicht aufgeben und kämpfen um ihre Liebe. Foto: WDR/Kirsten Kofahl

„Wie Hunde, die in eine Ecke gedrängt wurden, haben wir mit den Zähnen gefletscht und sind aufeinander losgegangen." So beschreiben Julia und ihr Mann Danielo die Zeit nach der Geburt ihres Sohnes Arvid. Arvid kommt vor fünf Jahren fast leblos zur Welt, muss reanimiert werden und bleibt schwerbehindert. Waren sie vorher ein sehr harmonisches Paar, so streiten sie sich jetzt wegen Nichtigkeiten. Die Nerven liegen blank. Paare, die ein behindertes Kind bekommen, stehen vor immensen Herausforderungen. Dabei als Paar nicht auf der Strecke zu bleiben, kann schwierig werden. *EZ/kiz*

Menschen hautnah: Liebe auf dem Prüfstand, Paare mit einem behinderten Kind, Donnerstag, 4. Juni, 22.40 Uhr, WDR.

Gemeinsam kämpfen

Landkreis Schwandorf, Oberpfalz, in den 1980er Jahren. Während die bayerische Staatsregierung in aller Stille den Bau einer Atomaren Wiederaufbereitungsanlage plant und der strukturschwachen Region wirtschaftlichen Aufschwung und Arbeitsplätze verspricht, kommen dem Landrat Schuierer Zweife. Er stellt sich gegen den bayerischen Freistaat. Basierend auf wahren Ereignissen und mit dokumentarischen Ausschnitten erzählt der Film eine deutsche Geschichte von Zusammenhalt und Protest. *EZ/kiz*

Wackersdorf: Film, Freitag, 5. Juni, 20.15 Uhr, Arte.

Schauen, um wieder zu sehen

Der Dokumentarfilm „Heimat ist ein Raum aus Zeit" ist eine lohnende Zumutung

Vier Generationen werden uns vertraut, zugleich wird anhand der Lebensgeschichte der Familie Heise deutsche Geschichte erzählt: Der dreieinhalbstündige Dokumentarfilm „Heimat ist ein Raum aus Zeit" von Thomas Heise hebt sich ab von den üblichen 45-Minuten-Dokumentationen.

Von Frank Keil

Am Anfang ist ein Schulaufsatz: In gestelzten, pathetischen Worten wird der Krieg angeklagt. Nichts anderes als Mord sei das Kämpfen auf dem Schlachtfeld. Es sei denn, das deutsche Volk wird beleidigt. Geschrieben hat den Aufsatz Wilhelm Heise. Bald: Doktor Wilhelm Heise; Lehrer im Dienst der jungen Weimarer Republik, auch Kommunist. Der sich in eine Wiener Jüdin verlieben wird. Einer ihrer Söhne wird der Vater des Filmemachers Thomas Heise werden. Der erzählt in seinem Dokumentarfilm „Heimat ist ein Raum aus Zeit" seine Familiengeschichte – und damit die Geschichte Deutschlands.

In fünf Passagen geht es von der Kaiserzeit bis in die Nachwendetage. Briefe werden vorgelesen, dazu Tagebucheinträge, Notizen. Einige wenige Familienfotos finden sich hier und da. Vor allem aber schauen wir auf karge Landschaften und immer wieder auf Züge, die rangieren, die fahren. Alles gefilmt in Schwarz-Weiß, gut dreieinhalb Stunden lang. 40 Aktenordner mit Familien-Material standen Heise zur Verfügung. „Wir haben blind gedreht im Ahnen/Wissen um die ganze Geschichte: ein großer Haufen", hat der Filmemacher bekannt.

Ist das nicht anstrengend? Das ist es; das soll nicht verschwiegen werden. Denn Thomas Heise bleibt seiner spröden Filmsprache und der Chronologie der Ereignisse treu, auch kleistert er seinen Film nicht mit irgendwelcher Musik zu. Und so ist dieser Film eine Herausforderung; ist auch zuweilen im positiven Sinne eine Zumutung an uns Zuschauer. Anders gesagt: Man lernt mal wieder zu sehen. Und wie vieles, was zu lernen ist, ist das Arbeit und auch Mühe, geht nicht von selbst.

Doch man wird belohnt: etwa wenn Heise – der alle Passagen angenehm sonor spricht – die Erzählungen von der unaufhaltsamen Entrechtung seiner Urgroßeltern, dann seiner Großeltern während der NS-Jahre allein mittels der Deportationslisten der Wiener Juden bebildert. Namen über Namen tauchen auf, stoisch abgefilmt, während im gesprochenen Text die Protagonisten immer verzweifelter hoffen, dass es doch nicht zum Schlimmsten kommt. Fast eine Stunde lang geht das so.

Zum Ende hin gibt es eine berückende Passage, wo der Dramatiker Heiner Müller bei Heises Vaters zu Besuch ist – der Sohn hat die Begegnung akribisch mitgefilmt, zeigt hier erste Momente seines cineastischen Talents. Und die beiden unterhalten sich auf eine heute fast bizarr wirkende Weise detailreich über Passagen in Bert Brechts Theaterstücken und diskutieren textsicher, inwieweit Brecht grundlegende Probleme des Sozialismus bereits vorausgedacht hat. Es ist ein mäanderndes Gespräch frei von jedem Alltagsbezug, es ist so richtiges Männergerede, selbst großes Welterklärungstheater.

Egal, ob ein Soldat als Sphinx (l.) oder der Fliegerhorst Zerbst – in der Dokumentation „Heimat ist ein Raum aus Zeit" ist alles in Schwarz-Weiß. Fotos (2): Stefan Neuberger

Heimat ist ein Raum aus Zeit; DVD, GMfilms, Berlin, 2019, 218 Minuten, 12,99 Euro.

TV-TIPPS

Sonntag, 31. Mai
9.03 Uhr, ZDF: sonntags. Gottes Häuser.
9.30 Uhr, ZDF: Katholischer Pfingstgottesdienst aus St. Joseph in Bensheim.
10 Uhr, ARD: Evangelischer Gottesdienst zu Pfingsten. Übertragung aus St. Egidien in Nürnberg.
12 Uhr, WDR: Jahrhundertgewitter – als Ela durchs Land fegte.
Montag, 1. Juni
6.15 Uhr, HR: 1945 und ich – 75 Jahre Frieden in Hessen.
11.45 Uhr, BR: Raus aus der modernen Welt. Leben auf der Alm.
16.30 Uhr, SWR: Expedition in die Heimat. Mit dem Hausboot auf dem Neckar.
Dienstag, 2. Juni
12.45 Uhr, 3sat: Natur im Garten – für Vielfalt braucht man keine großen Flächen.
13.20 Uhr, 3sat: Wilde Überlebenskünstler – wie Tiere kommunizieren.
Donnerstag, 4. Juni
18.45 Uhr, ARD-alpha: Xenius. Wenn Stress aufs Herz schlägt.
21 Uhr, 3sat: scobel – die Macht des Vertrauens.
Freitag, 5. Juni
13.30 Uhr, ARD-alpha: Planet Wissen. Explosive Altlasten – Blindgänger-Bomben.
20.15 Uhr, NDR: Die nordstory – Menschen am Heidschnuckenweg.
Sonnabend, 6. Juni
10 Uhr, BR: Live aus dem Hohen Dom in Augsburg. Bischofsweihe von Bertram Meier.
23.55 Uhr ARD: Das Wort zum Sonntag spricht Christian Rommert, Bochum.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 31. Mai
6.30 Uhr, NDR Info: Die Reportage. Die schwimmende Kirche. 150 Jahre Seelsorge für die Binnenschiffer im Hamburger Hafen.
7.05 Uhr, DLF Kultur: FeierTag. Gleich einer Taube. Der Heilige Geist in der christlichen Kunst und Liturgie.
8.30 Uhr, Bayern 2: Evangelische Perspektiven. Was nicht geschrieben werden kann. Vom Wert des gesprochenen Wortes in digitalen Zeiten.
12.05 Uhr, SWR2: Glauben. Zuhören – die Seele des Gesprächs. Von der Kunst hinzuhören.
Montag, 1. Juni
6.05 Uhr, NDR Info: Feiertagsforum. Mystisch, dunkel, zauberhaft. Der Wald als sakraler Raum.
8.05 Uhr, Bayern 2: Katholische Welt. Vati, Papa, Dad. Väter im Wandel unserer Zeit.
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Aula. Rechtspopulismus in Ostdeutschland – die Mauer in den Köpfen.
9.04 Uhr, rbbKultur: Gott und die Welt. Freunde, Feinde, Weggefährten. Wie uns unsere Geschwister prägen.
Mittwoch, 3. Juni
9.05 Uhr, Bayern 2: Radiowissen. Exzentrik und Geduld. Der Exzentriker. In vollen Zügen anders.
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Erfüllt oder verflogen – was aus unseren Jugendträumen wurde.
20.10 Uhr, DLF: Aus Religion und Gesellschaft. Albaniens Migrationsgesellschaft.
22.03 Uhr, SWR2: Feature. Täter in Uniform.
Freitag, 5. Juni
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Pendeln – Odyssee zwischen Frühstück und Abendessen.
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Streithähne gibt es immer – Konflikte im Altenheim.
20.30 Uhr, NDR Info: Schabat Schalom. Mit einer Ansprache von Rabbiner Walter Rothschild, Berlin.
Sonnabend, 6. Juni
17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Kardinal Reinhard Marx.
20 Uhr, ERF Plus: Spezial. Jesus begeistert zum mutigen Zeugnis.

KIRCHENMUSIK
Sonntag, 31. Mai
6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Johann Sebastian Bach: „O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe", Kantate am Pfingstfest, BWV 34; Camille Saint-Saens: „Veni Creator Spiritus", Motette zu Pfingsten; Samuel Scheidt: „Veni creator Spiritus", Hymnus für Orgel, SSWV 153; u.a.
7.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Die Bachkantate „O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe", Kantate am 1. Pfingsttag, BWV 34.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am Pfingstsonntag: Georg Philipp Telemann: „Zischet nur, stechet, ihr feurigen Zungen", Kantate, Dietrich Buxtehude: „Nun bitten wir den Heiligen", u.a.
Montag, 1. Juni
6.05 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Carl Philipp Emanuel Bach: „Herr, lehr uns tun", Quartalsmusik zu Pfingsten, H 817; Johann Sebastian Bach: Fantasie für Orgel G-Dur, BWV 572.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am Pfingstmontag. Gottfried Heinrich Stölzel: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes", Kantate; Johann Sebastian Bach: „Also hat Gott die Welt geliebt", Kantate BWV 68.

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 31. Mai
10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst, St.-Petri-Dom Bremen, Pastorin Ingrid Witte.
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Katholischer Gottesdienst, St. Johannes Enthauptung in Salzkotten, Pfarrer Martin Beisler.
Montag, 1. Juni
10 Uhr, NDR Info: Evangelischer Gottesdienst, Pfarrer Oliver Mahn.
10.05 Uhr, DLF: Katholischer Gottesdienst, Sankt Joseph Hildesheim.

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute"
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne"
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glööven"
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags 9.15
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend", Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag"

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | **Nr. 22** MV | Sonntag, 31. Mai 2020

Auf der Schwelle
Pastor Fiedler begann in besonderer Zeit seinen Dienst in Baumgarten 14

An der Glocke
... fehlt etwas: Der Schwengel der Glocke in Damgarten muss neu gegossen werden 15

Aus dem Leben
„Norddeutsche Realisten" malen in und um Demmin ihren Blick auf die Landschaften 17

MELDUNG

Geld für Orgel in Strasburg

Strasburg. Die Kirchengemeinde Strasburg in der Uckermark erhält eine Förderung vom Land über 58 000 Euro zur Sanierung der Orgel in der Marienkirche. Das teilte die CDU-Landtagsfraktion mit. Mit der Zuwendung aus dem Strategiefonds des Landes MV könne die 1849 erbaute Orgel nun restauriert und umfassend instand gesetzt werden. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 64 500 Euro. Die Marienkirche wurde von 1250 bis 1280 errichtet. Vom frühgotischen Feldsteinbau sind noch Chor und Turm-Untergeschoss erhalten. Später wurde sie zu einer hochgotischen Hallenkirche umgestaltet. Die Kirchengemeinde Strasburg ist Teil der Propstei Pasewalk im pommerschen Kirchenkreis und liegt an der Grenze zu Brandenburg. Zum Pfarrsprengel gehören Schwarzensee, das Dorf Wismar sowie Blumenhagen mit den Orten Groß Luckow, Klein Luckow und Groß Spiegelberg. *epd*

OP PLATT

Moij Dag... un n lecker Tass Tee

Von Elske Oltmanns, Ostfriesland

O, wat weer dat fein Weer! Sünn, bietje Wind un denn mit Rad bi d Padd. Kunn all so wunnerbor weesen, nur dat luusige Virus hett uns n dicken Streek dör de Reeken maakt. In uns Büdel harrn wi lecker wat toe eeten dorbi un n Thermoskann mit Tee – bloot in uns lüttje Paus kunnen wi dat neet buten toe uns nehmen, Picknick is ja verbooden!
Wat also maaken an Himmelfahrtsdag? Wi hebben uns gau weer up Weg na Huus maakt. In eegen Tuun hett kein een seggt: „Dat dürst du aber neet!" Wat hebben wi ok Glück, dat wi neet in d Stadt wohnen un n Tuun mit Banken hebben. Uns leeve Herrgott meent dat wall goed mit uns! Un nu geiht dat up Pingsten toe. Dor word dat seeker weer nix mit buten sitten un eeten un drinken. Naa uns Festgottesdeenst mit „Schnutenpulli" un Affstand setten wi uns also weer in uns Tuun un geneeten de Weer, de Sünn un n lecker Tass Tee, dat wünsch ik ok all de Lüü, de dat nu lesen.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

Einfach anrufen:
Telefon: 0431/5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

Hereinspaziert!

Rund 1,5 Millionen Euro flossen seit Ende 2018 in die Sanierung der Marienkirche Barth

Pfingstsonntag wird hier nach langer Pause wieder Gottesdienst gefeiert: in der Marienkirche von Barth. „Schon sensationell, was hinter uns liegt", sagt der Pastor.

Von Sybille Marx

Barth. Endlich wieder hell und strahlend! Das ist es, was viele Barther sagen, wenn sie jetzt nach der millionenschweren Sanierung in die Marienkirche kommen, erzählt Pastor Stefan Fricke. Das Deckengewölbe der mittelalterlichen Kirche wirkte vorher schmutzig-grau, die Wände waren dreckig, Teile der Wandmalerei beschädigt, Putz bröckelte, Statikprobleme gab es auch. Das alles wurde in den vergangenen Jahren behoben. Pfingstsonntag um 10 Uhr heißt es nun: Willkommen zum Gottesdienst!

Achtung, Baustelle! Wenn alles optimal läuft, sind Pfingsten aber die letzten Gerüste aus der Marienkirche verschwunden. Maximal 75 bis 80 Besucher dürfen dann hinein, wegen der Corona-Auflagen. Notfalls wird der Gottesdienst zwei Mal hintereinander gefeiert. Fotos (5): Sybille Marx

Stülersche Wandmalerei wieder hergestellt

Rankende Blätter, filigrane Blüten und die zwölf Apostel, die im Chor an den Wänden prangen – die Wandmalereien in der Barther Kirche sind so gesäubert und restauriert worden, dass sie nun wieder lückenlos schön erscheinen. „Eine durchgehende Stülersche Fassung ist auch ein Alleinstellungsmerkmal", sagt Pastor Stefan Fricke. Der Architekt Friedrich August Stüler hatte die mittelalterliche Kirche 1859/60 neu gestaltet, zusammen mit dem Maler Karl-Gottfried Pfannschmidt. Im Zuge der Aufklärung war sie vorher weiß getüncht worden. „Als Friedrich Wilhelm IV. 1853 hierherkam, fand er sie zu nüchtern und hat gesagt, ich schicke euch meinen Stüler", erzählt Fricke lachend. Jetzt, im 21. Jahrhundert, musste die Gemeinde die Restauratoren selbst beauftragen. Besonders aufwendig sei es für diese Experten gewesen, an den Wänden den Eindruck von Sandstein wiederherzustellen, erzählt Fricke. Derweil boten die Baugerüste die Chance, Teile der Malerei aus nächster Nähe zu bewundern. Viele Barther hätten das genutzt.

Die Königin der Instrumente singt wieder

Während der Bauzeit war sie dick eingepackt, um vor Staub und Dreck sicher zu sein: die wertvolle Buchholzorgel von 1821, hier noch mit Gerüsten vor dem Prospekt. In den Sommermonaten Juli und August soll sie wieder Touristen und andere Besucher anziehen. Beim „Orgelpunkt" dienstags und donnerstags um 11.30 Uhr werden wieder Musik und Texte zu hören sein, zum Innehalten am Mittag. Auch Abendkonzerte sind geplant – mit so vielen Besuchern, wie die Corona-Auflagen zulassen.

Paradoxerweise sorgte aber auch die Schließung der Kirche während der Bauphase für neue Begegnungen zwischen Kirchenleuten und anderen Barthern. Weihnachten feierte die Gemeinde 2018 erstmals unter freiem Himmel, mitten auf dem Marktplatz. „Das war so stimmungsvoll, dass wir es vielleicht dieses Jahr zum dritten Mal machen wollen", sagt Pastor Fricke. Manche Einwohner hätten da auch zum ersten Mal gesehen oder sogar miterlebt, wie Christen eigentlich Gottesdienst feiern.

Es bleibt noch einiges zu tun

Im unteren Teil des Chorraums wurde der Stülersche Stuck im Zuge der Sanierung zum Teil wiederhergestellt – an anderen Stellen steht das noch aus. „Es gibt ein Feuchtigkeitsproblem, das erst noch gelöst werden muss", sagt Stefan Fricke. Der Stülersche Altar und die Kanzel müssten ebenfalls restauriert werden, außerdem die südliche Sakristei. Alles Aufgaben, die die Gemeinde und der Kirchbauförderverein in einem weiteren Bauabschnitt anpacken wollen. „Das wird aber noch dauern, bis ein Finanzierungsplan dafür steht", sagt Fricke.

Die Gemeinde träumt seit Langem auch davon, langfristig die Grünanlage vor der Kirche wieder so herzustellen, wie sie Ferdinand Jühlke im 19. Jahrhundert entworfen hatte. Jühlke, der als Sohn eines Tischlers in Barth aufwuchs, war von 1866 bis 1884 Königlicher Hofgartendirektor in Preußen – ein hoch geschätzter Landschaftsarchitekt und Lehrer.

Bund, Land, Vereine und Stiftungen haben geholfen

Noch unter Frickes Vorgängerin Annemargret Pilgrim kam die Zusage: 667 000 Euro würde der Bund für die Sanierung der Barther Marienkirche geben. „Da war klar: Diese Chance muss man nutzen", sagt Fricke. Als Pastorin Pilgrim 2016 in den Ruhestand ging und Fricke 2017 von der Insel Usedom hierher kam, war ein Riesenbauabschnitt für 1,5 Millionen Euro schon durchgeplant.

Rund 300 000 Euro kamen als Leader-Fördermittel von der EU. Der Kirchbauförderverein und die Stiftung KiBa gaben zusammen 50 000 Euro. Der pommersche Kirchenkreis schoss rund 105 000 Euro zu, verteilt auf zwei Jahre. Auch die Sparkassenstiftung, die Oetker-Stiftung und weitere Spender halfen, den großen Bauabschnitt finanziell möglich zu machen, sagt Fricke. Er freut sich, dass der Erhalt der Kirche offenbar vielen ein Anliegen ist. „Die letzte große Sanierung liegt 160 Jahre zurück", sagt er schmunzelnd. „Wir hoffen, dass es jetzt wieder so lange hält."

Nie allein in den dunklen Wald

Gespräch mit Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt über die Vielfalt als Chance auch in der Corona-Pandemie

Vor einem Jahr, zu Pfingsten 2019, wurde Kristina Kühnbaum-Schmidt in ihr Amt als Landesbischöfin der Nordkirche eingeführt. Über dieses erste Jahr im Amt und über die gegenwärtigen Herausforderungen sprach mit ihr Tilman Baier.

Bischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt in ihrem Amtszimmer in Schwerin. Nicht nur hier, sondern in der gesamten Nordkirche hat sie sich gut eingelebt. Foto: Dr. Matthias Bernstorf

Frau Kühnbaum-Schmidt, ein turbulentes erstes Jahr als Landesbischöfin der Nordkirche liegt hinter Ihnen – mit den ungünstigen Prognosen für die Kirchen in Deutschland durch die Freiburger Studie, mit Flüchtlingstragödien an den Grenzen Europas, mit der Corona-Pandemie. Erinnern Sie sich überhaupt noch, wie es begann?

Kristina Kühnbaum-Schmidt: Ja, gern: Gleich am ersten Tag konnte ich beim Gesamtkonvent der Pröpstinnen und Pröpste die Vielfalt der Nordkirche kennenlernen. Zu einem ersten eintägigen Gemeindebesuch war ich im Kirchenkreis Pommern, in Strasburg. Seitdem habe ich viele Gemeinden, Pfarrkonvente, Kirchenkreise, Hauptbereiche und die Diakonischen Werke besucht. Mehr als hundert Andachten, Grußworte, Predigten, Bibelarbeiten sind dafür entstanden. Viele Beratungen in Gremien, Ausschüssen, der Kirchenleitung und der Landessynode sowie Medientermine kamen hinzu. Und ich denke an den berührenden Gottesdienst in Waren an der Müritz zum 30. Jahrestag der Friedlichen Revolution, den Fernsehgottesdienst zum Tag der Deutschen Einheit in Kiel und an Gottesdienste in kleineren Orten wie in Tessin.

Hatten Sie damit gerechnet, dass die Anfragen so massiv kommen, oder war es selbst gesucht?

Gefreut habe ich mich über die vielen Einladungen! Die Begegnungen, die dabei entstehen, finde ich ausgesprochen hilfreich für die integrierende Aufgabe meines Amtes. Dass ich dafür mehr als 50 000 Kilometer zurückgelegt habe, hat mich aber doch überrascht. Wichtig ist mir darum auch digitale Kommunikation. So kann ich mehr wahrnehmen und mit einem breiten Spektrum an Generationen und Meinungen Kontakt pflegen. Dazu gehört auch der theologische Nachwuchs.

Wie sind Sie dazu gekommen, so selbstverständlich und vielfältig die Sozialen Medien zu nutzen?

Das schnelle Nachrichtenmedium Twitter fand ich schon früh spannend, auch Facebook nutze ich bereits länger. Viele Menschen nutzen die Sozialen Medien und suchen dort Information, Gespräch und Kontakt. Es gehört zu unserer Aufgabe als Kirche, dort zu sein, wo die Menschen sind, denn die Botschaft des Evangeliums gilt allen. Darum war schnell klar: die Sozialen Medien gehören weiterhin für mich dazu, und darüber spreche ich auch mit allen, die in der Nordkirche für Medien- und Pressearbeit zuständig sind.

Was sind für Sie die wichtigsten Aufgaben in Ihrem geistlichen Leitungsamt?

Erstens: das Evangelium so weiterzusagen, dass es möglichst viele Menschen stärkt, tröstet und in ihrer jeweiligen Lebenslage ermutigt. Zweites: die Nordkirche nach außen zu repräsentieren, zum Beispiel gegenüber den Bundesländern und der Politik, und durch Leitung nach innen zu integrieren, um die Vielfalt unserer Kirche immer wieder auf die gemeinsame Aufgabe zu beziehen. Drittens: die alles andere als nüchterne Gremien- und Sitzungsarbeit. Alle drei gehören zusammen und gehen Hand in Hand.

Auch Sie haben die vergangenen Wochen im Homeoffice verbracht. Die digitalen Medien waren plötzlich nicht mehr Kür, sondern Pflicht. Haben Sie keinen Überdruss entwickelt?

Kurz vor dem Lockdown hatte ich in den digitalen Netzwerken dazu aufgerufen, Ideen zu entwickeln, wie wir jetzt weiter für Menschen da sein können. Wie viele neue Formen in unserer Kirche dann entwickelt wurden, und zwar nicht nur digitale, finde ich großartig und kreativ. Klar habe ich wie andere auch mehr denn je kommuniziert, per Telefon, per E-Mail, über die klassischen und digitalen Medien. Aber es lohnt sich: Menschen, die vorher nicht zu den Gottesdienstbesuchern zählen, besuchen jetzt Andachten ihrer Gemeinde im Internet. Auch die Predigt im Briefkasten oder die Kirchenzeitung sind gute Ergänzungen zum persönlichen Kontakt. Und wir sehen, wie aktiv auch die ältere Generation im Netz ist!

Sie setzten also auch jenseits der Kontaktsperren auf digitale Kommunikation – auch wenn etliche Menschen sich wieder aus diesen Medien verabschieden, weil sie keine Lust haben, angepöbelt zu werden, oder weil der Datenschutz ihnen zu mangelhaft ist?

Aber ja! So wie Martin Luther die Erfindung des Buchdrucks genutzt hat, sollten wir die neuen Medien nutzen. Sie stehen für direkte und dialogische Kommunikation und ermöglichen mehr Menschen als bisher aktive Mitgestaltung und Mitbestimmung. Gerade für uns als Nordkirche mit unseren großen Entfernungen ist das wichtig. Wer nicht zu weit entfernt stattfindenden Sitzungen fahren kann oder will, engagiert sich dann per Videokonferenz in kirchlichen Gremien. Das bereichert unsere Kirche. Es macht sie vielstimmiger, lässt auch die aktiv mitwirken, die nicht in den großen zentralen Orten leben, und bietet so neue Chancen für das allgemeine Priestertum. Und weniger Autofahrten helfen beim Klimaschutz. Natürlich muss dabei der Datenschutz beachtet werden. Und wir sollten das Netz nicht denen überlassen, die es für Populismus und Hasstiraden missbrauchen.

Sie haben die Fülle, die Vielfalt in der Nordkirche angesprochen.

Die neue Bischöfin mit Synodenpräses Ulrike Hillmann beim großen Fest zu Pfingsten in Schwerin im vergangenen Jahr. Foto: epd-bild/Rainer Cordes

Können Sie diese näher beschreiben?

Kurz vor Pfingsten sage ich es so: Wir sind eine geistreiche Kirche. Gottes Heiliger Geist schafft Lebendigkeit, nicht Eintönigkeit. Wir leben Einheit im Glauben in gestalteter Vielfalt – gut und schön für eine moderne Kirche! Aus dem Glauben an Jesus Christus heraus verständigen wir uns, ohne eigene Traditionen aufzugeben. Das ist nicht immer einfach, aber es orientiert uns an Gottes Liebe zu allen Menschen. Damit bringen wir auch wichtige Erfahrungen in die weltweite Ökumene und den aktuellen gesellschaftlichen Dialog ein.

Ein Gerangel verschiedener Frömmigkeitsformen, womit andere Landeskirchen wie jüngst Sachsen oder derzeit Bremen zu kämpfen haben, findet also in der Nordkirche nicht statt?

Ich erlebe bei uns ein dialogisches Miteinander. Vielleicht hat das mit der Geschichte der Nordkirche zu tun. Immer wieder wurde dabei Unterschiedliches verbunden. Die Mecklenburgische Kirche war ebenso wie die Nordelbische Kirche eine fusionierte Kirche. Und viele Menschen aus Ostpreußen und Hinterpommern haben nach 1945 ihre Frömmigkeit hierher mitgebracht.

Es sind in den Gemeinden auch verschiedene politische Einstellungen präsent. Sehen Sie da Ihre Aufgabe als Landesbischöfin vorrangig im Ausgleich oder in der Schärfung des Profils?

Ich sehe meine Aufgabe gleichermaßen darin, durch Verbindung zu profilieren und durch Profil zu verbinden. Entscheidend ist, was vom Evangelium her zu sagen ist. Zum Beispiel, dass wir als Kirche an der Seite der Schwächsten stehen. Dabei wird die eine oder andere Äußerung unweigerlich klar profiliert sein, zum Beispiel wenn wir uns für geflüchtete Menschen einsetzen. Dann wieder steht das Verbindende im Vordergrund, so bei der Frage, wie alle Menschen unter den Bedingungen der Corona-Pandemie ein Leben in Würde führen können.

Die Nordkirche wird geprägt durch große ländliche Bereiche, aber auch durch eine weit ausstrahlende Metropole. Wie kommen beide zu ihrem Recht?

Ich sehe darin eine Stärke unserer Kirche. Ein Beispiel: In Hamburg ist der interreligiöse Dialog sicher stärker präsent als in einem Dorf in Schleswig-Holstein. Wie das Zusammenleben unterschiedlicher Religionen gelingt, ist aber überall relevant. Für eine dörfliche Gemeinde liegen wiederum die Folgen des Klimawandels unmittelbar vor Augen: für die regionalen landwirtschaftlichen Betriebe, die Bewahrung der Schöpfung. Auch das fordert uns als Kirche überregional heraus. Und in beiden, Stadt und Land, sollten wir uns stärker der wachsenden Zahl von Singles widmen – quer durch alle Generationen.

Und wie ist es mit den Nordkirchenbereichen Ost und West?

Unsere Erfahrungen als eine Ost und West verbindende Kirche werden von außen, auch von der Politik, aufmerksam und interessiert wahrgenommen. Verbindend ist vor allem die Zusammenarbeit in gemeinsamen Schwerpunkten. Zum Beispiel habe ich zwei Gemeinden zu einer Begegnung nach Schwerin eingeladen, die sich beide gegen Rechtsextremismus engagieren: Demmin in Pommern und Sülfeld im Kreis Segeberg. Coronabedingt konnte dieses Treffen noch nicht stattfinden, aber aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben.

Erkennen Sie schon so etwas wie eine Nordkirchenidentität?

Wir sind eine geistreiche und bewegliche Kirche, die immer wieder neu lernt, das Evangelium für Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen auf vielfältige Weise zu kommunizieren. Sichtbar wird das in dem, was in unserer Kirche geschieht: Viele Menschen übernehmen Verantwortung füreinander in Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

Wussten Sie in den vergangenen Tagen immer, wohin der Weg gehen muss?

Entscheidend ist für mich, was in allen Unsicherheiten Gewissheit schenkt. Ich traue darauf und bin gewiss, dass Gott in allen Unsicherheiten da ist. Dass seine Zusage besteht: „Ich gehe diesen Weg mit und schenke dabei Möglichkeiten – mehr, als du dir vorstellen kannst." Dazu gehört, sich Gott auch in die Arme zu werfen und zu sagen: „Du jetzt – bitte!" Ich sage es mal so: Geh' nie allein in den dunklen Wald, sondern sei unterwegs mit Gott und mit anderen. Das hat mir auch in dieser Zeit Mut gemacht, zum Beispiel, wenn ich mir gesagt habe: „Morgen früh, bei der täglichen Videokonferenz des Krisenstabes, wirst du nicht allein vor dem Bildschirm sitzen, sondern da werden noch zehn, zwölf andere sein. Wir werden auf die Tageslosung hören, gemeinsam beraten und Wege finden, die Gott uns zeigt."

Wie werden wir am Ende Ihrer Amtszeit Kirche in Norddeutschland sein?

Lebendig, vielfältig, kräftig und vielleicht ein bisschen schärfer.

Denkmal für die Katechetik

Vor 75 Jahren begann in Mecklenburg die katechetische Ausbildung

Obwohl in Mecklenburg angeblich alles später geschieht, wurde am 16. Oktober 1945 in Schwerin als erstes der katechetischen Seminare in der Sowjetischen Besatzungszone das Landeskirchliche Katechetische Seminar eröffnet: Weitsichtig, denn in der DDR war der Religionsunterricht in den Schulen bald verboten.

Von Peter Voß

Als die Sowjetische Militäradministration Religionsunterricht erlaubte, gab es in der Mecklenburgischen Landeskirche schon Überlegungen zur Ausbildung von Gemeindegliedern für hauptamtlichen katechetischen Dienst. Einen Vorschlag für eine einjährige Ausbildung reichte am 18. Juni Landespastor Hermann Petersen ein, ergänzt am 1. August von den Gemeindehelferinnen Alexandrine Schmidt und Ovidia Alm, mitgetragen von der Musikdozentin Elli Wilke. Sie kannte die Vikarin Elisabeth Asmus, die Erfahrungen in Gemeindearbeit und übergemeindlicher Ausbildung hatte, und bat sie, mitzuhelfen.

Oberkirchenrat Arnold Maercker hatte die Verantwortung. Im August wurde ein siebenwöchiger Religionslehrer-Schnellkurs eröffnet mit rund 70 bis 80 Teilnehmern von 17 Jahren bis zum Ruheständler. Vikarin Asmus übernahm den Unterricht in Bibelkunde und Dogmatik. Katechetik teilten sich Studienrätin Bertha Wagner, später Kreiskatechetin in Schwerin, und Studienassessorin Martha Kühne.

Rektor Dr. Alfred Rütz schreibt in seiner Geschichte des Seminars: „OKR Maercker ging nun mit der ihm eigenen Tatkraft und Organisationsgabe daran, ohne Verzug ein Seminar zur Ausbildung von hauptamtlichen Katecheten ins Leben zu rufen."

Ein Kreuz aus Kleiderriegeln

Mit Superintendent Wilhelm Gemmel, der im ostpreussischen Rastenburg die katechetische Ausbildung der Vikare geleitet hatte, übernahm Vikarin Asmus die Leitung. Während der Eröffnungsfeier am 16. Oktober 1945 legte Maercker Markus 10,13-16 als „magna charta" der Christenlehre aus: Ganze Liebe zu Christus und tiefes Verstehen der Kinder.

Zwei Räume im Gebäude des Oberkirchenrates, ab Sommer 1947 in der Apothekerstraße 48 standen zur Verfügung. Für Verpflegung musste jeder selbst sorgen, Unterkunft gab es nur in Privatquartieren. Der erste Raum in der Apothekerstraße „war kalt, mit hässlichen grauen Wänden ohne Schmuck. Da entdeckten wir Kleiderriegel in einem Geschäft, das heißt, es wurden braun gestrichene Hartholzbretter angeboten und dazu Kleiderhaken, die man darauf befestigen musste. Aus zwei solcher Bretter machten die männlichen Seminaristen ein Kreuz, das an der Stirnwand des Unterrichtsraumes aufgehängt wurde. Es ist heute kaum noch begreiflich zu machen, was dieses Kreuz uns bedeutete und welche Freude wir hatten, als es unseren Raum schmückte. Es war das Zeichen, unter dem wir leben wollten, und wir wünschten, dieses Zeichen sichtbar vor uns zu haben."

Das Katechetische Seminar in der Graf-Schack-Allee in Schwerin.

Während der Ausbildung 1961 am Katechetischen Seminar in Schwerin. Links Christiane Niemann. Fotos (3): Archiv

Rütz schreibt weiter: „Es war … eine Zeit der großen Armut und des Hungers. Wir hatten wenig Geld und meistens nur das zu essen, was wir auf Karten kaufen konnten, und das war beinahe zum Verhungern. Merkwürdigerweise aber hat uns diese Not fast nicht angefochten. Wir lebten in einer anderen Welt. Dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, haben wir ganz real erfahren. ... Wir waren wissbegierig und wollten das Wort Gottes hören und kennen lernen ... Der Unterrichtsraum in der Apothekerstraße war ohne brauchbaren Ofen, wir saßen bis zu den Weihnachtsferien im Mantel und in Handschuhen ..."

Die Ausbildungszeit dauerte zunächst zwei Jahre: Zwei Semester Unterkurs, ein Semester Praktikum in einem Pfarrhaus und ein Semester Oberkurs mit abschließendem katechetischem B-Examen. Der Oberkirchenrat erwarb das Haus Graf-Schack-Allee 8 für das Seminar, das am 6. Oktober 1950 eingeweiht wurde.

Der erste Lehrplan war sehr anspruchsvoll. Die Teilnehmer der ersten Kurse bezeugen, dass „hochtheologisch" gearbeitet wurde. Erhebliche Bedeutung gewann die musikalische Ausbildung. Die Katechetin Elli Wilke wurde von einer neben- zur hauptamtlichen Dozentin.

OKR Maercker ließ im Garten eine „Musikbaracke" errichten, am 1. März 1956 eingeweiht mit kleinen Zellen mit je einem Klavier, einen Raum mit kleiner Orgel. Die Schlosskirchen-Kantoren Walter Bruhns und Winfried Petersen, später Maria Siedel und Luise Hartmann waren für die Ausbildung mit dem Ziel einer C-Organistin verantwortlich.

Heiligabend 1955 wurden Superintendent Gemmel und Frau, der am 1. März 1956 72-jährig in den Ruhestand treten wollte, wegen 1945 nicht abgelieferter Jagdflinten verhaftet und zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Pastor Rütz wurde als neuer Rektor am 15. April 1956 eingeführt, behielt aber die Verantwortung für die Gemeinde Zittow. Für die Katechetik wurde eine Dozentenstelle für Ilse Margreth Kulow eingerichtet.

Neben die Ausbildung zur B-Katechetin trat ab 1962 ein zweijähriges Fernstudium zur C-Katechetin. Die Teilnehmer kamen in einem Abstand von 5 bis 8 Wochen ein Wochenende zusammen.

Im April 1956 kam es im Unterkurs zu einer Glaubenskrise. Mit Rektor Rütz hielt „moderne Theologie" oder „Historisch-kritische Exegese" Einzug in die Auslegung der Bibel. Im ersten Jahrzehnt hatte man die Texte als Berichte über Geschehnisse aufgefasst, die sich genauso zugetragen hatten. Nun wurden die Vorstellungen der Seminaristen über die Bibel als unfehlbares Wort Gottes so erschüttert, dass einige das Zeichen der Jungen Gemeinde abnahmen und erklärten, sie könnten es vorläufig nicht tragen. In ihrer Angefochtenheit empfanden sie es als unehrlich. Aber diese notwendige Krise musste durchgestanden werden, wenn man den späteren Anforderungen der Gemeindearbeit gewachsen sein wollte, und sie wurde durchgestanden.

Der Tag hatte eine feste Struktur: Vom Wecken über den Ämterdienst, Frühstück und Stille Zeit bis zur Morgenandacht, fünf Stunden Unterricht bis 13 Uhr, zwei Stunden für das Mittagessen und Ruhe bis 15 Uhr, dann eigene Arbeit, Erledigung der Hausaufgaben, Klavierunterricht und -üben, Abendessen, Andacht, Freizeit bis zur Nachtruhe um 22 Uhr.

Übergänge und Ausklang

Rektor Rütz ging 1968 in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger wurde Peter Voß berufen. Ihm war es ein Anliegen, durch Besuche allein und mit Seminaristen Kontakte zu schaffen zwischen Seminar und Gemeinden. Einschneidend war ein Neuansatz in der Lehre, der exemplarische Unterricht. Es lag dem Rektor daran, den Seminaristen ein Schema zur gründlichen Methode des Exegesierens mitzugeben. Das Fach Glaubenslehre trat noch mehr in den Vordergrund unter den Fragen, die eine Katechetin in der Gemeinde erwartete anstatt einen Überblick zu geben über alle Fragen der Dogmatik.

Im Frühjahr 1970 wurde die kirchenmusikalische Arbeit aufgegeben, die Musikbaracke an das Landesjugendpfarramt vermietet, die Orgel kam in die Paulskirche. Wegen Anmeldungsmangel für den 26. Unterkurs und weil Rektor Voß in die Gemeindearbeit zurückkehren wollte, wurde 1970 das Seminar aufgelöst, aber Oberkurs, Praktikum und Fernkurs zu Ende geführt. Das Haus sollte umgestaltet werden zu einem Weiterbildungszentrum für Katecheten und Pastoren. Pastor Hans-Udo Vogler (Leussow) wurde dazu berufen. 1970 war Rektor Peter Voß verabschiedet worden. Mit dem Examen des 25. Seminarkurses endete am 11. Februar 1972 nach 26,5 Jahren in Mecklenburg die B-Katechetenausbildung in ihrer bisherigen Form. Fernkurse wurden im Weiterbildungszentrum beibehalten.

1986 wurden Johannes Kwaschik aus der Kirchenprovinz Sachsen Rektor und Christa-Marie Rahner aus Berlin-Brandenburg Studienleiterin. Kwaschik war Fachmann im Neuen Testament, Frau Rahner hatte Kompetenz in Gemeindepädagogik. Als Kwaschik 1990 Oberbürgermeister von Schwerin wurde, übernahm Kirchenrat Heinrich Stühmeyer das Neue Testament und Frau Rahner kommissarisch das Rektorat. Im Mai 1992 begann Pastorin Gudrun Doege als „Studienleiterin" zur Begleitung der Ausbildung, mit ihr Frau Rahner als Rektorin des Theologisch-Pädagogischen Instituts (TPI), wie das Katechetische Seminar nun genannt wurde. Das Gebäude Graf-Schack-Allee 8 wurde aufgegeben. Die neue Bleibe des TPI wurde die Schulungsbaracke auf dem ehemaligen Gelände der Staatssicherheit der DDR in Rampe.

Mit dem Fernkurs 2000 endete die Zeit in Rampe. Wie sich neue Ausbildungsformen bewähren, muss die Zukunft zeigen. Die engagierte 55-jährige katechetische Ausbildung und die Christenlehre haben Spuren hinterlassen, die unsere heutigen Gemeinden prägen.

Pastor i. R. Peter Voß hat für seinen Artikel eine Chronik des Katechetischen Seminars in Schwerin von 1945 bis 1968 im Landeskirchlichen Archiv ausgewertet, verfasst von Pastor Dr. Alfred Rütz. Pastorin Kulow hat die Chronik bis 1972 fortgesetzt. Voß' Arbeit ist viel länger als wir hier abdrucken konnten. Wer an dem gesamten Text interessiert ist, wende sich an die Redaktion per E-Mail an wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de.

Balkonsingen für Gefangene

Eine Katechetin erinnert sich

Christiane Niemann war seit 1961 in der katechetischen Ausbildung in Schwerin, absolvierte ihr Praktikum in Neustrelitz und arbeitete dann viele Jahre in Belitz als Katechetin. Von da aus ging sie an St. Andreas Rostock und beendete ihren Dienst in der Kirchengemeinde Biestow.

Im Katechetischen Seminar in der Schweriner Graf-Schack-Allee bekamen wir eine umfassende, sehr gute Ausbildung. Unter den Lehrern erinnere ich mich gern an Oberkirchenrat Hermann Timm, Studienrätin Martha Kühne, die uns das Alte Testament lieb und wert machte, an den Psychologieunterricht bei Ilse Margreth Kulow, Kirchengeschichte unter anderem bei Hans Henning Harder, an Sprecherziehung, Liturgisch Singen und Chorleitung bei Kantor Walter Bruhns, natürlich an Katechetik, Praktische Übungen, Dogmatik und unsere Kulturprogramme zu Kurs-Verabschiedungen. Seminardirektor Pastor Alfred Rütz bot wöchentlich einen sogenannten „Heimabend" an, wo er uns auf hohem Niveau Bildung im besten Sinn vermittelte.

Meine Liebe zu Richard Wagner wurzelt darin, dass er uns den „Ring des Nibelungen" nahebrachte. Unvergesslich das „Balkonsingen" kirchlicher Lieder an jedem Mittwoch: Zwischen Seminar und Schloss lag damals ein kleines Gefängnis, in dem auch Christen aus politischen Gründen inhaftiert waren. Wir erfuhren, dass die Gefangenen den Gesang hören konnten.

Studienrätin Martha Kühne war besonders beliebt.

Das Praktikum im Winter 1962/63 verlief äußerlich für heutige Verhältnisse schwer vorstellbar: Ich wohnte in einer unheizbaren Kammer im Neustrelitzer Borwinheim. Als Kleiderschrank dienten mir Nägel in der Wand. Ohne Kochgelegenheit aß ich mittags reihum bei kirchlichen Mitarbeitern. Wenn es gerade Blumenkohl zu kaufen gab, aß ich also mehrere Tage Blumenkohl. Das war etwas langweilig, so kam ich auf die Idee, gegen Bezahlung abwechslungsreicher bei meiner Mentorin mitzuessen. Die Arbeit mit den Kindern tröstete über Äußerlichkeiten hinweg.

Meine erste Stelle in Belitz (1964-1969) ist unvergesslich: Das Dorf als neue Erfahrung für ein Rostocker Stadtkind. Anderthalb Zimmer unterm Pfarrhausdach, wo das Wasser im Winter in der Waschschüssel einfror.

Unterricht gab es in Belitz im Pfarrhaus, in den anderen Dörfern in Familienwohnungen, auch in einem ehemaligen Hühnerstall: zwei Holzböcke, ein Brett darüber und Holzbänke für die Kinder. Die sieben Außendörfer waren zum Teil nur – manchmal durch hohen Schnee – quer über die Äcker zu erreichen, zu Fuß, im Sommer mit dem Rad. Die Bauern steckten mir manchmal etwas zu Essen zu. Sehr berührend war die menschliche Wärme der Bauernfamilien, viele aus Bessarabien. Die wunderten sich sehr, dass – in ihren Augen unfromme – Mecklenburger die Ernte gegebenenfalls sogar am Sonntag einbrachten.

In Belitz war nachts ohne Straßenlaterne die Dunkelheit tief, da die Bauernhäuser durch Fensterläden kein Licht abgaben. Sonntags war nichts los, da kamen die Kinder oft zum Spielen zu mir ins Pfarrhaus. Es waren sehr schöne Jahre. Als junge Katechetin fand ich die damaligen Lebens- und Arbeitsbedingungen durchaus normal.

ZWISCHENRUF

Verzicht ist möglich

Jeden Freitag gibt es um 13.30 Uhr eine Klima-Andacht im Bad Doberaner Münster. Die Teilnehmer wollen nicht, dass es so weitergeht wie vor Corona. Deshalb haben Sie ihre Gedanken aufgeschrieben.

Die letzten Wochen haben uns alle, christliche und nichtchristliche, junge und alte, gesunde und kranke Menschen sehr verunsichert. Unser tägliches Leben hat sich verändert. Wir halten uns an neue Regeln und Gesetze. Wir beenden liebgewordene Gewohnheiten und geben Freiheiten auf. Keiner will das Leben von Alten und Kranken gefährden, keiner will abseits stehen, wenn es um den Schutz von Menschenleben geht. In dieser Zeit haben wir die Gottesdienste ausgesetzt oder virtuell gefeiert. Es wurden neue Wege gesucht und gefunden, um die frohe Botschaft trotzdem verkünden zu können. Was werden wir nun tun, wo die Einschränkungen gelockert und aufgehoben werden? Werden wir wieder der alten Normalität folgen?!

Gerade haben wir entdeckt, dass Verzicht möglich ist. Es ist möglich, die Urlaubsreise in die Karibik nicht anzutreten, dafür vielleicht einen Tapetenwechsel innerhalb Mecklenburgs zu planen. Es ist möglich, den Wochenendtrip nach Barcelona abzusagen und dafür durch das kleine Beeketal zu wandern. Es ist möglich, nicht alle vier Jahre ein neues Auto zu kaufen, wir haben doch das Radfahren wiederentdeckt. Wir können auch leben, wenn wir nur drei Mal im Jahr und während der Saison Spargel essen und nur die Erdbeeren aus dem eigenen oder Nachbars Garten haben.

Aber wir werden nicht leben können, wenn eine auf Profit ausgelegte Landwirtschaft unser Wasser verseucht hat. Wir werden nicht leben können, wenn auf übernutzten und überdüngten Feldern kein Korn mehr wächst und kein Käfer mehr krabbelt, wir werden nicht leben können, wenn ungebremstes Wirtschaftswachstum in die Klimakatastrophe führt. Wir Christen sind noch viele. Unsere Bischöfe werden gehört. Wir als Kirche haben Einfluss. Da ist es wichtig, dass wir uns klar und laut zu Wort melden und für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung eintreten! Es darf nicht so weitergehen wie vorher! Gerade jetzt, nach dem Lockdown, können Weichen gestellt werden. Lasst uns zu Gesprächen und zu Diskussionen aufrufen, die zu einer Verständigung führen, wie unsere Gesellschaft neu zu denken ist. Wie können wir unser Wirtschaftssystem ändern, ohne dabei Not und Krieg zu erleben? Wie können wir Einkommen und sinnvolle Tätigkeit für alle haben, ohne immer mehr Flugzeuge und Autos, ohne immer mehr Müll und Abfall zu produzieren? Wir Christen glauben an einen liebenden und barmherzigen Gott, einen Gott, der Mensch geworden ist und der in unseren Mitmenschen lebt. Wer, wenn nicht wir, sollte versuchen, in Rücksichtnahme auf unsere Nächsten etwas Neues zu beginnen?! Gerade erleben wir, dass viel Neues und Nähe entstehen kann. Demut, Verzicht und Nächstenliebe gehören zu unserer Glaubenspraxis und sie sind gute Begleiter auf einem neuen Weg, der auch unseren Kindern und Kindeskindern ein Leben auf dieser Erde ermöglicht.

Gespräche auf der Schwelle

Pastor Michael Fiedler ist seit 100 Tagen in der Kirchengemeinde Bützow tätig

Pastor Fiedler wurde nicht einmal einen Monat nach seiner Ordination von der Corona-Krise überrascht – gerade, als er beim Kennenlernen seiner ersten Kirchengemeinde war. Dann ging es um das Ausprobieren von neuen Strukturen, wo es noch nicht einmal mehr alte gab.

Foto: Kerstin Erz

Pastor Michael Fiedler hängt das Plakat zur nächsten Veranstaltung am Info-Brett am Pfarrhaus auf.

Von Kerstin Erz

Baumgarten. Ende Februar ist Pastor Michael Fiedler (42) ordiniert und in die Kirchengemeinde Bützow auf die zweite Pfarrstelle in Baumgarten und Tarnow eingeführt worden. „Ich hatte einen sehr energiereichen Start in der Kirchengemeinde“, blickt er zurück, „mit viel Unterstützung seitens der Gemeinde, des Dorfes, den ersten wunderbaren Gottesdiensten und vielen Begegnungen.“ Dann kam der „Freitag vor Corona“, erzählt der gebürtige Erzgebirgler.

Nach seinem Theologiestudium in Halle und Rostock promovierte Fiedler, er arbeitete in der Kinder- und Familienarbeit der Münstergemeinde Bad Doberan, sieben Jahre bei TEO, den Tagen Ethischer Orientierung, und zuletzt hat er im Zentrum Kirchlicher Dienste die Geschichten-Werkstatt mitaufgebaut. Anschließend absolvierte er sein Vikariat in Schwaan. Doch auch all das konnte ihn nicht auf die außergewöhnliche Situation vorbereiten.

Pastor wie in vollem Anlauf gestoppt

„Ich hatte eine große Beerdigung in Baumgarten. Die Kirche war voll, anschließend der lange Trauerzug zum Friedhof. Das war für mich wie eine Art Feuertaufe. Denn es hatte alles gut geklappt.“ Als er nach Hause kam, lag vor ihm noch die Vorbereitung von Konfirmandentag und Gottesdienst. „Am Abend kam durch die Nachrichten und über Anrufe: keine Veranstaltungen.“

Plötzlich hatte Pastor Fiedler ein Wochenende für sich, seine Frau und die drei Kinder. Aufatmen. Aber gleichzeitig fühlte er sích auch, als sei er in vollem Anlauf gestoppt worden und als würde ein Fluss voller Energie mit einem Mal wie in einem dunklen Tunnel verschwinden: „Plötzlich war ich damit beschäftigt, neue Strukturen zu schaffen, wo ich noch nicht einmal die alten kennengelernt hatte.“ Das war also die Herausforderung: „Nicht nur neu im Amt zu sein, sondern sich im Neuen auch noch neu erfinden zu müssen.“ Gut war es, dass er nicht allein stand, sondern mit seiner Kollegin Johanna Levetzow beraten und entscheiden konnte.

So hat sich Michael Fiedler in dieser Zeit zuerst auch einmal um die neun Dorfkirchen und die 14 Friedhöfe kümmern können, um Dachziegel und Baumpflege; und er hat sich Zeit genommen für Geburtstagsbesuche – aber nicht am Kaffeetisch, sondern auf der Schwelle, „wo sich meist die besten Gespräche ergaben“.

Eine Kerze, eine Karte, mit einem Spruch im Briefkasten hat all diejenigen erreicht, die die späteren Videoclips nicht mehr erreicht haben. Das sei intensiv gewesen, denkt er zurück, wie auch so manches Telefonat und auch die Entwicklung der Videoarbeit. „Wir haben siebenminütige Sonntagsgrüße gestaltet – zusammen mit der Nachbargemeinde Lohmen.“ Mit dem amera-erfahrenen Journalisten David Pilgrim aus der eigenen Gemeinde hatten sie einen Profi an der Seite. Die Reaktion sei riesig. gewesen, erzählt Michael Fiedler. „Es haben sich Menschen gemeldet, die sagten: ‚Wir hatten jetzt lange keine Gelegenheit, zum Gottesdienst zu kommen, aber für mich war es ein Glück, das zu sehen.“

Die Menschen in ihrer Einsamkeit sehnten sich nach Gemeinschaft. Deshalb wurden die Andachten im Freien in Tarnow, Bützow und Baumgarten am 10. Mai auch von vielen Menschen besucht. „Ich bin zuversichtlich, dass jetzt auch etwas Neues wächst. Wir wissen aber nicht, wie es aussehen wird. Auf jeden Fall wird Altes, Bewährtes bewahrt und ergänzt durch bislang nicht Dagewesenes, seien es die Formate, seien es die Zielgruppen“, ist er sicher.

Michael Fiedler träumt, dass die alte Pfarrscheune in Baumgarten ein weiterer Ort der Gemeinde für die Kinder- und Jugendarbeit wird, auch für die Pfadfinder, die eine neue Gruppe bilden. Im Sommer soll es eine Gottesdienstreihe im Freien unter dem Titel ‚Landpartie‘ geben. „Ich freue mich, wenn wir an fünf Sonntagen alle aufs Land locken, um dort als ganze Gemeinde unsere schönen Dorfkirchen zu bestaunen und gemeinsam zu feiern. Da begegnen wir uns als Bützower, Baumgartner und Tarnower und lernen uns danach bei einer Tasse Kaffee noch ein bisschen besser kennen.“

Tolle Jugend-Aktion

1000 Setzlinge vom Versicherer

Bad Doberan. Als Torsten Werk, Agenturleiter des Versicherers im Raum der Kirchen in Bad Doberan, die Kirchenzeitung vor zwei Wochen (Nr. 20 vom 17. Mai) aus dem Briefkasten geholt hatte, war ihm nach einem Blick auf die Überschrift auf Seite 1 „1000 Bäume pflanzen“ schnell klar: „Tolles Projekt, da machen wir mit.“ Er holte seine vier Kollegen in MV, Andre Zabel, Klaus Marten, Matthias Neumann und Steffen Schulze, mit ins Boot und „1000 Baumsetzlinge sind gesichert“, teilte er der Kirchenzeitung mit. Auch seine Tochter (14), die eigentlich in diesem Frühjahr ihre Konfirmation in Rethwisch feiern wollte – verschoben um ein Jahr – will ihre Mitkonfirmanden überzeugen, Setzlinge zu pflanzen. Hanna Wichmann, Pastorin im Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg, freut sich riesig: „Ich hoffe, das ist Anreiz auch für andere, das Baumpflanzprojekt zu unterstützen.“ Vielleicht können die Pfadfinder am 23. Oktober viel mehr als 1000 Setzlinge mit Revierförster Steffen Hambruch pflanzen. Im Juni treffen sich die Pastorin und der Revierförster und besprechen das weitere Vorgehen.

Infos zur geplanten Pflanz-Aktion im Kirchenkreis Mecklenburg gibt es bei Pastorin Hanna Wichmann unter der Telefonnummer 0175/896 93 49.

Streitbar, aber nie verletzend

Der ehemalige Leiter der Evangelischen Akademie in MV, Fred Mahlburg, wurde 80

Von Klaus Dieter Kaiser

Rostock. Geburtstage sind Anlass, sich an Menschen zu erinnern, die man im Alltagsstress oftmals aus dem Blick verloren hat. An solchen Tagen ist es an der Zeit, miteinander das Gespräch zu suchen, sich zu erinnern und das Leben und Wirken des Jubilars zu feiern. Pastor i.R. Fred Mahlburg ist im April 80 Jahre alt geworden. Das persönliche Überbringen von Glückwünschen war unter den Bedingungen der Corona-Pandemie nur eingeschränkt möglich. Umso wichtiger ist es, an sein Wirken für unsere Kirche hier im Nordosten zu erinnern und zu danken.

Im Lebensweg von Fred Mahlburg verbanden sich die beiden Landesteile Mecklenburg und Vorpommern immer wieder: 1940 in Barth geboren und später an der Universität Greifswald Theologie studiert. Danach wirkte er als Gemeindepfarrer auf der Insel Usedom, um dann 1985 nach Rostock als Pastor für Weiterbildung und Akademiearbeit in die mecklenburgische Landeskirche zu wechseln.

Mit der Bildung der Evangelischen Akademie MV 1998 war er als deren Leiter wieder in beiden Teilen des Bundeslandes und in beiden Landeskirchen tätig. Die Bildung derNordkirche und die Fortführung seiner Arbeit nun als Evangelische Akademie der Nordkirche hat er dann mit seinem Ruhestand 2003 aus beobachtender Distanz wahrgenommen.

Foto: privat

Dr. Fred Mahlburg im Jahr 2004

Mit seiner typisch norddeutschen Art, dem offenen Blick auf die Herausforderungen in seiner Kirche und in der Gesellschaft, mit seiner Klarheit in den Positionen, streitbar, aber nie verletzend, immer das Gespräch suchend, ohne in Geschwätzigkeit abzugleiten, hat Fred Mahlburg die Arbeit der Akademie unter den Bedingungen der SED-Diktatur aufgebaut und mit viel Gespür für die neuen sozialen Verwerfungen nach 1989 fortgeführt und dabei neue Akzente gesetzt.

Vieles war in einer nun offenen Gesellschaft möglich und es galt, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und nicht in einem nostalgischen Tunnelblick zu verharren. Das dies für die Akademie so gut gelungen ist, ist sein Verdienst. Unter seiner Leitung ist eine leistungsfähige Akademiearbeit zwischen Bildungsangeboten und praktizierter Diskurskultur entstanden.

Auch im Ruhestand blieb er „seinen“ Themen treu: der Suche nach sozialer Gerechtigkeit, das Erinnern an das reiche jüdische Leben vor 1933 und an die Verbrechen der Shoa, den Dialog zwischen Ost- und Westdeutschen und der Blick auf die Situation der Menschen in Ostmitteleuropa bzw. den baltischen Staaten. Auch unsere Akademie ist diesen Themen treu geblieben.

Mir bleibt nun „Danke!“ zu sagen. Unter dem reichen Segen Gottes möge Fred Mahlburg noch viele Feste feiern.

Der Autor ist Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche.

Glocke in Damgarten schweigt

Klöppel wird nach Erkenntnissen des Europäischen Kompetenzzentrums geschmiedet

Nach nur acht Jahren ist der neue Klöppel, der die mittelalterliche historisch wertvolle Glocke in der Kirche in Damgarten zum Klingen brachte, abgebrochen. Ein neuer wird gerade nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen des Europäischen Glockenkompetenzzentrums geschmiedet.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Damgarten. Um 10.20 Uhr sonntags läuten in Damgarten die große und die mittlere Glocke und rufen zum Gottesdienst. Palmsonntag war irgendetwas anders, bemerkte Pastor Andy Hoth, der auch in der durch die Corona-Krise bedingten gottesdienstfreien Zeit sonntags in der Kirche die Osterkerze anzündete und parallel mit den Menschen zu Hause betete. Jede Woche fanden die Gemeindemitglieder einen Gebetsimpuls im Briefkasten.

Der Pastor ging in die Glockenstube und sah das Malheur: Der schmiedeeiserne Klöppel war abgebrochen. Er war froh, dass sowohl Glocke als auch Glockenstube nicht in Mitleidenschaft gezogen waren. „Da gibt es böse Geschichten“, weiß er. Aber die Frage, wie ein erst acht Jahre zuvor angebrachter neu geschmiedeter Klöppel so schnell marode sein kann, steht im Raum. Es könne schon ein älterer Bruch gewesen sein, meint Hoth. An der Abbruchstelle habe man dunkle Schattierungen gesehen.

Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Was nun? Reparatur oder Neuanfertigung? Die Kirchengemeinde entschied sich in Übereinkunft mit dem Pommerschen Kirchenkreis für eine Neuanfertigung und übergab den Auftrag an den Grimmener Glockenfachmann Udo Griwahn. Das Ziel war Pfingsten – da sollten wie üblich die große und die mittlere Glocke gemeinsam erklingen. Dieses Datum ist aber nicht zu halten. Es wird nur die mittlere Glocke läuten – wie seit dem 5. April schon.

Da Glocken eigentlich für die Ewigkeit läuten sollen, kommt es nun auch nicht auf einen Sonntag mehr an, meint Pastor Hoth. Hauptsache, der neue Klöppel wird eine längere Lebensdauer haben als der ehemalige in Nördlingen geschmiedete.

Pastor Andy Hoth hatte gehofft, dass bis Pfingsten die mittelalterliche Glocke wieder läutet. Daraus wird nichts. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Hoth freut sich sehr, dass bei der Neuanfertigung Erkenntnisse von ProBell, dem Europäischen Kompetenzzentrum für Glocken an der Hochschule Kempten im Allgäu, einfließen werden. Dort forscht man seit 2005 daran, wie Glocken als wertvolle Kulturgüter vor Schäden nachhaltig geschützt werden können. Denn Kirchenglocken sind beim Läuten durch das Anschlagen des Klöppels hohen Belastungen ausgesetzt, die nicht selten zu Schäden an der Glocke führen. Starker Verschleiß und Risse führen dazu, dass der Glockenklang nachhaltig verändert und schließlich zerstört werden kann. So soll der neue Klöppel bei Bachert in Neunkirchen so gebaut sein, dass die mittelalterliche, zweitälteste Glocke Vorpommerns vor harten Schlägen des Klöppels geschützt wird. „Nach genauen Berechnungen von ProBell“ geschehe das, sagt Glockenfachmann Udo Griwahn. Dann wird er den Rohling mit dem Gelenk mit Leder überziehen und in Damgarten einbauen.

Spenden für den neuen Klöppel

2000 Euro kostet ein neuer Klöppel. Mehr als 1600 Euro sind bereits von Gemeindemitgliedern gespendet worden, sagt Hoth, ein echter „Nordkirchenjung“: gebürtiger Mecklenburger, Vikariat in Schleswig-Holstein, erste Pfarrstelle in Pommern, in Damgarten-Saal seit Februar 2019.

Die mittelalterliche Glocke stammt aus dem 15. Jahrhundert. Die genaue Jahreszahl, die auf der Glocke steht, ist nicht eindeutig entzifferbar. In der Kirchenchronik ist von 1457 und 1534 die Rede. In den „Pommerschen Baudenkmälern“ steht 1447.

1942 war diese ausgebaut worden und in das Glockenlager nach Hamburg verbracht worden, um für Kriegszwecke eingeschmolzen zu werden. Im Gegensatz zu Tausenden anderen Glocken entging sie diesem Schicksal. Sie kam 1949 nach Damgarten zurück und läutete das erste Mal wieder zur Jahreswende. Wie zu DDR-Zeiten üblich wurde sie in einem verkröpften Stahljoch aufgehängt. Wie viele ihrer Schwestern musste sie wegen der schlechten Aufhängung 2010 ihr Läuten einstellen. In der Glockenschweißerei in Nördligen erhielt sie eine neue Krone und angeschlagene Stellen wurden zugeschweißt.

Beim Gemeindefest 2012 war sie wieder zu hören – mit einem schöneren Klang durch die neue fachgerechte Aufhängung und den neuen Klöppel. Der nun leider nur acht Jahre hielt.

Die mittlere Glocke ist aus dem Jahr 1601, die kleine aus dem Jahr 1821, beide wurden in Stralsund gegossen. Die kleine Glocke läutet täglich mittags um 12 Uhr. Alle drei Glocken sind zusammen in der Regel nicht zu hören, sagt Pastor Andy Hoth.

Großer Theologe und begeisterter Lehrer

Der Professor für Altes Testament an der Uni Greifswald Christof Hardmeier ist gestorben

Aus der Schweiz kam Christof Felix Hardmeier wenige Jahre nach dem Mauerfall an die Theologische Fakultät in Greifswald. Ein großer Gewinn, wie seine Kollegen meinen, die ihm hier ein Andenken setzen.

Von Heinrich Assel, Andreas Ruwe und Stefan Beyerle

Greifswald. Am 8. Mai 2020 verstarb im Alter von 77 Jahren Christof Hardmeier, emeritierter Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald. Die Theologische Fakultät verliert einen profilierten Exegeten, weit über das eigene Fach hinaus wirkenden Theologen und engagierten wie begeisternden Lehrer.

Christof Felix Hardmeier wurde am 2. November 1942 in Zürich geboren. Von 1961 bis 1968 studierte er Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft in Zürich, Tübingen und Mainz und legte 1968 das Theoretisch-theologische Examen in Zürich ab. Nach seinem Examen ging er an die Universität Heidelberg und schloss 1975 seine alttestamentliche Promotion ab. Nach Praktisch-theologischem Examen und Ordination in Zürich nahm Christof Hardmeier von 1977 bis 1993 eine Dozentur für Hebräisch und Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule Bethel wahr, wo er 1988 habilitiert wurde.

Christof Hardmeier lehrte von 1993 bis 2008 in Greifswald. Foto: Rainer Neumann

Von 1993 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2008 war Christof Hardmeier Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald. Hardmeier hinterließ ein sehr umfangreiches Œuvre und blieb bis zu seinem Tod literarisch produktiv. Zuletzt arbeitete er an einer Monografie zum 7. Jahrhundert vor Christus für die renommierte Reihe „Biblische Enzyklopädie“. Diese Studie konnte er nicht mehr finalisieren.

Internationale Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeit fand Hardmeier 2002/03 in einer Gastprofessur in Stellenbosch in Südafrika und der Ehrenmitgliedschaft in der Alttestamentlichen Gesellschaft Südafrika.

Hervorzuheben ist auch Hardmeiers Engagement für die Theologische Fakultät und Universität in Greifswald. Als Senator, Konzilmitglied oder Ombudsmann der Universität, als Prodekan und Dekan der Fakultät war er in wichtige hochschulpolitische Entscheidungen involviert. So stellte er die Weichen für den Umzug der Fakultät in das Gebäude Am Rubenowplatz. Außerdem wirkte er als Mitglied des „Beirats des Niederdeutschen Bibelzentrums in Barth“ am Aufbau des Bibelzentrums mit und war Mitglied der Pommerschen Bibelgesellschaft. Die Fakultät wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

MELDUNGEN

Hafengottesdienst fällt aus

Dierhagen. Der ökumenische Hafengottesdienst der Region Pfingstmontag in Dierhagen fällt aus, so Regionalpastorin Christiane Gramowski.

Radfahrerkirche Pantlitz lädt ein

Pantlitz. Eine Radtour in den Pfingstagen nach Pantlitz, einem Ortsteil der Gemeinde Ahrenshagen-Daskow, lohnt sich. Von 11 bis 16 Uhr ist dort Vorpommerns erste Radfahrerkirche für Besucher geöffnet. „Unser Küster hat extra einen vorschriftsmäßigen Tresen gebaut“, berichtet Pastor Christhardt Wehring. So wird, wie gewohnt, von Ehrenamtlichen Kaffee und Kuchen außer Haus verkauft. Einzigartig sei auch der Ausblick von dem Kirchturm über den alten Grenzfluss zwischen Pommern und Mecklenburg die Recknitz und den historischen slawischen Burgwall, schwärmt der Pastor.

Pfingsten auf dem Archehof

Gadebusch/Vietlübbe. Die Kirchengemeinden Gadebusch, Groß Salitz und Roggendorf sowie die Kirchengemeinde Vietlübbe, Mühlen Eichsen und Groß Eichsen feiern am Pfingstsonntag um 11 Uhr Gottesdienst auf dem Archehof in Kneese in der Baumkirche. Der übliche Landmarkt im Anschluss findet nicht statt. Bei schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der Kirche in Gadebusch statt.

Gartenführung im Bibelzentrum

Barth. Es grünt und blüht wieder im Bibelgarten – und da für Pflanzen keine Abstandsregeln gelten, ist in den Beeten und Rabatten üppiges Wachstum zu beobachten. Wer sich hier auf Entdeckungsreise machen möchte, ist eingeladen zu einer der Gartenführungen, die in vierzehntägigem Abstand stattfinden. Die nächsten Termine: Mittwoch, 3. Juni, 17. Juni, 1. Juli. Aufgrund der geltenden Verordnungen ist die Zahl der Teilnehmenden auf zehn Personen begrenzt, Anmeldungen sind jederzeit möglich. Das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes wird dringend empfohlen, selbstgenähte Stoffmasken gibt es gegen eine kleine Spende auch im Bibelzentrum.

Verabschiedung Pfarrer Sommer

Stralsund. Am 1. Juni wird der katholische Pfarrer Andreas Sommer aus seinem Dienst in Vorpommern verabschiedet. Wie die katholische Pfarrei Sankt Bernhard informiert, findet ein Gottesdienst aus diesem Anlass in ökumenischer Verbundenheit Pfingstmontag um 14 Uhr in St. Marien am Stralsunder Neuen Markt statt. Nach 20-jährigem Dienst, zuletzt als Dekan für Vorpommern, führt der Weg den Geistlichen in ein sächsisches Kloster. Im Zusammenhang der derzeitigen Sicherheitsbestimmungen ist eine Anmeldung zu diesem Gottesdienst erforderlich. Diese wird unter Telefon 03831/29 20 42 oder per E-Mail an Martina Steinfurth m.steinfurth@caritas-vorpommern.de erbeten.

Gottesdienst im Kurhausgarten

Warnemünde. Die Warnemünder feiern Gottesdienst Pfingstmontag um 11 Uhr im Kurhausgarten in Warnemünde.

KIRCHENRÄTSEL

„Diesmal wurde die Kirche in Strasburg gesucht. Strasburg gehört zum Kreis Vorpommern-Greifswald und sie ist die einzige uckermärkische Stadt in MV“, schrieb und aus Leppin Kurt Pieper. Richtig! Auch Fredericke Schimke bemerkte, dass Strasburg nicht, wie behauptet, in Brandenburg liegt. Wir bitten um Entschuldigung für das Legen dieser falschen Fährte. Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen Dorf ließ sich dennoch nicht ins Bockshorn jagen, so wie Hildburg Esch aus Demmin, und Michael Heyn aus Rostock. Nun suchen wir eine Dorfkirche in der Nähe eines Boddens, die als hervorragendes Zeugnis der Backsteinarchitektur gilt. Einer Sage nach führte sogar ein geheimer, unterirdischer Gang hinter dem Altar bis zu diesem Bodden. Ihr freistehender, hölzerner Glockenturm aus dem Jahr 1475 ist einzigartig in seiner Form. **Wenn sie wissen, wo die Kirche steht, rufen Sie uns an unter Telefon 03834/776 33 31 oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

Vom Lebenstraum zur Lebenskatastrophe

Polnische Bürger in der vorpommerschen Grenzregion demonstrieren für die Grenzöffnung in Pandemiezeiten

Seit Mitte März waren die Grenzen zu Polen in Vorpommern dicht. Berufspendler, ganze Familien stellte das vor große Herausforderungen. Polnische Bürger der Grenzregion Pomerania demonstrierten.

Von Anja Goritzka

Löcknitz. „Hier zu leben, ist für viele Polen eine Lebensentscheidung. Uns wird durch die Grenzschließung der Boden unter den Füßen weggezogen“, ist die Katholikin Klaudia Wildner-Schipek überzeugt. Sie selbst lebt und arbeitet auf der deutschen Seite der Grenze, ist beim Erzbistum Berlin Referentin für das Projekt „Glauben ohne Grenzen“. Eigentlich soll die zweifache Mutter die polnischen Mitbürger, die sich in der Region niedergelassen haben, ein Haus gekauft haben, aber dennoch in Polen rund um Stettin arbeiten, auffangen. Doch die Angebote, gerade für die Kinder, müssen derzeit ruhen. Die Gottesdienste beginnen jetzt langsam wieder im vorgegebenen Rahmen. Allein in der 3200-Einwohner-Stadt Löcknitz leben derzeit 600 Polen.

Fast 7000 Menschen pendeln in der gesamten Euroregion Pomerania regelmäßig über die Grenze. Gerade diese hatten es seit dem 15. März schwer, denn Polen führte die Grenzkontrollen wieder ein, zog Stacheldraht und versperrte Grenzübergänge wie den in Linken bei Löcknitz. Bis zum 4. Mai galt für alle bei der Einreise aus Deutschland nach Polen eine 14-tägige Quarantäne. Mit der Folge, dass Familien getrennt wurden, denn entweder verzichteten die Pendler auf ihren Job oder auf ihre Familie: Der Mann blieb in Polen, arbeitete dort, Kinder und Frau in Deutschland.

Katholikin Klaudia Wildner-Schipek mit ihrer Tochter an der Grenze.

„Das betraf aber auch medizinisches Personal in Ueckermünde und Pasewalk zum Beispiel“, berichtet Klaudia Wildner-Schipek. Hier dann umgekehrt: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger arbeiteten in Deutschland, die Familie blieb in Polen. „Die medizinischen Teams sind hier in der Region zu 50 Prozent deutsch-polnisch bestückt“, erzählt Wildner-Schipek. Seit März bis 16. Mai zahlte die Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern den Berufspendlern Zuschüsse für Übernachtung und Verpflegung in Höhe von 65 Euro pro Tag. Eine Lockerung der Beschränkungen an der Grenze gab es erst Mitte Mai: Mit Passierschein ist ein Grenzübertritt nach Polen wieder möglich, aber eben nicht in Linken bei Löcknitz.

Auch Abiturienten vor großer Herausforderung

Auch Jugendliche waren betroffen. „Schüler, die hier am deutsch-polnischen Gymnasium ihr Abitur machen wollten, konnten anfangs nicht einreisen. Es wurden Unterkünfte gesucht. Das ist eine starke Herausforderung, in diesen Zuständen die wichtigste Prüfung ihres Lebens schreiben zu müssen“, so Wildner-Schipek. Die polnische Regierung erlaubte den 22 Schülern dann das tägliche Pendeln mit Passierschein.

Für Wildner-Schipek änderte sich persönlich nicht viel. Nur ihre Eltern hat sie jetzt schon zehn Wochen lang nicht gesehen, und ihre Kinder eben nicht ihre Großeltern. Dennoch unterstützte sie den deutsch-polnischen Verein für Kultur und Integration aus Pasewalk bei dessen Demonstrationen am Grenzübergang Linken. Denn die derzeitige Situation sei für viele polnische Mitbürger eine „Lebenskatastrophe“. Drei Demos fanden bis jetzt auf der deutschen Seite der Grenze statt: Für Arbeitspendler, für Schüler und für medizinisches Personal. „Bei der ersten Demonstration durften wir 200 Menschen zulassen“, erzählt Klaudia Wildner-Schipek. 300 kamen aber und stellten sich mit weitem Abstand auf. Bei der dritten Demonstration kamen rund 90. „Das war vor allem medizinisches Personal“, so die Referentin.

Drei Demonstrationen fanden an der deutsch-polnischen Grenze in Vorpommern bis jetzt statt: Für einen Grenzverkehr für Berufspendler, für die Schüler und für das medizinsche Personal der Region. Fotos (2): Katarzyna Yackowska

Surreale Stimmung auf der Demonstration

Ziel: Der kleine Grenzweg bei Linken muss wieder funktionieren. Derzeit sei nur Pomellen offen, mit Grenzkontrollen natürlich, die erst kürzlich bis zum 12. Juni verlängert wurden. Pendler fahren so Umwege von bis zu 200 Kilometern und stehen im Rückverkehr nach Polen etwa drei Stunden im Stau. „Diese geschlossene Grenze passt überhaupt nicht mehr in die Köpfe der Menschen hinein“, sagt Klaudia Wildner-Schipek. Hinzu kommt: Auf polnischer Seite werden keine Demonstrationen erlaubt. „Die, die kommen, machen einen kleinen Spaziergang an der Grenze“, erzählt sie weiter.

Die polnischen Einwohner einer ganzen Region fühlen sich derzeit eingeschränkt, obwohl sich die Infektionszahl im Bereich Pasewalk seit Beginn der Pandemie auf zwei belief. Die polnische Regierung sieht die geschlossenen Grenzen als innerstaatliche Angelegenheit, ist vorsichtig, macht rigoros dicht. „Und versteht nicht, dass das Gebiet hier eine gemeinsame Region ist“, meint Klaudia Wildner-Schipek.

Pastorin Helga Warnke von der Kirchengemeinde Löcknitz nahm ebenfalls an den Demonstrationen auf der deutschen Seite teil. In ihrer Gemeinde fiel die Grenzschließung zunächst nicht so sehr auf. „An der Hauptstraße in Löcknitz war es nur ruhiger, weniger Verkehr“, räumt die Pastorin und Lehrerin ein. Doch bei den Lehrerinnen in der Grundschule zum Beispiel, die auf dem Weg nach Stettin leben, war Angst zu spüren: „‚Wie kommen wir über die Grenze, was passiert jetzt‘, waren dringende Fragen“, so die Pastorin.

Surreal empfand sie die Stimmung auf der Demonstration: „Die Menschen winken sich zu, zeigen Fahnen, und dazwischen steht ein Soldat, darüber fliegen die Drohnen. Das macht mich traurig.“ Die Pastorin ist überzeugt, das die polnischen Mitbürger in der Region eine unglaubliche Bereicherung sind. „Gerade die Kinder, die hier aufwachsen, sind Verbindungsträger zwischen den Ländern.“

Ob weitere Demonstrationen geplant sind, weiß Klaudia Wildner-Schipek noch nicht. Aber über ein anderes Format werde nachgedacht.

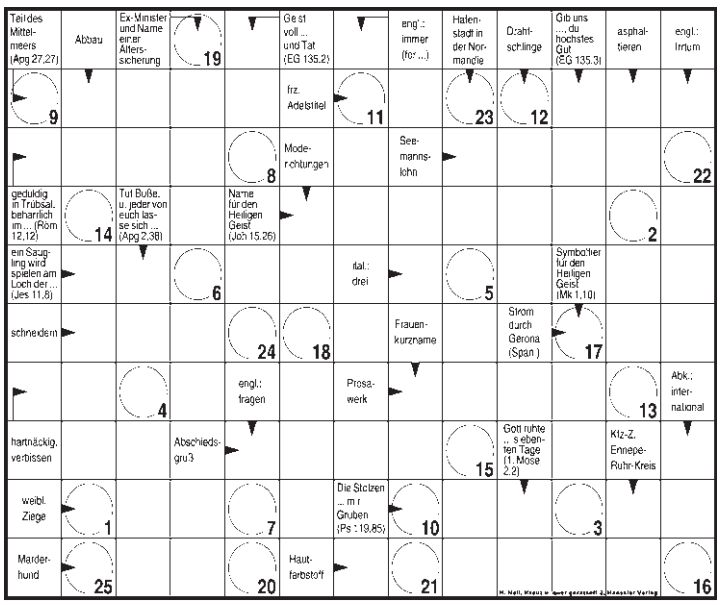
„Mutige Landschaften“

Fortbildung für Ehrenamtliche

Greifswald. Das Projekt „Kirche stärkt Demokratie“ startet am Freitag, 19. Juni, in Greifswald seine neue Fortbildungsreihe „Mutige Landschaften“. So bietet es bis 2021 fünf kostenfreie Seminare und eine Bildungsfahrt nach Taizé, um die Kompetenzen von Ehrenamtlichen zu fördern. Die Wochenenden sollen Zeit und Raum für den gemeinsamen Austausch, die Reflexion des eigenen Handelns für Kirche und Gesellschaft, geben. In der Gruppe werden Argumentations- und Kommunikationstechniken sowie Methoden und Ansätze der Gemeinwesenarbeit und Grundlagen des Projektmanagements vermittelt, heißt es. Mitarbeiter von „Kirche stärkt Demokratie“ und das ARGO-Team Berlin begleiten durch die Seminare, angefangen mit „Mir reicht's“ zum Thema „Innere Motivation“, über „Gemeinde und Glaube als Ort des eigenen Handelns“, bis hin zur Entwicklung eigener Projekte und dem Auflösen von Widerständen.

Die Fortbildung wird durch das Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“, den Europäischen Sozialfond und die Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern gefördert. Anmeldungen sind ab sofort auf www.kirche-demokratie.de/termine_anmeldung möglich. Für weitere Informationen sind auch Karl-Georg Ohse in Schwerin unter Telefon 0381/37 79 87 62 und Thorid Garbe in Greifswald unter der Telefonnummer 03834/896 31 21 erreichbar. „Kirche stärkt Demokratie“ arbeitet für die Kirchenkreise Pommern und Mecklenburg und wird vom Zentrum Kirchlicher Dienste Rostock getragen. *kiz*

KREUZWORTRÄTSEL

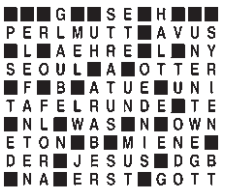


1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung.
Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß.
Einsendeschluss: 8. Juni 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 20 „MISSIONSBEFEHL“



Gewonnen hat:
Gottfried Hoyer
30823 Garbsen

Der Trost der Landschaft

Im Auftrag der Kirche malen neun „Norddeutschen Realisten“ rund um Demmin

Vor 75 Jahren nahmen sich bei Demmin hunderte Menschen das Leben, viele Frauen ertränkten sich mit ihren Kindern im Fluss. Die renommierten Landschaftsmaler, die auf Einladung der Kirchengemeinde hier malen, wissen das. Doch ihre Bilder erzählen vor allem eins: Das Leben geht weiter.

Frank Supplie mit seinem ersten Gemälde, das in Randow bei Demmin enstand. „Malen ist harte Arbeit, aber wenn so ein Bild fertig ist, schafft es auch große Befriedigung“, sagt er. Foto: Sybille Marx

Von Sybille Marx

Demmin. Immer so viel Himmel! Frank Supplie grinst verschmitzt, während er über die Kunstwerke seiner Kollegen spricht. „Bei Euch ist immer SO viel Himmel“, sagt der Maler aus Berlin und deutet mit dem Pinsel eine horizontale Linie am unteren Bildrand an. „Bei mir kriegt die Landschaft ordentlich Platz! Der Himmel spiegelt sich im Wasser.“

Es ist eine ästhetische Frage, die Supplie hier anspricht, aber man könnte sie auch anders stellen: Was spiegelt sich eigentlich in einem Landschaftsgemälde? Was können Betrachter darin wiederfinden? Wofür gibt der Maler Raum und was lässt er weg?

Pastor Karsten Wolkenhauer von der Demminer Kirchengemeinde hat Frank Supplie und acht andere der „Norddeutschen Realisten“ eingeladen, rund um Demmin ihre Staffeleien aufzustellen und zu malen: Landschaftsmotive mit den Techniken alter Meister, wie es diese Berufsmaler an vielen Orten Deutschlands schon getan haben. Diesmal eben als Teil der Veranstaltungsreihe „Über.Wunden“, die in Demmin die Auseinandersetzung mit dem Trauma aus den letzten Kriegstagen fördern soll (die Kirchenzeitung berichtete).

Dass sich in den Flüssen, die Demmin so idyllisch umarmen, im Mai vor 75 Jahren hunderte Menschen das Leben nahmen, wissen Frank Supplie und die anderen Maler; von Wolkenhauer haben sie sich durch die Region fahren lassen, haben auch Stellen gesehen, an denen damals Mütter ins Wasser gingen, in Panik sich und ihre Kinder ertränkten.

Wolkenhauer erklärt: „Wir haben hier eine besondere Landschaft, eine besondere Geschichte, einen besonderen Zeitpunkt 75 Jahre nach Kriegsende“. Er sei froh, dass diese renommierten Berufsmaler hergekommen seien und anderen nun „ihre Wahrnehmung zur Verfügung“ stellten.

Die Bilder sollen später ausgestellt werden, vielleicht im Lübecker Speicher in Demmin; ein Katalog soll erarbeitet werden und auch etwas von der Auseinandersetzung mit der Geschichte schildern, sagt Wolkenhauer. „Ob sich dann jemand eines dieser Bilder kauft zum Gedenken an seine Verwandten, die hier lebten und starb oder einfach, weil es Kunst ist, weil es schön ist – das bleibt natürlich ihm überlassen.“

Als der Hamburger Maler Mathias Meindel hörte, dass bei Demmin drei Flüsse zusammentreffen – Trebel, Tollense und Peene – war er sofort interessiert. „Die Landschaft ist umwerfend“, findet er jetzt. „Hier könnte man touristisch sicher noch viel mehr machen.“ Foto: privat

„Man sieht es der Natur nicht an“

An diesem Freitag im Mai haben sich Frank Supplie und die beiden Hamburger Maler Lars Möller und Mathias Meindel in einen Vogelbeobachtungsturm ins Dörfchen Randow nahe Demmin geflüchtet, zum Schutz vor Wind und Regen. Haben am späten Morgen an den drei Fenstern ihre Staffeleien aufgestellt. Nun, am Ende ihres Arbeitstages, spiegelt sich in ihren Bildern keineswegs etwas vom Grauen der letzten Kriegstage, sondern einfach das, was Vorpommern heute auszeichnet: große Weite, friedliche Menschenleere, unberührte Natur, die Farben von Raps und Schilf und Gras und Himmel. Licht.

Mathias Meindel hofft: „Vielleicht können wir dazu beitragen, dass die Menschen die Schönheit ihrer Region wieder klarer sehen.“ Wenn man irgendwo lange lebe, werde man ja blind dafür. Dann noch dieses Trauma. „Aber ich muss ehrlich sagen, dass ich mich mit diesem schweren Thema gar nicht viel befasst habe.“ Aus persönlichen Gründen könne er das derzeit nicht. Und würde es überhaupt etwas verändern, würden seine Bilder dann anders aussehen? „Ne“, sagt Meindl und schüttelt den Kopf. „Man kann das in der Landschaft ja nicht sehen.“

Galeristin und Ausstellungskuratorin Claudia Noffke findet: Eben das könnte ein heilsamer Aspekt der Aktion „Über.Wunden“ sein. „Wenn man hier in der Natur steht, sieht man einfach: Es ist Gras drüber gewachsen über alles, was passiert ist.“ Es sei wie mit den tausendjährigen Eichen in Ivenack: „Was haben die Schreckliches miterlebt. Aber man sieht es ihnen nicht an!“ In der Natur werde alles eingebettet in den Rhythmus von Werden und Vergehen. „Darum ist so eine Landschaft auch ein Trost.“

DAS PROJEKT

Mehrmals im Jahr kommen Landschaftsmaler aus Norddeutschland als „Norddeutsche Realisten“ zu Pleinairs zusammen, mehrtägigen Arbeitstreffen in der Natur. Wegen der Corona-Maßnahmen sind sie zur Aktion „Über. Wunden“ der Kirchengemeinde Demmin in drei Gruppen angereist. Im Schloss Vanselow der Familie v. Maltzahn sind sie untergebracht. Wo ihre Bilder nachher ausgestellt werden, steht noch nicht fest.

Mahnende Atmosphäre – 30. Mai 1968

Konzert zum Gedenken des 50. Jahrestages der Sprengung der Paulinerkirche in Leipzig

Von Jörg Reddin

Zum 50. Jahrestag anlässlich des Gedenkens der Sprengung der Leipziger Paulinerkirche hat die Leipziger Universitätsmusik ein Konzert veranstaltet, welches als Konzertmitschnitt vorliegt.

Nach einer „sozialistischen“ Zwischenlösung als Universitätshauptgebäude konnte am 1. Sonntag im Advent 2017 an dieser Stelle das neue Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli geweiht werden. Seither ist an diesem Ort reges Leben mit Gottesdiensten, Konzerten und akademischen Veranstaltungen. Die Universitätsmusik spielt dabei eine große Rolle mit dem eng und kreativ zusammenwirkenden Team um David Timm, Universitätsorganist Daniel Beilschmidt und der musikalisch-künstlerischen Assistentin Maria Küstner.

Präludium, Kyrie und Sanctus von Bengt Hambraeus mit aufwühlenden sowie flehenden Klängen für zwei Orgeln und zwei Chöre nutzt die Möglichkeiten in dieser Kirche mit den zwei schönen Orgeln. Schon allein der Rahmen dieses Werkes schafft eine mahnende Atmosphäre mit Glockenklang.

Arvo Pärts minimalistisch angelegtes Orgelwerk „Annum per annum“ (Jahr für Jahr) am Ende des Programms ist mit seinem ruhigen meditativen Charakter das Gegenstück.

Die Erstaufführung von Bachs Praeludium et Fuga h-moll BWV 544 wird im Zusammenhang mit seiner Trauerode BWV 198 in der Paulinerkirche vermutet und hat hier zu Recht seinen Platz und steht außerdem für mich in Korrespondenz zu dem dann folgenden Hauptwerk, da es die gleiche Aussage hat. Es entstand nur knapp 300 Jahre früher mit anderen musikalischen Mitteln.

Die Uraufführung der Auftragskomposition „Visionen“ von Daniel Beilschmidt ist ähnlich besetzt wie das anfangs gehörte Werk von Hambraeus plus Solisten und einigen Instrumentalisten. Scharfe Dissonanzen und Erschütterungen werfen einen Blick auf die letzten 50 Jahre. Die Betrachtung muss nicht unbedingt leicht sein, aber am Ende steht die Zuversicht.

Alle Ausführenden sind tief und intensiv im musikalischen Geschehen und im Kontext zu den Ereignissen 1968 verbunden. Dieses gemeinsame intensive Dreingeben und Bewältigen der großen musikalischen Herausforderungen werden mit großer Energie und Ernsthaftigkeit lebendig nachfühlbar.

Die CD ist erhältlich bei: Leipziger Universitätsmusik, Neumarkt 9-19, 04109 Leipzig, per E-Mail an unichor@uni-leipzig.de oder unter Telefon 0341/973 01 90.

Memorial. 30. Mai 1968. Leipziger Universitätschor. David Timm. Rondeau, 2019.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 30. Mai
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Thomas Lenz (ev.).

Pfingstsonntag, 31. Mai
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ von Thomas Lenz (ev.). Themen unter anderen:
Im Gespräch mit einer Restauratorin; Ehrenamtliche „Seelsorge to go“ in einer Kapelle bei Stralsund; Schwierigkeiten und Chancen der aktuellen Strukturreform und wie kann Kirche zukunftssicher gestaltet werden? Im Gespräch mit Propst Marcus Antoniolo, Wismar;
Seitenblick: Der legendäre Pfingstochse.

Pfingstmontag, 1. Juni
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.)

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Di: Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt; Mi/Do: Kristin Gatscha, Uelitz (ev.); Fr: Thomas Lenz, Roxin (ev.).

Montag - Freitag
4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

MELDUNGEN

Ausstellungseröffnung in Mirow

Mirow. „Stift und Schere“ ist die Ausstellung von Gerhard Schneider aus Krümmel und „Indigo“ von Gaby Klier aus Berlin überschrieben, die ab Sonnabend vor Pfingsten, 30. Mai, von der Vereinigung Kirchturm Mirow in der Johanniterkirche in Mirow zu sehen ist. Es wird keine Vernissage geben wie sonst zu den Ausstellungen, aber das Anschauen der Blätter von Gaby Klier und Gerhard Schneider aus Kümmel und „ab 11 Uhr ein Gespräch mit den Ausstellenden in Distanz ist möglich“, sagt Gerhard Schneider. „Von Umarmungen sollte aber abgesehen werden“, fügt er hinzu.

Erstes Konzert in Ruchow

Ruchow. In der Kirche zu Ruchow beginnen die diesjährigen Sommerkonzerte im Rahmen von „Musik in alten Mauern“ am Sonnabend, 6. Juni, um 17 Uhr. „Ich war mit dem Zollstock bereits mehrmals in der Kirche, um Abstände auszumessen, die wir natürlich einhalten müssen. Wir können genügend Personen unterbringen, sodass es sich lohnt, die Konzerte durchzuführen“, sagt Initiatorin Stefanie von Laer. Allerdings werde die ursprünglich für dieses erste Konzert eingeladene Sängerin Friederike Krum aus London nicht kommen. „Für sie würde ich mir ohnehin mehr Zuhörer wünschen. Wir werden das Konzert nachholen – versprochen!“, so Stefanie von Laer. Als Alternative singt sie, Werner Singer ist an den historischen Orgeln und am Cembalo und Claus Schnarrenberger aus Berlin mit seiner Querflöte mit Werken von Bach, Telemann , Händel zu hören. „Wir wollen uns nicht unterkriegen lassen und fröhlich-musikalisch in die Zukunft blicken“, sagt Stefanie von Laer und lädt ein: „Dieses Mal allerdings nach dem Motto ‚Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Sie bittet um telefonische Anmeldung bei Mem Ebel unter den Telefonnummern 0152/54 04 78 83 oder 03843/68 67 04 oder bei ihr 038450/201 04 und 0176/62 74 21 82. Der Eintritt ist frei. „Wir musizieren zugunsten eines coronabetroffenen Künstlers“, sagt Stefanie von Laer.

Fotowettbewerb gestartet

Barth. Das Bibelzentrum Barth sucht für seinen Urlaubsflyer ein neues Titelbild. Auf die Einsender der schönsten Barth-, Bodden- oder Ostsee-Bilder warten biblische Urlaubspreise, zum Beispiel eine wasserdichte Bibel für den Strand oder eine Art-Journaling-Bibel für kreative Ruhe, teilte Leiterin Pastorin Nicole Chibici-Revneanu mit. Gesucht wird ein Bild im Hochformat. Einsendeschluss ist der 30. Juni 2020.

Der Urlaubsflyer soll neu gestaltet werden.

MELDUNGEN

Gottesdienst weltweit

Hamburg/Kiel/Schwerin. Die Kirchenkreise der Nordkirche feiern einen internationalen Pfingstgottesdienst im Internet. Dahinter stehen sämtliche ökumenischen Arbeitstellen, wie Ökumene-Pastor Jens Haverland aus dem Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf mitteilte. Der Gottesdienst soll einen Tag dauern, insgesamt gibt es 30 Teile, die in der Nordkirche und ihren Partnerkirchen entstanden sind und „zu einem multilingualen Gottesdienst“ zusammengefügt werden sollen. Den Link zur Pfingstfeier gibt es im Internet auf www.nordkirche.de. Die Kollekte ist für den Corona-Hilfsfonds für die Nordkirchen-Partnerländer vorgesehen – sie kann via Paypal überwiesen werden. *cv*

„Balkonkonzerte“ sind erlaubt

Hamburg. „Balkonkonzerte“ sind in Hamburg grundsätzlich erlaubt. In einem Schreiben der Innenbehörde an den Verband norddeutscher Wohnungsunternehmen (VNW) heißt es, dass nach aktueller Rechtslage „Balkonkonzerte“ zulässig sind, wenn entsprechende Infektionsschutzmaßnahmen getroffen wurden, so der Verband. Hintergrund war das Vorgehen der Polizei gegen Konzerte von zwei Berufsmusikern, die von VNW-Mitgliedern für kurze Auftritte beauftragt worden waren. Die Polizei war in der Vergangenheit bei einigen „Balkon-Konzerten“ eingeschritten, weil die Gefahr bestand, dass sich größere Gruppen dort versammeln könnten. Auch die evangelische Kirche hatte dazu eingeladen, gemeinsam auf Balkonen zu singen oder zu musizieren. *epd*

Straßenmagazin wieder gedruckt

Hamburg. Das Hamburger Straßenmagazin „Hinz&Kunzt“ erscheint im Juni wieder gedruckt. Die Redaktion freue sich darauf, wieder eine „Hinz&Kunzt“ auf Papier in der Hand zu haben, kündigte der Verlag an. Ab sofort sollen die Exemplare wieder auf den Straßen verkauft werden können. Während der Corona-Krise waren zwei Ausgaben nur online erschienen, um Verkäufer und Käufer zu schützen. *epd*

Schleswiger Dom öffnet wieder

Schleswig. Der St.-Petri-Dom in Schleswig öffnet Pfingstsonntag, 31. Mai, nach einer umfassenden Innenraumsanierung erstmals wieder seine Türen. Der Schleswiger Bischof Gothart Magaard und die Pastorin Christiana Lasch-Pittkowski laden um 10 Uhr zum Gottesdienst ein, teilte die Bischofskanzlei mit. Die insgesamt 20 Millionen Euro teure Dom-Sanierung wird nun an anderen Stellen fortgesetzt. Auch die 33 neugotischen Glasfenster werden restauriert. Um die Maßnahmen zu finanzieren, werden Fensterpaten gesucht. *epd*

Kirchenfusion in Nordfriesland

Hattstedt-Olderup. Die Kirchengemeinden Hattstedt und Olderup im Kirchenkreis Nordfriesland wollen fusionieren. Dazu gehören Gemeindeversammlungen in beiden Kirchengemeinden, um die Voten der Gemeindeglieder zu hören. Sie sollen Anfang Juni stattfinden. An ihnen dürfen nur Gemeindeglieder teilnehmen. Der Hattstedter Pastor hat eine ganze Pfarrstelle, Olderup ist mit 50 Prozent dotiert. Im neuen Gemeindegebiet gibt es zwei historische Kirchen, zwei Kitas in kirchlicher Trägerschaft, zwei Friedhöfe und zwei Schulen. *epd*

Bläser machen trotzdem Wind

Landesposaunentag Braunschweig wird ins Netz verlegt

Der Landesposaunentag Braunschweig ist ins Netz verlegt. Die Teilnehmer spielen zu Hause Lieder ein, die digital zu einem gemeinsamen Chor zusammengesetzt werden. Die echte Feier unter dem Motto „hautnah. himmelweit“ ist auf 2021 verschoben.

Foto: Ronald Schröttke

Landesposaunenwart Siegfried Markowis dirigiert den imaginären Bläserchor im Gutspark in Achim, einem Ortsteil von Börßum bei Wolfenbüttel. Dies ist einer der Orte, an denen der Posaunentag stattfinden sollte.

Von Verena Leidig

Braunschweig. Posaunenchöre leben vom Miteinander, vom gemeinsamen Proben und dem Musizieren für Gruppen von Menschen, die der Musik zuhören. Einmal wöchentlich wird geprobt. Alle paar Wochen spielen die Bläser gemeinsam in Gottesdiensten, und in regelmäßigen Abständen finden größere Treffen wie Landesposaunentage (LPT) statt. Der nächste LPT in der Braunschweiger Landeskirche war für Mitte Juni geplant. Das Programm stand schon lange, und etwa 400 der rund 1000 Bläser aus fast 70 Chören des Posaunenwerks der braunschweigischen Landeskirche hatten sich bereits angemeldet. Nun ist das Fest auf nächstes Jahr verschoben.

Im Landkreis Wolfenbüttel, im Börßumer Ortsteil Achim und auf der Burg Hornburg, sollte das Fest gefeiert werden. Für die inhaltliche Umsetzung waren neben dem Landesposaunenwart Siegfried Markowis der Landesobmann Jens Paret und die stellvertretende Landesobfrau Anne-Lisa Hein zuständig.

Das Motto des LPT 2020 verweist auf die Nähe, die zu solchen Treffen gehört: „hautnah. himmelweit“ hatten die Organisatoren das Bläserfest überschrieben. Das Motto „hautnah. himmelweit“ sei für die Region entwickelt worden, die nahe der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze liegt, so Markowis. Hautnah stehe für die Nähe, himmelweit für den weiten Raum, für die Lebensqualität auf dem Land und dafür, dass Gott in diese Welt kommt. „Nun können wir uns nicht nahe sein“, sagt Markowis.

Foto: privat

Ronald Schröttke hatte die Idee zum virtuellen Posaunentag.

Um trotzdem die Bläser zu verbinden und Nähe herzustellen, hatte Bildungsreferent Ronald Schröttke die Idee zu einem virtuellen Landesposaunentag. Er sorgt auch für die technische Umsetzung. Dieser virtuelle Landesposaunentag sei vielleicht der erste in der langen Geschichte der Posaunenchöre, der veranstaltet wird, ohne dass tatsächlich vor Ort miteinander musiziert werde, so Markowis.

In diesem Jahr sollen die Bläser digital zusammengeführt werden und ihre einzelnen Stimmen in einer Art Homeoffice einspielen. Das Programm wurde auf vier Lieder gekürzt, von denen drei geblasen und eins gesungen wird. Die zugesendeten Tonaufnahmen werden von Ronald Schröttke zu einer Aufnahme zusammengesetzt. Abgerundet wird die Musik wie beim echten Landesposaunentag durch Wortbeiträge der Landesobleute. „Irgendwann zwischen Ende Mai und dem regulären Termin im Juni werden wir unseren virtuellen Landesposaunentag im Internet veröffentlichen“, so Markowis.

Viele Chöre in ganz Deutschland haben sich bereits über solche gemeinsamen Lieder verbunden. Die Badische Posaunenarbeit hat die Aktion „Coronabrass“ ins Leben gerufen und die Lieder, die getrennt eingespielt wurden, digital zusammengesetzt. Posaunenchorleiter stellen Übungen und Stücke ins Netz. Bläser aus dem Posaunenchor der Greifswalder Johanneskirche ziehen jeden Sonntag zur Gottesdienstzeit durchs Gemeindegebiet, spielen Choräle vor Pflegeheimen, Betreutem Wohnen und großen Wohnblöcken. „Wir sind die mobilen Glocken der Johanneskirche“, sagt Chorleiter Gerrit Marx.

Der Termin für 2021 steht schon fest

Der Landesposaunenwart hat für die LPT-Teilnehmer einen Fahrplan erstellt, nach dem jeder zu Hause sein Spiel aufnehmen kann. „Das sind zunächst viele Informationen, aber wir möchten euch auch viel Mut machen, das mit anzugehen. Wer sich technisch nicht so gut auskennt, der frage mal bei den Kindern, Enkeln oder im Posaunenchor nach. Bestimmt kann jemand helfen, und das ergibt auf jeden Fall einen (telefonischen oder virtuellen) Kontakt“, schreibt er dazu. „Wir hoffen, dass wir das hinkriegen“, sagt Markowis zuversichtlich.

Die ersten Tonspuren seien schon kurz nach Aussendung des Aufrufs eingesandt worden. Markowis hat sich an die Orte gestellt, an denen die Konzerte stattfinden sollten. Dort stand er vor leerem Raum und dirigierte die Stücke, die nun digital eingespielt werden.

Mit dem virtuellen LPT würden die eher starken Bläser erreicht, die eine Stimme selber spielen können. Die etwas schwächeren, die nur im Verbund mit anderen Bläsern spielen können, seien damit schwer zu motivieren, bedauert Markowis. Die nächste Aufgabe sei daher, für diese Bläser Lehrvideos zu erstellen und andere Formen zu entwickeln.

„Je länger die Zeit voranschreitet und wir uns nicht zum Proben, Musizieren, Loben und Klagen oder einfach nur mal zum Klönen treffen können, umso unwirklicher wird manches. Manchmal fühle ich mich wie fremd im eigenen Hemd“, bringt Markowis die Stimmung auf den Punkt. Doch Markowis ist dennoch optimistisch, auch was den Posaunentag angeht, denn aufgeschoben sei nicht aufgehoben. Daher steht bereits der Termin für 2021 fest: Der Landesposaunentag Braunschweig soll vom 18. bis 20. Juni 2021 stattfinden – an den Orten, die für dieses Jahr geplant waren und mit viel Nähe und Gemeinsamkeit.

ANZEIGE

Für unseren neuen Glaubenskurs suchen wir Ihre Fragen.

„Fragen wagen“, so heißt unser neuer Glaubenskurs, der im September starten soll. Doch zunächst benötigen wir Ihre Mithilfe: Schicken Sie uns Ihre Fragen rund um Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft. Ein Jahr lang wollen wir sie dann an dieser Stelle aus christlicher Perspektive beantworten lassen. Wir sind gespannt!

Schreiben Sie uns per E-Mail an **fragen@evangelische-zeitung.de**
oder per Post an **Evangelische Zeitung · Fragen wagen · Gartenstraße 20 · 24103 Kiel**

Die Jugend nicht allein lassen

Die Chat-Seelsorge wendet sich gezielt an junge Menschen – seit Kurzem ist sie nun online

Die Einschränkungen im Alltag durch die aktuellen Pandemie-Maßnahmen haben auch für junge Menschen eine Ausnahmesituation geschaffen, die schwierig ist. Ein neuer Chat bietet qualifizierte Hilfe an.

Von Katrin Meuche

Hamburg. Der „Lockdown" des öffentlichen Lebens hat den Alltag der vergangenen Wochen geprägt. Social Distancing und Kontaktbeschränkungen haben auch das Leben für Jugendliche grundlegend verändert. Schulschließungen, welch drastischer Einschnitt für einen jungen Menschen! Möglicherweise kommen Heranwachsende mit dem „Homeschooling", mit dem Lernen zu Hause, besser zurecht als man zunächst erwartet hatte. Darauf verweisen jedenfalls die Ergebnisse der „JIM-Sonderbefragung" vom April dieses Jahres durch den Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest.

Demnach bewerteten die befragten Schüler im Alter von 12 bis 19 die Gesamtsituation mit der Note 2,5. Jeder Zehnte vergab aufgrund von Problemen eine 4, die Note 5 vergaben 5 Prozent und 1 Prozent eine glatte 6. Und es gab zahlreiche Meldungen, dass vermehrt Kindern und Jugendlichen aus finanziell schwächer gestellten Familien im „Homeschooling" benachteiligt sind aufgrund unzureichender technischer Ausstattung in oft beengten Wohnverhältnissen.

„Homeschooling" bedeutet vor allem aber auch, auf das gewohnte Treffen mit Gleichaltrigen im Schulalltag verzichten zu müssen, Zeit abseits von Eltern und Geschwistern im direkten Kontakt mit der gewohnten Clique oder mit Freunden verbringen zu können. Zum Glück gibt es Messengerdienste, mit denen Jugendliche einen großen Teil ihrer Alltagskommunikation bestreiten.

Doch wie wirkt sich der Alltag unter den Bedingungen der Pandemie auf das psychische Befinden von Jugendlichen aus? Erste Ergebnisse der jetzt veröffentlichten „JuCo"- Studie der Universitäten Frankfurt und Hildesheim zeigen, dass die persönliche Situation junger Menschen trotz guter sozialer Beziehungen und Kontakte oftmals von Einsamkeitsgefühlen, Verunsicherung und Überforderung gekennzeichnet ist. Anzunehmen ist ferner, dass psychisch stabile Jugendliche langfristig besser mit der Ausnahmesituation zurechtkommen werden als weniger resiliente Jugendliche.

Mit Messengerdiensten gestalten junge Menschen einen großen Teil ihrer Alltagskommunikation. Da ist der Zugang zu einem Angebot der Jugendseelsorge in Form eines Chats einfach. Foto: New Africa/stock.adobe.com

Es gab umfangreiche Schulungsangebote

Schon lange kursierte im Team des Jugendpfarramts die Idee, ein niedrigschwelliges Seelsorge- und Beratungsangebot für junge Menschen zu schaffen, um sie bei der Bewältigung von persönlichen Krisen qualifiziert beraten und seelsorglich begleiten zu können. Durch die Alltagsbeschränkungen der letzten Wochen und die Wahrnehmungen ihrer Auswirkungen auf Jugendliche angestoßen, wurde nun das Projekt „Chat-Jugendseelsorge" für Jugendliche zwischen 14 und 27 Jahren auf den Weg gebracht. Ziel dieses Angebots ist es, Jugendlichen in Krisen besondere Aufmerksamkeit zu geben, sich im Dialog mit ihnen auf ihre Themen einzulassen und – soweit möglich – die Selbstaktivierung bei der Suche nach einer Lösung anzuregen.

Ein Team von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, langjährig erfahren und qualifiziert in der Jugendberatung, wurde von Fachleuten auf die besonderen Anforderungen einer digitalen Beratung hin geschult. Fortbildungen zu ausgewählten Beratungsthemen, die Nutzer der Chat-Seelsorge nicht selten unverblümt ansprechen, wurden begleitend als Inhouse-Schulungen organisiert. Regelmäßige verpflichtende Supervision, vermittelt durch das Pastoralpsychologische Institut der Nordkirche, ist darüber hinaus Bestandteil des Fortbildungskonzepts und sichert die Qualität des Angebots. Ein Hintergrunddienst steht für Akutfälle während der Chat-Zeit bereit. Und selbstverständlich werden alle Datenschutzbestimmungen eingehalten.

Als langfristiges Ziel verfolgen wir den Aufbau einer Jugendseelsorge, in der auch junge Menschen andere Jugendliche seelsorglich begleiten. Die Qualifizierung junger Menschen zu Chat-Seelsorgern wäre dann der nächste Schritt.

Die Chat-Seelsorge ist seit einigen Tagen online. Sie ist direkt über die Homepage des Landesjugendpfarramtes den Sommer über zunächst Montag- und Freitagabend zu erreichen.

Dr. Katrin Meuche ist Referentin im Bereich Schulkooperative Arbeit/Evangelische Schülerarbeit im Landesjugendpfarramt. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit ist der Ausbau der Schulseelsorge in der Nordkirche.

„Dich schickt der Himmel"

Junge Menschen erhalten Unterstützung bei der Berufswahl

Von Johanna Spiller

Plön. Die Frage nach der Berufswahl ist mehr als nur die Frage nach einem Job. Es geht um die Gestaltung der Zukunft, sich seiner eigenen Stärken und Schwächen bewusst zu werden und zu eben diesen zu stehen. Eine Lebensphase mit vielen Fragen und großer Unsicherheit. Fragen, bei denen auch die evangelische Jugendarbeit begleiten und Orientierung geben kann.

Kirche wird in Bezug auf Berufsorientierung allerdings bisher nur wenig wahrgenommen. Nicht als Ansprechpartnerin und auch nicht als mögliche Arbeitgeberin. Die christlichen Kirchen gehören in Deutschland zu den größten Arbeitgebern, vielen Jugendlichen ist die große Vielfalt der Tätigkeitsfelder in kirchlich/diakonischer Trägerschaft jedoch nicht bewusst. Es sind neben Pastoren und Gemeindepädagogen auch Verwaltungsfachangestellte, Erzieher, Gärtner und viele mehr, die die Arbeit der Kirche prägen.

Der Weg zum richtigen Beruf ist mit vielen Fragen und Unsicherheit verbunden. Das neue Projekt „Dich schickt der Himmel" bietet Unterstützung an. Foto: Animaflora PicsStock/stock.adobe.com

Jugendliche erwarten die Kirche nicht in dem Bereich der schulischen Berufsorientierung. Umso wichtiger ist es, sie zu überraschen und in die Lebenswelt der Jugendlichen einzutreten. In der Personalentwicklung und Personalplanung (PEPP) der Nordkirche ist das Projekt des Jugendpfarramts „Dich schickt der Himmel" ein Baustein. „Dich schickt der Himmel" soll es Jungen und Mädchen bereits im frühen Jugendalter ermöglichen, Kirche als vielfältige Arbeitgeberin zu erleben.

Das Projekt möchte die Vielfalt an Berufen in kirchlich Trägerschaft bewusst machen und die Jugendlichen darin unterstützen, sich unabhängig von Klischees nach ihren Stärken und Interessen für einen Beruf zu entscheiden. Hierdurch soll der Weg weiter dafür bereitet werden, genderspezifische Berufszuschreibungen abzubauen. Es braucht Männer in sozialen Berufen und Frauen auf technisch, handwerklichen Gebieten!

Das schulkooperativ ausgelegte Projekt „Dich schickt der Himmel" besteht aus zwei Hauptbausteinen. Zum einen die nordkirchenweite Vernetzung von Praktikumsstellen mit der Konzeptentwicklung für tätigkeitsübergreifende Praktika, inklusive der Entwicklung eines Leitfadens für Praktika und die Praktikumsbegleitung. Zum anderen die Veranstaltung von Aktionstagen zum „Boys' and Girls' Day" in drei Städten der Nordkirche. Projekte auf dem Gebiet der Berufsorientierung können Jugendliche so in einer sehr relevanten Lebensfrage begleiten und untertützen.

Johanna Spiller ist Referentin im Bereich Schulkooperative Arbeit/Evangelische Schülerarbeit im Landesjugendpfarramt und verantwortlich für das Projekt „Dich schickt der Himmel".

Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Landesjugendpfarramt in der Nordkirche. Das Landesjugendpfarramt gehört zum Hauptbereich Generationen und Geschlechter der Nordkirche. Im Jugendpfarramt organisiert sich die verbandliche und jugendpolitische Arbeit der Nordkirche. Zur Unterstützung der Kirchenkreise werden Konzepte entwickelt sowie Fortbildungen, Fachtagungen und Konferenzen organisiert. Ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitende werden beraten und in ihrer Arbeit begleitet. Landesjugendpastorin Annika Woydack und ihr Team organisieren auch die Großveranstaltungen der Jugend auf Landesebene.

Weitere Informationen gibt es auf http://jupfa.nordkirche.de.
Hier gibt es auch Nachrichten zu den aktuellen Rahmenbedingungen für die Arbeit mit jungen Menschen, den jeweils gültigen Handlungsempfehlungen der Nordkirche und ein Cryptpad zum Ideenaustausch in der Coronakrise
Kontakt: Jugendpfarramt in der Nordkirche, Koppelsberg 5 in 24306 Plön Tel. 04522 507120
Klaus Deuber, Referent für Öffentlichkeitsarbeit, Tel. 04522 507146

DANKESCHÖN

Annika Woydack, Landesjugendpastorin
Foto: privat

Danke!

Von Annika Woydack

Liebe Engagierte in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen,

wir klatschen und danken in diesen Tagen auf Balkonen und Straßen all denjenigen, die in der Pflege aktiv sind und die im Supermarkt die leer gekauften Regale wieder auffüllen. Heute möchte ich gern für euch klatschen, für alle Haupt- und alle Ehrenamtlichen in unserem Arbeitsbereich! Für eure agile und engagierte Art und Weise im Kontakt zu bleiben mit Kindern und Jugendlichen.

Viele von euch haben einen Crashkurs in Digitalisierung hinter sich, oft mit Unterstützung von jugendlichen Teamern. Anstrengend und gleichzeitig: Super! Was jetzt alles geht, woran vorher nicht zu denken war. Großartige Kinder-, Familien- oder Jugendgottesdienste auf Youtube oder per Zoom; Bandkonzerte – digital zusammengemixt und dann auf Youtube zu bejubeln; unzählige WhatsApp-Nachrichten (auch wenn wir das natürlich nicht dürfen …) an eure Jugendlichen. Aber auch ganz analog habt ihr euch engagiert aufgestellt: Pfadfinder, die einkaufen gehen für andere; Spielgeräte, die ihr verleiht an Familien, Telefonate und Spaziergänge, damit die euch Anvertrauten ihren Kummer erzählen können.

Und auf struktureller Ebene in den Diakonischen Werken, in den Landesjugendringen und in den Landesjugendhilfeausschüssen unserer Nordkirche setzen sich so viele von uns dafür ein, dass der Regelungsbedarf in der Kinder- und Jugendarbeit auf der Tagesordnung der Politiker bleibt. Zumal die soziale Schere im Lockdown zwischen den Kindern und Jugendlichen, die Garten und Laptop zur Verfügung haben und jenen, die davon nur träumen können, sich verschärft.

Jugendliche verzichten in einer für sie so wichtigen, kurzen Lebensphase auf Dinge, die ihnen nie jemand zurückgeben kann – die Feier des 18. Geburtstags, der Abiball, Konfirmation mit vielen Gästen, das Pfadfinderlager. Umso wichtiger, dass wir diese Leistung anerkennen und baldmöglichst wieder Freiräume für sie eröffnen. Und dafür setzt ihr Euch alle ein!

Deshalb: DANKE! Wirklich.

Schwierig und mühselig ist für uns alle die Planung des Sommers. All die Freizeiten, ein Herzstück unserer Arbeit, sie können nicht stattfinden, wie gedacht. Wir hätten so gern Planungssicherheit. Aber jede Woche verändern sich die Regeln der Bundesländer neu. Können wir nun doch in Kleinstgruppen fahren? Oder ist das grob fahrlässig? Oder machen wir Tagesaktionen, die Abstand einhalten und trotzdem cool sind?

Was wir können in der evangelischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, das ist kreativ sein! Nutzt dieses Potenzial, das ihr in euch tragt. Vertraut auf eure Fantasie, auf euer Herz und euren Verstand. Und nutzt eure Widerständigkeit, die hat Gott euch in die DNA gelegt!

Und so wird es dann – wie auch immer - ein guter Sommer für Kinder, Jugendliche und euch. Dank euch!

Eure Annika Woydak

PSALM DER WOCHE

Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein.

Psalm 118, 24

Zu Pfingsten sang die Nachtigall
nachdem sie Tau getrunken;
die Rose hob beim hellen Schall
das Haupt, das ihr gesunken.

O kommt, ihr alle trinkt und speist,
ihr Frühlingsfestgenossen,
weil übers ird'sche Mal der Geist
des Herrn ist ausgegossen.

Friedrich Rückert (1786-1866)

Die Floristin weiß: Die Rose ist die meistgekaufte Blume, weil sie ein Symbol für Leben und Liebe ist. Eine Pfingstblume also. Foto: epd-bild/Jens Schulze

DER GOTTESDIENST

Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes (Pfingstsonntag) 31. Mai

Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Sacharja 4, 6b

Psalm: 118, 24-29
Altes Testament: 1. Mose 11, 1-9
Epistel: Apostelgeschichte 2, 1-21
Evangelium: Johannes 14, 15-19 (20-23a) 23b-27
Predigttext: Apostelgeschichte 2, 1-21
Lied: Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist (EG 126)
Liturgische Farbe: rot

Dankopfer Nordkirche: landeskirchenweite Kollekte – ökumenische Opfer
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Weltmission: Gottes Geist überwindet Grenzen (ELM, Gossner Mission, Hildesheimer Blindenmission)
Dankopfer Landeskirche Oldenburg: norddeutsche Mission – medizinische Versorgung über Ev. Kirche Togo (Nr. 22)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: landeskirchliche Kollekte – Weltmission (ELM)
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: EKD-Kollekte – für Ökumene und Auslandsarbeit

Pfingstmontag 1. Juni

Psalm: Danket dem HERRN; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Psalm 118, 29

Psalm: 118, 24-29
Altes Testament: 4. Mose 11, 11f. 14-17. 24f. (26-30)
Epistel: 1. Korinther 12, 4-11
Evangelium: Johannes 20, 19-23
Predigttext: Johannes 20, 19-23
Lied: Strahlen brechen viele aus einem Licht (EG 268) oder EG 129
Liturgische Farbe: rot

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Chancen eröffnen – diakonische Behindertenhilfe

Infos zu den Pflichtkollekten können Sie auf den Internetseiten der Landeskirchen nachlesen.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Plattdütsch in de Kark (Nr. 23)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Gefangenenseelsorge
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

TÄGLICHE BIBELLESE

Dienstag, 2. Juni:
1. Korinther 14, 1-5. 27-40; 2. Timotheus 3, 1-9
Mittwoch, 3. Juni:
Epheser 1, 11-14; 2. Timotheus 3, 10-17
Donnerstag, 4. Juni:
2. Korinther 3, 2-8 (9); 2. Timotheus 4, 1-8
Freitag, 5. Juni:
Galater 3, 1-5; 2. Timotheus 4, 9-22
Sonnabend, 6. Juni:
Apostelgeschichte 18, 1-11; Titus 1, 1-16

Der Pfingstgeist ist beharrlich

Ohne Zweifel wird der Glaube gewöhnlich

Von Rolf Wischnath

Ich zage und zweifele. Ich zage beispielsweise beim Versuch, meinen drei erwachsenen Kindern, meiner Frau und dem Freund, einem theologisch neugierigen Mathematiker, zu erklären „für uns gestorben", „auferstanden von den Toten", „Versöhnung der Welt mit Gott". Oder: Woran erkenne ich den Heiligen Geist? Und ich kann es ja auch nicht vereinbaren: Corona, Lesbos, Syrien und nachgerade den vorsehungsreichen Gott: „ … ihn, ihn lass tun und walten, er ist ein weiser Fürst." Oje!

Und dann finde ich genauso unser derzeitiges Kirchenwesen sehr anstrengend: etwa diese Wortfindungsbemühngen und ersatzweise all diese Geschichten, das Christusvermissen und die digitalen Geschäftigkeiten, mit denen wir „unabkömmlich" und „systemrelevant" bleiben wollen. Wäre es nicht besser, das zu lassen? Statt der coronäischen Ausrufung der Nähe Gottes wäre dann nach Sichtbarem zu schauen. Wäre es nicht viel attraktiver, breite und lichte, tolerante und liberalbürgerliche Straßen zu ziehen? Den nahen Gott braucht es für Kirchenwiedereröffnungen nicht. Und: Sind nicht woanders weniger widersprüchliche Einfälle und Plausibilitäten zu finden, aufgeklärtere Weisheiten und Moralitäten?

Die Kirche ist ein Raum der Hoffnung

Und doch bleiben wir dabei. Allein geht es nicht. Vereinzelt lassen sich Zweifeln und Zagen nicht eingrenzen. Ohne die Schwestern und Brüder geht es nicht. Weil uns nur zusammen das Weggehen noch schwerer und unmöglicher ist als das Dabeibleiben. Rätselhafter Weise. Wir stehen uns selbst wie einem Rätsel gegenüber. Ganz auf uns allein gestellt fällt es schwer, von der eigenen Beständigkeit, von bedeutsamen Glaubensentscheidungen und unserem Bekennermut zu reden.

Wir sehen uns wie an eine Wand gedrängt, dass wir nicht umfallen können. Wir fangen an, beschämt zu staunen über die Ausdauer, die uns Zweifelnde bei der Wahrheit des Christus festhält. So bleibt auch Mutter Kirche. „Unsere Kirche", wie es gern heißt. Wir dürfen wieder und wieder wahrnehmen, dass es bei ihr Räume der Hoffnung gibt, einer Hoffnung, die über die werte Christenheit hinausweist auf Menschen, ja auf diese Welt. Deswegen hiergeblieben!

Und dass wir bleiben, ist das pfingstliche Werk des Heiligen Geistes. Die Kraft des Geistes hat mütterliche Macht – auch mit deinem Geist – und bringt uns durch den Tod. Irgendwie schon jetzt. Und einst erst recht. Unwidersprechlich. Wir werden den Christus Gottes sehen „von Angesicht zu Angesicht". Wir werden ihn „ganz erkennen, wie auch wir schon jetzt von ihm ganz erkannt worden sind" (1. Korinther 13, 12). Nicht wir sind beharrlich. Sein Geist beharrt unter uns. Und eben hier sind wir einbezogen: Menschen, denen der Glaube nie Besitz wird und die trotz seiner Rätselhaftigkeit nicht verzagen und verzweifeln.

Die Schriftstellerin Nora Bossong veröffentlichte den Gedichtband „Kreuzzug mit Hund". Da heißt es: „Der Geist erweckt mit Graubrot." Drei pfingstlich geistvolle Sätze habe ich bei ihr abgeschrieben: „Ich kenne den Zweifel als etwas, das immer wieder auftaucht, aber manchmal auch eine neue Ebene des Glaubens ermöglicht. Mir scheint, dass Zweifeln etwas ist, das für den Glauben notwendig ist. Wenn man nicht zweifelt, wird der Glaube zu sehr zur Gewohnheit, wird zu selbstverständlich und verlangt einem keine Fragen mehr ab."

Dr. Rolf Wischnath war unter anderem Professor für Ev. Theologie an der Universität Paderborn.

Die große Unbekannte

Wenn Menschen sich in Jesu Geist verbunden fühlen – das ist Pfingsten

Warum Weihnachten gefeiert wird, weiß jeder. Bei Ostern ist es schon schwieriger. Das Pfingstfest ist jedoch die große Unbekannte unter den großen Festen.

Von Friedrich Brandi

Kein anderes Fest liegt so wunderbar mitten im Sommer wie die beiden Pfingsttage. Anders als zu Ostern ist es fast immer warm, die Bäume stehen in voller Pracht, die Rosenbüsche blühen, und die Vögel tirilieren – das Leben zeigt sich an Pfingsten in seiner ganzen Fülle. Jedes Jahr neu.

Auch für Theologen ist dieses Fest reizvoll. Jedes Jahr neu. Denn es kann, darf oder muss jedes Jahr neu erklärt werden. Die Entstehungsgeschichte von Pfingsten ist nämlich so abstrus, dass sie sogar vergessen werden muss. In der Bibel ist die Rede von „Zungen, zerteilt wie von Feuer", und diese sollen sich auf die Menschen gesetzt haben. Das verstehe, wer will.

Aber es gibt zum Glück noch einen anderen Gedanken. Da ist noch von einem Geist die Rede, der es möglich macht, dass sich alle verstehen können, auch wenn sie andere Sprachen sprechen. Das ist ein bisschen so wie, sagen wir mal, beim FC St. Pauli. Wenn dort die verschiedenen Milieus, Nationalitäten und Altersgruppen beisammen sind, dann sind alle – egal ob Niederlage oder Sieg – irgendwie einer Meinung. Von einem Geist beseelt also.

Aber bei dieser Definition wäre jede andere Zusammenkunft auch pfingstlich – selbst das Grillfest oder die Demonstrationen der aktuellen Verschwörungstheoretiker. Nein, es geht hier nicht um irgendeinen Geist, der zusammenführt, sondern es geht um den Geist, der sich aus dem speist, was Jesus gedacht, gelehrt und gelebt hat.

Ein Fußballspiel führt zusammen, auch die, die normalerweise nicht viel miteinander zu tun haben. Das ist zwar nicht Pfingsten, aber doch recht pfingstähnlich. Foto: picture alliance/Sven Simon

Denn dass sich dieses Ereignis von damals zu einem traditionsreichen Fest entwickeln konnte, ist einem entscheidenden Gedanken erwachsen: Jesu Botschaft ist mit ihm nicht etwa im Himmel verschwunden, sondern Jesu Lebenshaltung ist wirksam, wo immer sich Menschen in seinem Geist miteinander verbunden fühlen und entsprechend handeln. Das ist Pfingsten.

Wenn Sie das alles im kommenden Jahr vegessen haben sollten, irgendein Theologe ist bestimmt dankbar und erzählt es gern wieder. Frohe Pfingsten!